

38. TILSIT ER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Diese Plakette erinnert an das Gau-Sängerfest Nordost. Es fand statt vor 90 Jahren in Tilsit, am 10. Juni 1928. Das seltene Erinnerungsstück stammt aus der Sammlung des Heimatforschers Prof. Isaak Rutman und wurde fotografiert von Jakow Rosenblum.

AUSGABE 2008 /2009

Bildband TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN

Der Bildband, im Format DIN A 5 (Querformat) zeigt auf 128 Seiten 118 Abbildungen zum Teil in Farbe. Einige der Ansichten sind älter als 100 Jahre. In einem Anhang wird gezeigt, was vom alten Gebäudebestand noch erhalten ist.

Der Bildband ist erhältlich bei der

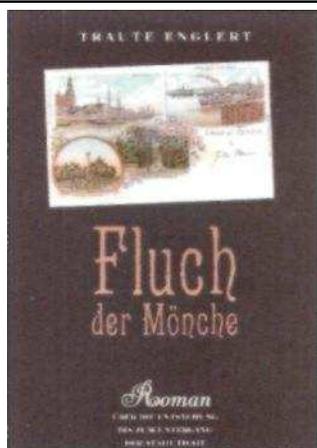
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,

Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Telefon/Fax 0431 / 77723 (Anrufbeantworter)

Zum Selbstkostenpreis von **9, — €**

Postkarte genügt. Bezahlung erst nach Lieferung.



Fluch der Mönche

Traute Englert lässt unsere zerbombte ostpreussische Stadt Tilsit wieder lebendig werden: Man suche sich alte Dokumente, nehme davon einen Klacks deutsche Geschichte, vermische sie mit einem guten Schuss Spannung und bringe alles leicht verständlich und unterhaltsam auf's Papier. Heraus kommt ein überaus lesenswertes Buch über die Entstehung bis zum Untergang dieser einst blühenden Stadt.

Zu kaufen in jeder Buchhandlung: ISBN 978-38334-7951 -9

396 Seiten, 32,80 €

Im Jahr 2009 wieder zwei Sonderreisen nach Tilsit und Umgebung

Busreise von Donnerstag, 2. Juli bis Sonntag, 12. Juli 2009

1.Tag: Ab Bochum mit Zustiegmöglichkeit in Hannover, Hamburg (bei Bedarf auch an den Raststätten der A 24) und S-Bahn/DB Bahnhof Bernau bei Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. **2.Tag:** Weiter über Marienburg (Fotostop) nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. **3. Tag:** Stadtrundfahrt durch und um Tilsit. Nachmittag zur freien Verfügung. **4. Tag:** zur freien Verfügung. **5. Tag:** Ausflug in den Kreis Tilsit-Ragnit und Aufenthalt am Memelufer in Untereißeln. (Aufenthaltsdauer je nach Wetterlage). Stadtrundfahrt durch Ragnit. **6. Tag:** Abfahrt zur Stadtbesichtigung nach Königsberg/Kaliningrad und Weiterreise zum Ostseebad Rauschen /(Swetlogorsk) zur dreimaligen Übernachtung. **7. Tag:** Zur freien Verfügung. **8. Tag:** Tagesausflug zur Kurischen Nehrung bis zur Hohen Düne bei Pillkopen. Besichtigung der Vogelwarte Rossitten. **9.Tag:** Rückreise über Königsberg nach Danzig oder nähere Umgebung zur ersten Zwischenübernachtung. **10. Tag:** Vormittag Aufenthalt in Danzig, anschließend Weiterfahrt nach Stettin zur letzten Zwischenübernachtung. **11. Tag:** Heimreise über Bernau, Hamburg, Hannover nach Bochum.

Preis Incl. Halbpension pro Person: 885,- Euro + Visumgebühr 55-Euro, Einzelzimmerzuschlag 230,- Euro. Reiseleitung: Linda von der Heide

- Programmänderung vorbehalten -

Flugreise von Freitag, 3. Juli bis Freitag, 10. Juli 2009

1.Tag: Direktflug von Berlin nach Kaliningrad/Königsberg. Transfer vom Flughafen nach Tilsit/Sowjetsk. Dort Zusammentreffen mit der Bus-Reisegruppe. **2. bis 7. Tag:** Programmablauf wie 3. bis 8. Tag bei der Busreise. **8. Tag:** Transfer zum Flughafen Kaliningrad/Königsberg und Rückflug nach Berlin.

Preis incl. Halbpension pro Person (ohne Flugkosten) 685,- Euro, Einzelzimmerzuschlag 140,- + Visumgebühr 55- Euro. Nach Information der Fluggesellschaft vom 14. Oktober 2008 kostet der Flug Berlin-Königsberg **260,- Euro Incl. Steuern und Gebühren.**

- Allgemeine Hinweise -

Erhöhungen und zusätzliche neue Gebühren für das Jahr 2009 sind nicht ausgeschlossen. Das Reiseunternehmen weist darauf hin, dass bei

Reisen nach Russland eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgeschlossen werden muss. Diese ist im Greif-Reisen-Kompaktpaket, das Greif-Reisen anbietet, enthalten.

Zur Beantragung des russischen Visums benötigt das Reiseunternehmen sechs Wochen vor Reisebeginn den Original-Reisepass und ein Lichtbild. Bitte beachten Sie dabei, dass die Reisepässe noch mindestens ein halbes Jahr über das Reiseende hinaus gültig sein müssen. Die Reiseanmeldungen sollten bis spätestens acht Wochen vor Reisebeginn vorliegen.

Fordern Sie die Reiseunterlagen und weitere Informationen an bei: Greif-Reisen, Rübzahlstr. 7,58455 Witten-Heven. Tel. 023 02/24044, Fax 02302/25050, Internet www.greifreisen.de, E-Mail manthey@greifreisen.de. Anfragen, insbesondere wegen der aktuellen Flugpreise sollten möglichst schon Anfang 2009 an Greif-Reisen gerichtet werden. Geben Sie bei der Anmeldung bei der Busreise auch den gewünschten Zustieg an. Fahrten mit der Deutschen Bahn zum Flughafen und zu den Zusteigeorten der Busreise können Sie ebenfalls bei Greif-Reisen ab etwa 100 km zum ermäßigten Preis buchen.

Möglicherweise sind dieses die letzten Sonderreisen dieser Art. Die Planung weiterer Reisen wird abhängig sein von der Beteiligung an diesen beiden Reisen des Jahres 2009.

Allen Teilnehmern dieser 49. und 50. Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit wünschen wir schon jetzt eine angenehme und erlebnisreiche Reise.

Bereits in 8. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u.a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Diedrichstraße 2 - 24143 Kiel

Aus dem Inhalt

Wieder zwei Sonderreisen nach Tilsit, <i>NN</i>	1
Aus unserer Patenstadt, <i>J. Koehler</i>	5
Auf's Neue rund um Tilsit, <i>Memelinus</i>	9
Erlebtes Ostpreußen, <i>J. Koehler</i>	10
Pfingsttage waren ein Bekenntnis, <i>H. Dzieran</i>	16
Tilsit hat ein neues Stadtoberhaupt, <i>H. Dzieran</i>	19
Zu Besuch in Kiel, <i>H. Dzieran</i>	21
Kleine Schwester feierte Geburtstag, <i>H. Dzieran</i>	22
Kulturgeschichte Ostpreußens, <i>H. Kebesch</i>	26
Kinder- und Jugendjahre, <i>G. Satzer</i>	32
Der 22. und 23. März 1939, <i>E. Janz</i>	40
Tilsiter Jahrmarktsgeschichten, <i>R. Scheier</i>	43
Ein Bierpalast in der Hohen Straße, <i>J. Koehler</i>	46
Erinnerungen an Bendigsfelde, <i>H. Schulz</i>	51
Die Napoleonslinde in Senteinen, <i>A. Rubbel</i>	54
Das Wasser steigt weiter, <i>TAZ</i>	58
Raddampfer Grenzland, <i>J. Koehler</i>	63
Die Tilsiter Zollbehörde, <i>H. Dzieran</i>	68
Von Tilsit nach Hollywood, <i>D. Eulitz</i>	70
Nicht ganz so redlicher Ostpreuße, <i>D. Eulitz</i>	73
Menschen, denen ich begegnete, <i>HoMer</i>	76
Die Kinder von der Metzstraße, <i>J. Koehler</i>	78
Reise nach Tilsit/Sowjetsk, <i>T. Englert</i>	79
Kinderspiele zu Hause, <i>M. Haeger</i>	84
Meine Konfirmation, <i>G. Krieger</i>	85
Im Pflasterbach, <i>H. Patzelt-Hennig</i>	87
Nur irgend ein Wanderweg, <i>J. Koehler</i>	90
Seereise 1945 Danzig-Kiel, <i>H. Mertineit</i>	91
Russische Fallschirmspringer, <i>E. Janz</i>	93
Luftangriffe auf Tilsit, <i>R. Gawehn</i>	95
Nur für ein paar Wochen, <i>D. Kleipsties</i>	98
Brücken über Rhein und Memel, <i>M. Haeger</i>	103
Von Tilsit nach Markneukirchen, <i>E. Brombach</i>	104

Barmherzige Nachbarn, <i>H. G. Balzer</i>	110
Der Dank des Vaterlandes, <i>G. Scharkus</i>	112
Von den Schulen, <i>div.</i>	114
Geburtsurkunden, <i>Kirchlicher Suchdienst</i>	148
Namen und Nachrichten, <i>NN</i>	150
Wir erinnern uns, <i>N.N</i>	154
Unser Ostheim muss leben, <i>W. D. Krause</i>	158
Erinnerung an Leo Pilch, <i>H. Pilch</i>	159
100 Jahre Tilsiter Lichtspiele, <i>J. Koehler</i>	165
Inserate aus der guten alten Zeit, <i>TAZ</i>	167
De Plakateerer, <i>K Dietrich</i>	168
Opa Westphal, <i>A. Pipien</i>	171
Ostpreußische Mundart, <i>B. und H. Palfner</i>	175
Die russische Gesellschaft „Tilsit“, <i>H. Dzieran</i>	179
Heimattreffen in Magdeburg	181
Ostpreußens „Gold“, <i>R. Kukla</i>	182
Nachbetrachtung, <i>H. Mertineit</i>	184
Advent, Advent, <i>L. Schiffet</i>	186
Saure Sahne und Computer, <i>R. Kukla</i>	187
Flotte Sprüche, <i>div.</i>	190

*Das Paradies pflegt sich erst dann
als Paradies zu erkennen zu geben,
wenn wir aus ihm vertrieben sind.*

Hermann Hesse,

38. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2. 24143 Kiel.
Telefon und Fax 04 31 / 777 23 (Anrufbeantworter)

1. Vorsitzender: Horst Mertineit-Tilsit

2. Vorsitzender: Erwin Feige

Schriftleiter: Ingolf Koehler

Geschäftsführer(-in): z.Zt. vakant

Schatzmeisterin: Traute Lemburg

Herstellung: Howaldtsche Buchdruckerei. Kiel - Auflage: 5.000 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Aus unserer Patenstadt

Das Segelschulschiff „Gorch Fock“ wurde 50 Jahre alt

Am 23. August des Jahres 1958 lief das Segelschiff der Bundesmarine bei der Werft Blohm & Voss in Hamburg vom Stapel. Ende 1958 wurde die Bark, so nennt man die Schiffsform dieses Dreimasters, von der Marine in Dienst gestellt. Heimathafen dieses Schiffes ist unsere Patenstadt Kiel. Als friedlicher Botschafter der Bundesrepublik Deutschland wurde die „Gorch Fock“ inzwischen weltweit bekannt. Benannt wurde der Großsegler nach dem bekannten Schriftsteller Gorch Fock, der mit bürgerlichem Namen Johann Kinau (1880-1916) hieß. Johann Kinau hat sich in seinen plattdeutschen wie auch hochdeutschen Erzählungen über Fischer und Seeleute einen Namen gemacht. Bekannt sind u.a. seine Werke: Heiⁿ Godewind, Seefahrt ist Not und Fahrensleute.

Das Schiff ist bereits die „Gorch Fock II“, denn schon 1933 lief ein gleiches Segelschulschiff vom Stapel. Zu den weiteren Vorgängern gehörte das Schulschiff „Herbert Norkus“. Jenes Schiff konnte wegen des Kriegsbeginns 1939 nicht fertiggestellt werden. Das unvollendete Schiff wurde von den Siegermächten versenkt. Gerettet werden konnten die Masten und Rahen, die für den Bau der „Gorch Fock II“ Verwendung fanden.

Das Segelschulschiff der Bundesmarine, die „Gorch Fock“, konnte in den 50 Jahren 151 Auslandsreisen verbuchen. Dabei wurden Häfen in mehr als 50 Ländern angelaufen. Für ihre spätere Verwendung bei der Marine erhielten während dieser 50 Jahre etwa 14.000 Offiziers- und Unteroffiziersanwärter ihre Grundausbildung. Das Schiff ist rd. 90 Meter lang, 12 Meter breit und 45 Meter hoch. Der Tiefgang beträgt 5,50 Meter. Mit einer Segelfläche von 2.182 m² Fläche erreicht die Bark eine Geschwindigkeit von 17 Knoten (31 km/h).

An der Tirpitzmohle des Kieler Marinehafens herrscht bei den Anlegemanövern und bei der Rückkehr von großer Fahrt immer reges Leben, nicht nur bei der Besatzung, sondern auch bei den Schaulustigen. Zumeist sind es die Angehörigen und Freunde der Besatzungsmitglieder, welche die Marinesoldaten winkend gebührend verabschieden bzw. begrüßen. Zur musikalischen Einstimmung ist meistens das in Kiel stationierte Marinemusikkorps „Ostsee“ zur Stelle. Nicht selten wird über dieses Zeremoniell auch in den Medien berichtet.

Start und Ankunft des Großseglers verlaufen nicht unter „Vollzeug“. Segel werden erst auf offener See gesetzt. Doch es gibt eine Ausnahme, das Segelschulschiff „Gorch Fock“ in der Kieler Förde unter Segeln zu erleben:



Das Segelschulschiff der Bundesmarine, die Dreimastbark „Gorch Fock“.

Foto: Vanessa-Zoe Vitsilakis



Während der Kieler Woche führte die „Gorch Fock“ auf der Kieler Förde die Windjammerparade an.

Foto: Michael Dietrich

In der dritten vollen Juniwoche eines jeden Jahres findet die weithin bekannte „Kieler Woche“ statt. Neben den Segelregatten, die hauptsächlich in der Kieler Außenförde stattfinden, geben sich während der Festtage auch zahlreiche Großsegler aus verschiedenen Staaten als Besucher am Westufer der Förde ein Stelldichein. So gehört zu jedem publikums-wirksamen Programm der Kieler Woche die Windjammerparade. Dann bevölkern mehr als einhunderttausend Zuschauer aus Kiel sowie aus der näheren und weiteren Umgebung das beidseitige Ufer der Kieler Förde, um die Windjammer mit gesetzten Segeln bei dem Auslaufen in Richtung Ostsee zu bestaunen. Ist die „Gorch Fock“ zur Zeit der Kieler Woche in Kiel anwesend, führt sie traditionsgemäß die Windjammer-Parade an, begleitet von mehr als einhundert Schiffen aller Größen. Am 28. August 2008 lief die „Gorch Fock“ mit 124 Offiziersanwärtern unter dem Kommando von Kapitän zur See Norbert Schatz zu ihrer 151. Reise aus. Geplant waren dabei Besuche der Städte Dublin, Lissabon, Caditz und Cherburg. Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest wird die „Gorch Fock“ ihren Heimathafen Kiel wieder erreicht haben und an der Tirpitzmohle festmachen. Leider wurde diese letzte Fahrt des Jahres 2008 von einem tragischen Unglücksfall überschattet. In der Nacht zum 4. September 2008 ist eine Soldatin während einer Seewache über Bord gefallen. Erst etliche Tage danach konnte die ertrunkene Soldatin von einem Schiff der Küstenwache geborgen werden.

Während der Abwesenheit des Segelschulschiffes haben Besucher die Möglichkeit, das originalgetreue Modell der „Gorch Fock“ im Schiff-Fahrtsmuseum, gegenüber dem Kieler Schloss, zu bewundern. Dieses von dem inzwischen verstorbenen Reinhard Deppelmann aus Bad Schwartau in 2.700 Arbeitsstunden gebaute Modell hat eine Länge von 180 Zentimetern und ist damit 50 mal kleiner als das Original. Das Modell wurde erst kürzlich vom Förderverein Kieler Schifffahrtsmuseum erworben und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Kiels Stadtpräsidentin besuchte Tilsit und Königsberg

Auf Einladung der beiden Partnerstädte Kaliningrad/Königsberg und Sowjetsk/Tilsit besuchte die Stadtpräsidentin unserer Patenstadt Kiel, Frau Cathy Kietzer, in der Zeit vom 11. bis 15. September 2008 die beiden Partnerstädte. Begleitet wurde sie vom Referenten für Städte-Freundschaften und Bevölkerungskontakte, Herrn Henning Stademann. In beiden Partnerstädten ging es in erster Linie um ein persönliches Kennenlernen der obersten Repräsentanten und um die Weiterentwicklung der Städtepartnerschaften. Erstes Ziel der Reise war die Stadt Sowjetsk/Tilsit. Besichtigt wurde zunächst das in der Entwicklungsphase

befindliche Rehabilitationszentrum „Perle“, das im Rahmen der Tages-Pflege Kinder mit Hirnschädigungen betreut. Dem Wunsch der Stadtpräsidentin entsprechend, besuchte sie gemeinsam mit dem Bürgermeister der Stadt die zur Zeit noch als Provisorium bestehende Tagesstätte für körperlich und geistig schwer behinderte Kinder mit dem Namen „Himmelslicht“. Die Stadt Sowjetsk unterstützt dieses für den Oblast Kaliningrad einmalige Objekt, das von der Tilsiterin und jetzt in Kiel lebenden Ärztin Dr. Karin Plagemann initiiert wurde. In den Tilsiter Rundbriefen Nr. 35 und 37 hat Frau Dr. Plagemann über diese Einrichtung und über ihre dortige Arbeit ausführlich berichtet. Ein weiteres Ziel war das inzwischen vielen Tilsitern, zumindest namentlich, bekannte Kinderheim „Kroschka Delfin“ in der früheren Moltke-Strasse. Die Kieler Gäste konnten sich davon überzeugen, dass dieses Heim nicht nur erfolgreich und hervorragend geleitet wird, sondern dass die Spenden aus der inzwischen beendeten Hilfsaktion „Russische Partner in Not“ sinnvoll verwendet wurden und dem Heim baulich und einrichtungsmäßig einen Standard ermöglichten, der den Kindern ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Auch der Aufbau und Ausbau der Einrichtung für Straßenkinder „Kruglowo“ in Kaliningrad/Königsberg wurde aus Mitteln dieses Spendenfonds gefördert. Diese Einrichtung wurde von den Kieler Gästen ebenfalls besucht. Bei Gesprächen mit dem Bürgermeister Viktor Smilgin und der Stadtpräsidentin Tatjana Sedych erklärte die Kieler Stadtpräsidentin Cathy Kietzer u.a., dass die Landeshauptstadt Kiel bereit ist, auch weiterhin ihre hohe Kompetenz mit in die Städtepartnerschaft Kiel-Sowjetsk einzubringen. Ebenso sollen die bestehenden sportlichen Kontakte zwischen beiden Städten ausgeweitet werden. An dieser Stelle erneut der Hinweis, dass neben der Partnerschaft Kiel-Tilsit, die seit 1954 besteht, die Partnerschaft Kiel-Sowjetsk im Jahr 1992 begründet wurde. Während der Rückreise nach Kiel hatte die Kieler Stadtpräsidentin eine besondere Überraschung im Reisegepäck, nämlich die ...

Ehrenbürgerschaftsurkunde der Stadt Sowjetsk für Horst Mertineit

Diese Urkunde erhielt Frau Kietzer während eines Festaktes der Stadt. Mehr zum Thema „Ehrenbürgerschaft“ im hinteren Bereich auf Seite 152 dieses Tilsiter Rundbriefes.

Ingolf

Koehler

*Die Menschen, denen wir Stütze sind,
die geben uns den Halt im Leben.
Marie von Ebner-Eschenbach*

**Aufs neue,
„rund“ um Tilsit!**

*Also, Trautsterchens, Ihr wißt:
Unser Tilsit war - und ist
eine Stätte, ohnegleichen -
im Gewände ihrer Zeichen!*

*Obwohl sich 'was zu Land wie Stadt
nun schicksalhaft verändert hat,
so läßt man doch, beim Wort
genommen,
am liebsten gar nichts
daraufkommen.*

*Für jeden, der die Heimat liebt,
bleibt sie die Schönste, die es gibt, -
besonders angesichts der Frage
zur Jugendzeit erlebter Tage.*

*So war nach allerliebstem
Brauch - natürlich jedem
Lorbas auch - ganz gewiß das
Tilsit-Städtchen
voll-derb allerschönsten Mädchen!*

*Nun schreiben manche, - es
erscheint
im Rundbrief heimatlich vereint:-
Erlebnisse, Kulturgeschichte,
Nachricht, Verse und Berichte.*

*So bekommt aus Land und Stadt,
ein jeder, was er gerne hat
zum Gedenken und Entzücken, -
ja, sogar aus freien Stücken: -*

*Trautsterchens, - laßt Euch
beglücken!*

Euer Memelinus



Tilsit 2008.
Die Gerichtsstraße.
Im Hintergrund
der Herzog-
Albrecht-Platz.

Foto:
Karlheinz Sedat

Erlebtes Ostpreußen in Berlin

Schon Monate vorher war das Deutschlandtreffen der Ostpreußen für den 10. und 11. Mai, also zu Pfingsten 2008 angekündigt. Die Frage, ob sich die umfangreichen und aufwendigen Vorbereitungen für diese Großveranstaltung gelohnt haben, war schnell beantwortet, nachdem man feststellen konnte, daß bereits kurz nach Beginn des Treffens Menschenmassen auf die Hallen 1 und 3 des Messegeländes am Berliner Funkturm zuströmten. Nach Schätzung der Landsmannschaft Ostpreußen haben etwa 15.000 Menschen an dem zweitägigen Pfingsttreffen teilgenommen. Einen guten Überblick über die große Teilnehmerzahl konnte man gewinnen, als sich die große Halle 25 am Pfingstsonntag vor Beginn der Zentralveranstaltung zunehmend füllte. Nur wenige Plätze waren noch frei, als die Fahnenstaffel mit den Fahnen der deutschen Bundesländer um 11.00 Uhr einmarschierte und sich zu beiden Seiten der großen Bühne formierte. Umrahmt wurde die Kundgebung vom Blasorchester Cottbus e.V. unter der Leitung von Hans Hütten. Doch zunächst zurück zum Samstag: In Halle 1 wiesen große Schilder unterhalb der Decke auf die Treffpunkte der einzelnen ostpreußischen Heimatkreise hin. Man schaute sich nicht nur an den Tischen der eigenen Heimatkreise um, sondern hielt auch Ausschau bei den „Nachbarn“. Es war ein ständiges Kommen und Gehen von Tisch zu Tisch. Mit unterschiedlicher Ausstattung hatten die Stadt- und Kreisgemeinschaften in den Randbereichen Informations- und Verkaufsstände eingerichtet, während die Gastronomie an zahlreichen Ständen für das leibliche Wohl sorgte.

Reges Informationsbedürfnis herrschte auch am Stand der Stadt-Gemeinschaft Tilsit, wo u.a. Tilsiter Stadtpläne, Krawatten mit dem Tilsiter Wappen, Bildbände, Broschüren des Tilsiter Rundbriefes aus mehreren Jahrgängen und kleinere Andenken angeboten wurden. Für Auskünfte zu dem Buch „Fluch der Mönche - Über die Entstehung bis zum Untergang der Stadt Tilsit“ stand die Autorin zeitweise selbst zur Verfügung. Im Gepäck der Rückreise befanden sich nicht nur Restbestände der Verkaufsartikel, sondern auch zahlreiche Notizen mit Anfragen, die erst von der Kieler Geschäftsstelle aus schriftlich beantwortet werden konnten, was inzwischen auch geschehen ist. Am Infostand informierte man nicht nur, sondern man ließ sich auch informieren. Da waren Besucher, die über ihr Schicksal nach dem Kriege, über ihre Erlebnisse in der Heimat sowie über ihren einstigen Wohnort, selbst über Tilsiter Straßen und Plätze berichteten. Erfreulich war auch die Aufgeschlossenheit und das Interesse an Ostpreußen bei jüngeren Besuchern, deren Vorfahren teilweise aus Ostpreußen stammen. So besuchte ein junger Mann mehrmals den Tilsiter Stand und berichtete von seiner Tour durch das nördliche Ostpreußen mit dem Fahrrad.

Wer mehr über Ostpreußen erfahren oder erwerben wollte, hatte hierzu ausreichend Gelegenheit in Halle 3, wo gewerbliche Aussteller viel zu bieten hatten. Groß war das Angebot der Verlage mit einschlägiger Literatur. An anderer Stelle konnte man Königsberger Marzipan kaufen. Reiseunternehmen gaben Auskunft über Reisen in die Heimat. Großfotos, Zeichnungen, Gemälde und Aquarelle an den Stellwänden zogen Interessenten an. Bernstein, das „ostpreußische Gold“ gab es in allen Preislagen und Variationen. An einem großen Stand hatte sich die „Preußische Allgemeine Zeitung - Das Ostpreußenblatt“ etabliert. Hier konnte man Redakteure in Gesprächen persönlich kennen lernen. Präsent waren in dieser Halle auch heimatbezogene Vereine wie zum Beispiel der Bund junges Ostpreußen, die Agnes-Miegel-Gesellschaft, die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen oder die Tolkemita/Prussia. Nicht zu übersehen war eine Textilausstellung unter dem Thema „Erhalten und Gestalten“ sowie eine Zusammenstellung kunstgewerblicher Gegenstände aus Holz. Der „Königsberger Express“ informierte über Aktuelles aus dem nördlichen Ostpreußen (heute Kaliningrader Gebiet).

Vielfältig war das gesamte Programm. Auf der großen Bühne in Halle 25 bereicherte die Folkloregruppe „Wandersieben“ des B.d.V Thüringen den kulturellen Teil der Veranstaltung. Polnische Schülerinnen aus Guttstadt sangen deutsche Lieder, und eine Trachtengruppe junger Menschen aus Bartenstein führte Volkstänze vor. Die Podiumsdiskussion zum Thema Europäisches Zentrum gegen Vertreibung weckte

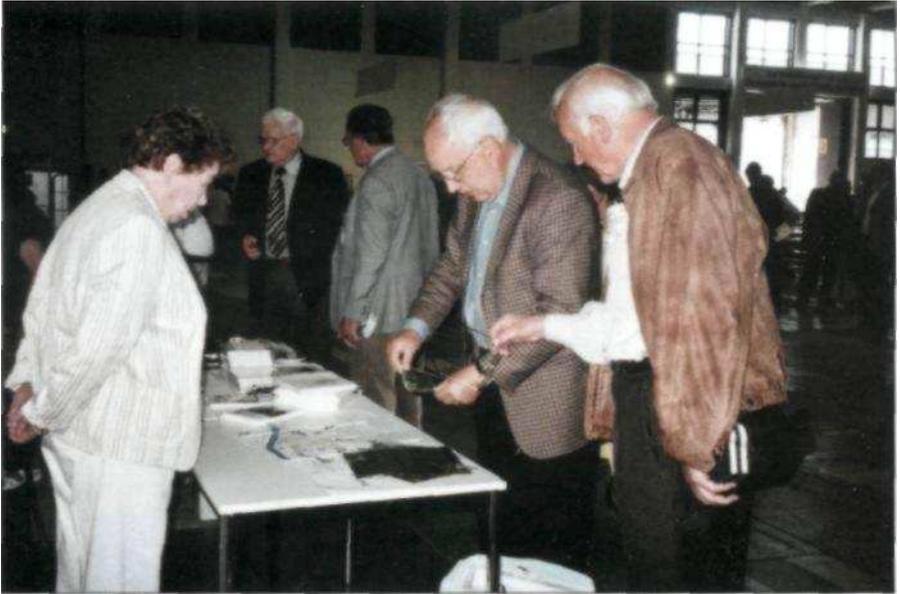


Schon kurz nach Öffnung der Hallen begeben sich zahlreiche Teilnehmer zu den Messehallen, hier zur Halle 25, wo auch die Großkundgebung stattfindet.



Treffpunkte und persönliche Begegnungen und Gespräche der einzelnen Kreisgemeinschaften in Halle 1.

Fotos: (2) Ingolf Koehler



Am Infotisch der Stadtgemeinschaft Tilsit. Interessierte Gäste informieren sich über die Auslagen, die sich hauptsächlich auf Tilsit beziehen.



Diese Trachtengruppe ist aus Bartenstein angereist und führt zwischen den Infotischen der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau und der Stadtgemeinschaft Tilsit Volkstänze vor.
Fotos: (2) Linda von der Heide

ebenfalls das Interesse vieler Besucher. Die feierliche Eröffnung des Deutschlandtreffens der Ostpreußen begann Samstag nachmittag mit einem Kurzvortrag von Wolfgang Freyberg, dem Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Mittelpunkt der Eröffnungsfeier war die Verleihung des Kulturpreises für Publizistik an Hildegard Rauschenbach und für Wissenschaft an Dr. Wulf Wagner.

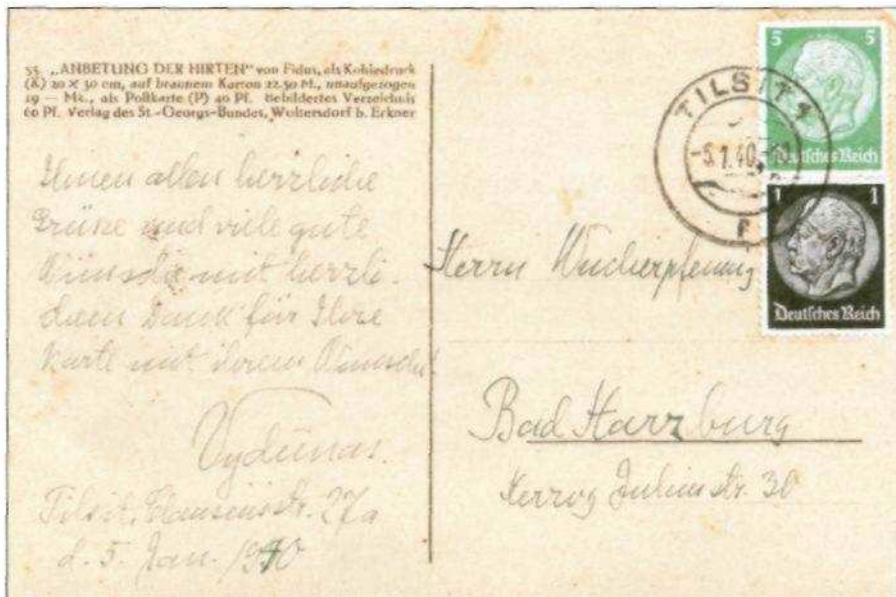
Das Programm am Pfingstsonntag wurde eingeleitet mit einem evangelischen Gottesdienst in Halle 25 und mit einem katholischen Gottesdienst in Halle 3. Um 11.00 Uhr begann die Großkundgebung mit dem Glockengeläute des Königerger Doms und - wie anfangs erwähnt - mit dem Einmarsch der Fahnenstaffel. Bei der Totenehrung gedachte der stellvertretende Sprecher der L.O., Dr. Wolfgang Thüne, der Toten aller Völker und aller Zeiten, insbesondere der Toten unserer ostpreußischen Heimat. Ein Trompetensolo mit dem Lied vom guten Kameraden begleitete diesen Akt des Totengedenkens.

Für den Bund Junges Ostpreußen sprach dessen Vorsitzender Stefan Hein. Er informierte über die Arbeit dieser Jugendgruppe und führte abschließend aus: „Ein Ostpreuße muß nicht in Ostpreußen geboren sein. Er muß sich zu Preußen bekennen, und so kann das Motto heißen: Ostpreußen bleibt.“

Die Grüße des Patenlandes Bayern überbrachte die Staatsministerin und stellvertretende Ministerpräsidentin des Freistaates, Christa Stewens. Trotz familiärer Verpflichtungen - sie ist eine Frau mit 6 Kindern und 16 Enkelkindern - machte sie den Abstecher nach Berlin, um die Teilnehmer des Ostpreußen-Treffens zu begrüßen. Bayern ist seit 30 Jahren Patenland für Ostpreußen. In ihren Grußworten würdigte sie u.a. die Leistungen der Frauen während der Flucht und der Eingliederung der Familien in der Nachkriegszeit. Unter anderem führte die Staatsministerin aus: „Sie haben nicht nur entscheidend am Wiederaufbau Deutschlands mitgewirkt. Sie haben auch in allen Wechselfällen der Nachkriegszeit unbeirrt an der Einheit der deutschen Nation festgehalten. Kein Ort ist geeigneter, als die deutsche Hauptstadt Berlin, Ihnen, meine Damen und Herren, hierfür Respekt und Dankbarkeit zu bezeugen.“

Im Mittelpunkt der Großkundgebung stand die Festrede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg. Viele Themen hatte er dabei angesprochen und analysiert. Dabei erinnerte er daran, daß 60 Jahre seit Gründung der Landsmannschaft zum 19. Mal zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen aufgerufen wurde und in diesem Zusammenhang zum 2. Mal nacheinander in Berlin. „Ostpreußen bleibt“, war das diesjährige Motto dieser Großveranstaltung. Hierzu der Sprecher: „Ostpreußen bleibt in unseren Herzen. Wir werden als lands-

Fortsetzung auf Seite 16



Diese Postkarte erhielt die Stadtgemeinschaft Tilsit während des Treffens am Infostand von einem freundlichen Spender.

Die Karte ist eine Rarität und hat einen besonderen Erinnerungswert. Sie wurde mit den Köpfen von Hindenburg frankiert, am 5. Januar 1940 in Tilsit abgestempelt und mit folgendem Text verschickt:

„Ihnen allen herzlichste Grüsse und viele gute Wünsche mit herzlichem Dank für Ihre Karte mit Ihrem Wunsch

Vyduenas Tilsit, Clausiusstr. 27a, d. 5. Jan. 1940

Vyduenas, mit bürgerlichem Namen Dr. Wilhelm Storost, war vielen Tilsitern bekannt. Er war einst Mittelschullehrer an der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit und beschäftigte sich später als Philosoph mit den deutsch-litauischen Beziehungen. Am 12. August nahm er anlässlich der 400-Jahr-Feier der Stadt Tilsit am Heimattreffen in Hamburg teil. Es war sein letztes Treffen dieser Art mit ehemaligen Tilsitern. Ein Jahr später starb er in Detmold. Entsprechend seinem Wunsch wurden seine sterblichen Überreste nach der politischen Wende auf dem Friedhof am Rande des Rombinus beigesetzt. In Litauen wird er sehr verehrt. Sein Name ist dort weithin bekannt. Anlässlich der Beisetzungsfeste waren auch hochrangige Vertreter der litauischen Regierung anwesend.

Noch heute wird die Grabstätte oft von Schulklassen besucht. Die Rückseite der Postkarte ist im Zusammenhang mit dem Erinnerungswert unbedeutend. Dem edlen Spender dieser Postkarte sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

mannschaftliche Gesinnungsgemeinschaft, wie bisher, auch weiterhin dafür werben, daß Ostpreußen im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verankert und im Geschichtsbuch der Deutschen archiviert bleibt. Die frühere ostpreußische Provinz gibt es nicht mehr. Ostpreußen ist heute ein historischer Begriff, an dem wir allerdings festhalten." Zu weiteren Themen gehörten das Recht auf Heimat, Eigentums- und Entschädigungsfragen, die geplante Gedenkstätte gegen Vertreibung, die ost-preußische Geschichte und die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen. Schließlich brachte der Sprecher altbekannte aber oft schon vergessene Begriffe der ostpreußischen Umgangssprache den interessierten Zuhörern in Erinnerung.

An den russischen Ministerpräsidenten Putin und an den neuen Präsidenten Medwedjew richtete er mit Nachdruck den Appell: „Gebt Königsberg seinen alten Namen zurück!"

Mit der deutschen Nationalhymne und dem Ausmarsch der Fahnenstaffel endete der offizielle Teil. Die vielen persönlichen Begegnungen und Gespräche sowie die Besuche der Verkaufs- und Informationsstände in den Hallen 1 und 3 setzten sich bis zum späten Nachmittag fort. Dabei werden die meisten Besucher dieser Großveranstaltung die Heimreise mit der Erkenntnis angetreten haben, dass Berlin auch diese Reise wert war. Leider mußte festgestellt werden, dass die bekannten Medien über jene Großveranstaltung kaum berichtet haben. Lediglich die „Preußische Allgemeine Zeitung - Das Ostpreußenblatt" hat in den Folgen 20 und 21 in Wort und Bild über den Verlauf der Veranstaltung und über die einzelnen Programmpunkte ausführlich berichtet.

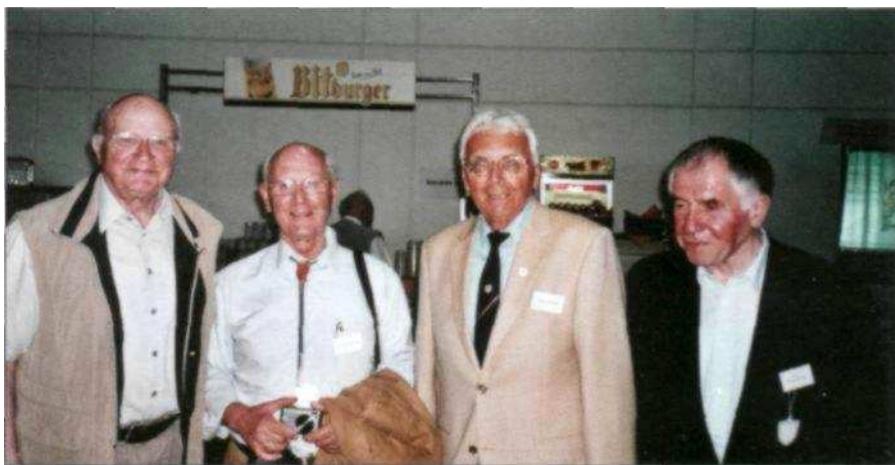
Ingolf Koehler

Pfingsttage waren ein Bekenntnis zur Heimat

In den SRT-Schulmitteilungen Nr. 52 des Tilsiter Realgymnasiums/Oberschule für Jungen war an die Schulkameraden appelliert worden, zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin zu kommen und auch 63 Jahre nach dem Verlust der Heimat einen sichtbaren Beweis für die Treue zu Ostpreußen zu setzen. Der Aufruf fand ein erfreuliches Echo. Die Schulgemeinschaft hatte mit zwei Hinweisschildern einen eigenen Treffpunkt in der Messehalle 1.2 gekennzeichnet, der regen Zuspruch fand.

Ostpreußen bleibt - das war das Leitwort des Deutschlandtreffens 2008. Das Treffen legte Zeugnis davon ab, dass Ostpreußen nicht nur in unseren Herzen bleibt, sondern dass wir als Schicksalsgemeinschaft dafür Sorge tragen, dass Ostpreußen im Gedächtnis der Menschheit verankert und im Geschichtsbuch der Deutschen archiviert bleibt.

Der Treffpunkt der Schulgemeinschaft „Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit“ war umschichtig von den Vorstandsmitgliedern Hans Dzieran, Helmut Fritzer, Gernot Grübler, Heinz Meyer und Klaus Rausch besetzt. Es waren insgesamt 17 Schulkameraden, die sich an den beiden Tagen trafen. In lebhaften Tischgesprächen wurden Neuigkeiten ausgetauscht und immer wieder gingen die Gedanken in die Schulzeit und die Heimat am Memelstrom zurück. Georg Friedrich hatte ein dickleibiges Album mit vielen Erinnerungen mitgebracht, das reges Interesse fand: Reminiszenzen aus der Obertertia waren von Harro Thomaschky und Manfred Grusdt zu hören. Reiseeindrücke von Besuchen in der Heimat schilderten Hans Erhard von Knobloch und Dieter Wegerer, vom Flüchtlingstreck über das Haff erzählte Gerhard Kollecker und auch Herbert Gross ließen seine Kriegserlebnisse nicht los. Er hatte ebenso wie Lothar Kowalzyk den weiten Weg von Bayern nach Berlin nicht gescheut. Horst Haut hatte es etwas näher und war im Rollstuhl mit dabei und auch Dieter Punt ließ es sich trotz häuslicher Pflegeaufgaben nicht nehmen, seine Schulkameraden zu begrüßen. Visiten statteten ferner Manfred Malien und Klaus Dietrich dem Treffpunkt der Schulgemeinschaft ab, obwohl sie noch andere Verpflichtungen wahrzunehmen hatten. Klaus Rausch hatte Stadtpläne von Tilsit im A 3-Format ausgedruckt, die dankend entgegengenommen wurden. Die von ihm auf den neusten Stand gebrachten Anschriftenlisten der immer noch 257 Schulkameraden fanden ebenfalls reges Interesse.



Ein Wiedersehen in Berlin feierten vier Klassenkameraden der Obertertia.V. I.: Georg Friedrich, Manfred Grusdt, Hans Dzieran und Harro Thomaschky. *Foto: Georg Friedrich*

Die Schulgemeinschaft konnte als offizielle Besucher den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Hartmut Preuß und den 2.Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit; Erwin Feige begrüßen. Aber auch andere Tilsiter Landsleute brachten dem Treff der Schulgemeinschaft großes Interesse entgegen wie Manfred Gesien, der nun mit dem Eintritt ins Pensionsalter viel Zeit und Kraft seiner Liebe zu Tilsit widmen möchte. Übereinstimmend gaben die Besucher ihrer Genugtuung Ausdruck, dass die Schulgemeinschaft SRT einen wichtigen Beitrag leistet, um Tilsit im Bewusstsein der Menschen wach zu halten. Herumgesprochen hat sich inzwischen auch das Schicksal von Siegfried Silberstein. Herr Leiserowitz von Israel-Airlines suchte unseren Stand auf, um bei den Tertianern Erkundigungen über die Schulzeit mit ihrem Klassenkameraden einzuholen. Dabei machte er mit dem Vorhaben bekannt, demnächst eine Ausstellung „Juden in Tilsit“ zu präsentieren. Zu einem Höhepunkt gestaltete sich die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg. Er würdigte die Treue der Ostpreußen zur angestammten Heimat. Sie sei keine Schwärmerei, sondern das Bekenntnis einer zusammenhaltenden Heimatgemeinschaft, einer Schicksals-, Gesinnungs- und Wertegemeinschaft. Sie denkt im Sinn der historischen Wahrheit; im Sinne der Menschenwürde und der freien Meinungsäußerung. Unser Denken, Reden und Handeln - so Wilhelm von Gottberg - basiert auf sittlich-moralischen Kategorien. Mit seinem „Kategorischen Imperativ“ hat der unvergessene Immanuel Kant aus Königsberg dazu den Weg gewiesen. Es komme nicht darauf an, woher der Wind weht, sondern wie man die Segel setzt! Dieser Leitsatz der ostpreußischen Hafffischer gelte im übertragenen Sinne für das ganze Leben, denn nicht die modischen Strömungen des Zeitgeistes sind von Bedeutung, sondern die lebenslange Orientierung für das persönliche Handeln an zeitlosen Werten. Es waren eindrucksvolle Tage in Berlin und wir sind uns ziemlich sicher, dass es nicht das letzte Deutschlandtreffen der Ostpreußen war.

Hans Dzieran

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Betrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigelegten Überweisungsträgers.

Tilsit hat ein neues Stadtoberhaupt



Tilsit hat ein neues Stadtoberhaupt. Viktor Smilgin (36) tritt kein leichtes Erbe an.
Foto: J Rosenblum

Zum Ende des vergangenen Jahres waren die heutigen Bewohner von Tilsit aufgerufen, einen neuen Oberbürgermeister zu wählen. Um den Posten bewarben sich vier Kandidaten. Ein 30-jähriger Generaldirektor, ein 43-jähriger Oberstleutnant d.R., ein 52-jähriger Pensionär und ein 36-jähriger Agrarökonom buhlten um die Gunst der Wähler. Aber eigentlich hatte nur letzterer eine echte Chance. Er war von der Partei „Einiges Russland“ ins Rennen geschickt worden, und wer die staatstragende Bedeutung dieser Partei kennt, wird das verstehen. Die Partei „Einiges Russland“ machte schon im Vorfeld der Wahlkampagne mit spektakulären Aktionen von sich reden. Dem arg geschüttelten städtischen Nahverkehr wurden zwei Autobusse übergeben, die Jugend bekam Karten für ein Rockfestival geschenkt,

die Kinder erhielten kostenlose Karussellfahrten, und die Parteimitglieder organisierten eine Aktion „Sauberer Wald“. Und als der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Georgi Boos, auf Wahlkundgebungen seinen Wunsch Kandidaten Smilgin als den neuen Hoffnungsträger präsentierte, war alles schon so gut wie gelaufen. Für Viktor Smilgin stimmten 74,9% der wahlberechtigten Tilsiter. Die übrigen Kandidaten blieben weit abgeschlagen zurück.

Es war kein leichtes Erbe, das Smilgin zu übernehmen hatte. Sein Amtsvorgänger Swetlow hinterließ nach neunjähriger Amtszeit ein millionenschweres Haushaltsdefizit und eine Fülle ungelöster kommunaler Probleme bei der Gebäudeerhaltung, der Müllentsorgung, der Straßensanierung, um nur die wichtigsten zu nennen. Die maroden Straßen und Gehwege in der Stadt hatten den Gouverneur Boos sogar veranlasst, Swetlow mit der Verleihung einer „Schlaglochmedaille“ zu blamieren. Angelastet wurde Swetlow auch die Stagnation des Wohnungsbaus. Seit Jahren warten an die 4.000 Bürger auf die Zuweisung von zumutbarem Wohnraum. Der „Neue“ soll's nun richten.

Die Amtsübernahme vollzog sich mit großem Pomp im Tilsiter Stadttheater. Als Ehrengäste waren Gebietsgouverneur Boos, Dumapäsident Bulytschew und die Parteivorsitzende von „Einiges Russland“, Kolenkowa erschienen. Alles war perfekt inszeniert. Von der

Bühne leuchtete ein gewaltiges Blumenarrangement in Form der russischen Trikolore. Fanfarenbläser eröffneten das Zeremoniell, und unter den Klängen der alten Nationalhymne marschierten die Fahnenabordnungen ein, voran die Staatsflagge der Russischen Föderation, gefolgt von der Fahne des Kaliningrader Gebiets und dem Kampfbanner der 40. Gardedivision, die viele Jahrzehnte ihren Standort in Tilsit hatte. Die Gratulationscour eröffneten die Ehrengäste. Ihnen schlossen sich der Parteisekretär der Tilsiter Stadtorganisation „Einiges Russland“ Vadim Abarius, die Stadtpräsidentin Tatjana Sedych, der Episkop Serafim und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an. Sie überbrachten Geschenke und gute Wünsche.

Die wird Smilgin auch nötig haben. Um all die Missstände zu beheben wird vor allem Geld benötigt. Dazu will Smilgin Reserven erschließen, durch Verkauf städtischen Eigentums, durch Verwaltungsreformen und eine effektivere Einbindung des privaten Unternehmertums. Die Stadt soll zu einem Anziehungspunkt für Investoren und für junge Menschen werden - so Smilgin zum Abschluss seiner Inauguration.

Inzwischen ist das neue Stadtoberhaupt voller Tatendrang an die Lösung der vordringlichen Aufgaben herangegangen. Um den Wohnungsnotstand zu beheben hat er sein Projekt für ein Neubaugebiet an der Kastanienstraße vorgestellt. Dort sollen als erstes 1.425 Wohnungen mit entsprechenden Handelseinrichtungen, Kindergärten, einem Sportplatz und einem Heizwerk entstehen, Als Starthilfe versprach Gouverneur Boos, 18 Millionen Rubel Altschulden der Stadt aus dem Gebietshaushalt zu tilgen. Besonders jungen Ehepaaren soll der Wohnungserwerb erleichtert werden. Die Stadt hat zu diesem Zweck an rund 60 Familien Hypothekenkredite vergeben. Auch der Bau von Eigenheimen wird gefördert. An der Grünwalder Straße und an der Graf-Keyserlingk-Allee vergab die Stadt 40 Baugrundstücke, für weitere 20 wird Baurecht vorbereitet . Auffällige Häuser sollen aus dem Stadtbild verschwinden. In den nächsten vier Jahren ist der Abriss von 16 Häusern an der Splitterer, Stolbecker und Ragniter Straße vorgesehen. Davon sind 187 Personen mit 71 Wohnungen betroffen. Große Aufmerksamkeit bei der Erhaltung von Wohnraum kommt dem vorbeugenden Brandschutz zu. Gegen leichtsinnigen Umgang mit Feuer, Elektrokabeln und Gasflaschen wird künftig energischer vorgegangen. 102 Brände mit 9 Toten und erheblichen Gebäudeschäden brachten im Jahre 2007 einen Negativrekord. Ein Haus am Schenkendorfplatz erlitt durch eine Gasexplosion Totalschaden.

Nicht länger zumutbar sind auch die Zahlungsrückstände bei Heizung und Warmwasser. Sie haben inzwischen die Höhe von 13 Millionen Rubel erreicht. Nur noch 47% der Haushalte kommen ihren Verpflich-

tungen nach. Gegen die übrigen wird nun gerichtlich vorgegangen. Mehrere hundert Klagen auf Vollstreckung sind bereits bei Gericht anhängig.

In Tilsit soll Normalität einziehen. Die Erhöhung der Lebensqualität erklärte Oberbürgermeister Smilgin zu einer vorrangigen Aufgabe. Nur wenn zivilisierte Bedingungen hier herrschen, würden junge Leute nach dem Studium in die Stadt zurückkehren. Interessante Arbeitsstellen, moderne Wohnbedingungen, großzügige Kindereinrichtungen und vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, der kulturellen und sportlichen Betätigung - diese Ziele stünden auf der Tagesordnung und sie gelte es zu verwirklichen.

Hans Dzieran

Zu Besuch in Kiel

Eine seiner ersten Auslandsreisen unternahm der dieses Jahr neu gewählte Tilsiter Oberbürgermeister Viktor Smilgin an die Kieler Förde. Die Zusammenarbeit mit der Partnerstadt Kiel sei ihm sehr wichtig, unterstrich er in seinen Gesprächen mit Vertretern des Kieler Magistrats. Bei einem anschließenden Besuch in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit versicherte er dem Stadtvertreter Horst Mertineit, dass er der guten Zusammenarbeit mit den Tilsitern auch in Zukunft große Bedeutung beimessen werde. Er sei dafür, der Hohen Straße in Tilsit ihr historisches Antlitz zurückzugeben, und der Park Jakobsruh solle wieder zu einem Schmuckstück werden. Sogar an die Errichtung des Luisendenkmals an alter Stelle wird gedacht.

Absoluten Vorrang für den neuen Oberbürgermeister hat die Behebung des Wohnungsnotstandes. Einen Plan für ein Neubaugebiet an der Kastanienstraße hat er bereits in der örtlichen Presse vorgestellt. Dort sollen als erstes 1.425 Wohnungen mit entsprechenden Einkaufsmöglichkeiten, Kindergärten, einem Sportplatz und einem Heizwerk entstehen. Als Starthilfe versprach Königsbergs Gebietsgouverneur Georgij Boos 18 Millionen Rubel (eine knappe halbe Million Euro) Altschulden der Stadt aus dem Gebietshaushalt zu tilgen. Besonders jungen Ehepaaren soll er Wohnungserwerb erleichtert werden. Die Stadt hat zu diesem Zweck an mehrere Dutzend Familien Hypothekenkredite vergeben. Auch der Bau von Eigenheimen wird gefördert. Bauwürdige Häuser sollen aus dem Stadtbild verschwinden. In den nächsten vier Jahren ist der Abriss von 16 Häusern vorgesehen.

In der Tilsiter Bevölkerung könne man große Zustimmung beobachten. Als zum diesjährigen Maifeiertag die Stadtoberen mit Anhängern der Partei „Einiges Russland“ und deren Jugendorganisation „Junge Garde“ durch die Stadt gezogen seien, hätten sich zahlreiche Abordnungen von

Betrieben, Schulen sowie kulturellen und medizinischen Einrichtungen angeschlossen. So viele Menschen seien seit 15 Jahren nicht mehr zu sehen gewesen, stellte der Oberbürgermeister in einer programmatischen Ansprache mit Genugtuung fest. Das zeuge vom Glauben an die Zukunft und vom Streben nach Besserung. In Tilsit solle Normalität einziehen, gepaart mit einer Erhöhung der Lebensqualität. Nur wenn zivilisierte Bedingungen hier herrschen, würden junge Leute nach dem Studium in die Stadt zurückkehren. Interessante Arbeitsplätze, moderne Wohnbedingungen, großzügige Kindereinrichtungen und vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, der kulturellen und sportlichen Betätigung - diese Ziele ständen auf der Tagesordnung. Sie gelte es zu verwirklichen.

Hans Dzieran

Die kleine Schwester von Tilsit feierte Geburtstag

Ein Jahr ist es nun her, seit im schweizerischen Thurgau ein Ort namens Tilsit gegründet wurde. Der Name war bislang in Europa verschwunden. Vor 60 Jahren löschten die russischen Eroberer den geschichtsträchtigen Namen und nannten die Stadt am Memelstrom fortan Sowjetsk. Wir Tilsiter haben seither viel getan, um das alte Tilsit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Umso größer war die Freude, dass es nun wieder einen Ort dieses Namens gibt. Damit wurde Tilsit ein Stück Unsterblichkeit gegeben.

Die kleine Schwester von Tilsit kann bereits laufen und macht auch tüchtig von sich reden. Davon konnten sich die über 1200 Gäste überzeugen, die zur Feier des ersten Geburtstages nach Tilsit auf den Holzhof gekommen waren.

Hier auf dem Holzhof hatte der Tilsiter Käse eine neue Heimat gefunden. Hundert Jahre lang, seit 1845, produzierten die ostpreußischen Molkereien rund um Tilsit einen Käse, der unter dem Namen „Tilsiter“ zum Verkaufsschlager wurde und sich großer Nachfrage auf dem Verbrauchermarkt erfreute. Doch seit dem Einmarsch der Russen verfielen die über fünfzig Molkereien und auch für den Tilsiter Käse schien das Ende gekommen. Dass der originale Tilsiter dennoch überlebte, ist Otto Wartmann zu verdanken. Er war schon lange vor dem Krieg vom Memelstrom in die Schweiz zurückgekehrt mitsamt der Rezeptur und dem knowhow für den wohlschmeckenden Tilsiter. Auf dem Holzhof begann die Geschichte des Tilsiter Switzerland, hier hat er seine Wurzeln. Es war nur folgerichtig, dass die neue Heimstatt des „Tilsiter“ nun auch seit einem Jahr den Ortsnamen Tilsit trägt. Davon zeugen blau-weiße Ortseingangsschilder, fest einzementiert in Schweizer Boden.



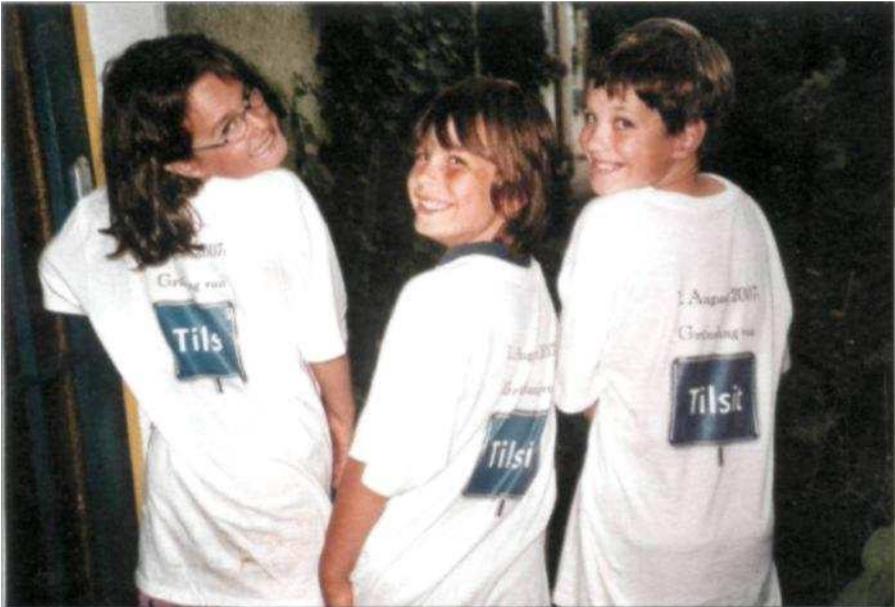
Mit dem Titel „Meister-Tilsiter 2008“ wurden die drei besten Käseereien geehrt.



Tilsit hat in der Schweiz ein Stück Unsterblichkeit bekommen. V.l.: Hans Dzieran vom Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit, Geschäftsführer Bruno Buntschu von der Tilsiter Switzerland GmbH, Jakow Rosenblum, Vertreter der Stadt Sowjetsk.



Im Auftrag der Stadtgemeinschaft Tilsit überbrachte Hans Dzieran herzliche Glückwünsche zum 1. Geburtstag der kleinen Schwester von Tilsit. Fotos (3): Regina Dzieran



Fiona, Luis und Lukas, die Enkelkinder der Tilsiterin Kristel Konrad, freuen sich über das neue Tilsit in der Schweiz. Foto: Kristel Konrad

Rund um das schweizerische Tilsit gibt es über 30 Käsereien, die meisten davon Familienbetriebe, die den wohlschmeckenden Tilsiter produzieren. Zu einem Höhepunkt der Feier gestaltete sich der Wettbewerb um den besten Tilsiter des Jahres 2008. In einem sorgfältigen Bewertungsverfahren vor einer Fach- und einer Publikumsjury wurden die drei besten Käsereien ermittelt. Unter dem Jubel der Gäste erhielten die Sieger die Auszeichnung „Meister-Tilsiter 2008“. Im Auftrag der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. habe ich die Geburtstagsglückwünsche der 9.000 in der Stadtgemeinschaft vereinten Tilsiter und ihres Vorsitzenden, Horst Mertneit, überbracht. Auch die Landsmannschaft Ostpreußen und die Preußische Allgemeine Zeitung hatten mich gebeten, in ihrem Namen zu gratulieren. Sie alle verfolgen das Wachsen und Gedeihen der kleinen Schwester von Tilsit mit großem Interesse und begleiten es öffentlichkeitswirksam unter unseren Landsleuten.

In meinen Ausführungen bin ich auf den engen Zusammenhang von Tilsit und Käse eingegangen. Tilsit gab einst dem Käse seinen Namen, unter dem er jedermann bekannt wurde. Und der Käse wiederum sorgte dafür, dass der Name Tilsit bewahrt blieb, auch als es lange Zeit einen Ort dieses Namens nicht mehr gab. Heute nun hält das kleine Tilsit in der Schweiz die Erinnerung an die ferne Stadt an der Memel lebendig und der Name Tilsit tut dem Bekanntheitsgrad des in der Schweiz hergestellten originalen „Tilsiter“ gut.

Aus der Stadt, die heute den Namen Sowjetsk trägt, war Jakob Rosenblum gekommen, er übermittelte Grüße und Glückwünsche des Oberbürgermeisters, Viktor Smilgin. Die dortige Stadtverwaltung verfolgt aufmerksam die Entwicklung in der Schweiz und trägt sich mit dem Gedanken, eine Vereinbarung über die Aufnahme partnerschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Orten in die Wege zu leiten. Der Präsident der Tilsiter Switzerland GmbH, Frank Zellweger und deren Geschäftsführer, Bruno Buntschu gaben ihrer Freude und Genugtuung Ausdruck, welche große Aufmerksamkeit die „Vision Tilsit“ gefunden hat. Der Tilsiter habe eine neue Heimat gefunden. Das Original ist nun in der Schweiz zu Hause. Diese Botschaft gelte es, in die Köpfe und Herzen zu tragen. Dazu habe die gelungene Veranstaltung einen unschätzbaren Beitrag geleistet.

Hans Dzieran

Bitte, geben Sie bei telefonischen Anfragen auf Anrufbeantworter für evtl. Rückfragen auch Ihre Telefonnummer an. *Die Stadtgemeinschaft Tilsit dankt es Ihnen.*

Anmerkungen zur Kulturgeschichte Ostpreußens

Mit der Christianisierung, Kultivierung und Besiedlung des nur spärlich bewohnten heidnischen Prussenlandes zwischen Weichsel und Memelstrom durch den Deutschen Orden ab 1200 n. Chr. trat eine planmäßige Gründung und Entwicklung von kleineren Ansiedlungen aus Teilen der prussischen Bevölkerung und einströmenden Siedlern aus deutschen Reichsgebieten und ebenfalls Siedlern von westeuropäischen Ländern als zukünftiges Fundament für das Entstehen von Marktflecken und späteren Städten ein. Damit war das frühere prussische Gebiet, jetzt preußisches Ordensland, in das allgemeine Blickfeld historisch-politischer Betrachtung und Aufmerksamkeit getreten und somit in den deutschen Kulturraum eingegliedert.

Bedeutsam war, dass der preußische Ordensstaat in seiner Organisation ein Gebilde war, das die anderen Staaten in Europa seinerzeit weit überragte. Aber die Kultur dieses neuen Landes entwickelte sich aus der fundamentalen Aufgabe der Christianisierung, der sich dieses mönchisch-ritterliche Gemeinwesen geweiht hatte. Gewiss, die Kultur und Kunst erwächst nicht unmittelbar aus der jahrhundertealten christlichen Kultur. Träger der Kulturschaffung und des geistigen Lebens waren in diesem Gebiet immer nur der Orden, der Bischof, das Domkapitel und die Geistlichkeit in den schnell wachsenden Gemeinden.

Der Geist des Ordens zeigte sich ebenfalls in der Baukunst. Das prägt sich insbesondere in den Burgenbauten des Ordens aus. Es mag vielleicht Zufall sein, dass man sich den Backsteinbau, wie man ihn aus Lübeck kannte, zum Vorbild nahm. Aber bald zeigte es sich, dass diese Form hier im Ordensland ihre eigene Gestalt annahm. Die Burgen waren die Mittelpunkte der Organisation und der Verwaltung des Ordens, und auch gleichzeitig für die Zukunft Kunstdenkmäler. Die Gemeinden und Städte richteten sich überwiegend nach dem Ordensstil, der dem Land sein eigenes Gepräge gab. Der Gipfel der Kultur und Kunst dieser Zeit war der Bau der Marienburg, an der Generationen von berühmten Künstlern und Architekten ersten Ranges, auch aus anderen europäischen Ländern, gewirkt und geschaffen haben.

In den Bauausführungen waren apulische und sizilische Richtungen erkennbar. Als besondere Kunstwerke wären hervorzuheben: Der Remtermeister, der Kapitelmeister und Meister des jüngeren Hochmeisterpalastes. Der Vergrößerungsbau der Burgkirche, der sich über der St. Annenkapelle erhebt, bot ein eindrucksvolles Bild. Vollbeleuchtet aus sechs großen Fenstern war der Chor sichtbar, der das Heiligste barg. Die Heilige Jungfrau Maria war die Patronin des Deutschen Ordens. Nach ihr war auch die prachtvolle Hauptburg des preußischen Ordenslandes be-

benannt: Castrum Mariae-Marienburg. Mit ihrem überlebensgroßen kunstvollen Standbild aus Mosaik schmückten die damaligen Baumeister die Außenwand des Chores der Kirche der Marienburg nach Osten hin. Das Bildnis der Gottesmutter blickte bis zu seiner Zerstörung durch Kriegseinwirkungen im Frühjahr 1945 weit über das Ordensland.

Die Hochmeister des Deutschen Ordens waren Männer einer überragenden Führungskraft, die unter den deutschen Territorialfürsten jener Zeit kaum ebenbürtige Zeitgenossen fanden. Zwischen 1320 und 1345 n.Chr. erlebte die Dichtkunst des Deutschen Ordens eine bedeutsame Blütezeit. Die Zeit der Kämpfe um den Besitz des Landes mit den Prussen war beendet. Die erfolgte Christianisierung konnte für das Preussenland als zufriedenstellendes Ergebnis angesehen werden. Die äußere Ruhe ließ das Bedürfnis nach geistiger Betätigung hervortreten. Zu dieser Zeit waren die Hochmeister des Ordens, Lüder von Braunschweig (1331-1335) und Dietrich von Altenburg (1335-1341). Lüder von Braunschweig, Nachkomme Heinrich des Löwen und Sohn des Herzog Albrechts des Großen von Braunschweig, Verwandter der Heiligen Elisabeth von Thüringen, wurde um 1275 geboren. Im Jahre 1333 gründete er den Dom zu Königsberg (Pr.), in dem er auch seine Grabstätte fand. Er war um die Förderung der Kultur des Ordenslandes erfolgreich bemüht. Seine Bestrebungen waren unter anderem die Marienburg zu einem Musentempel zu gestalten. Ende des 14. Jahrhunderts kannte man ihn als Verfasser von hochgeschätzten Werken in deutscher Sprache.

Von ihm stammt auch eine Legende von der Heiligen Barbara, die im Ordensland große Verehrung genoss. Unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg vollendete ein unbekannter Dichter eine über 15.000 Verse umfangreiche Dichtung des Buches Hiob. Mitte des 14. Jahrhunderts erlebte der Deutsche Orden einen politischen und wirtschaftlichen Höhepunkt unter der Regierung der Hochmeister Winrich von Kniprode (1332-1382) und Konrad von Jungingen (1393-1407). Sie waren überragende Persönlichkeiten und regierten das Ordensland mit Weitsicht und staatsmännischer Klugheit. Wohlstand, Städtegründungen, Straßenbau und kaufmännische Beziehungen zu Ostseerandstaaten waren die Kulturleistungen ihrer Regentschaft. Um 1326 n.Chr. schuf Peter von Dusburg, Historiker und Ordenspriester in Königsberg (Pr.), die erste Ordenschronik in lateinischer Sprache (*Chronicon terrae Prussiae*). Sie schildert die Geschichte des Ordens und die Kämpfe um das Land Preußen. Diese Chronik war auch die Vorlage für die spätere deutsche Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens. Wie bereits von Verfassern geistlicher Schriften, so vergleicht Peter von Dusburg die Ritter des Ordens mit den Makkabäern des Alten

Testamentes. So wie König David und andere Heldengestalten des Alten Testamentes haben auch die Ordensritter Wunder an Tapferkeit und Glaubensstärke bewiesen.

Der Krieg, die Christianisierung des Prussenlandes im Auftrage der Kirche Roms, war für den Historiker Peter von Dusburg ein heiliger Krieg. In seiner Chronik berichtet er ebenfalls von den Gebräuchen der Prussen. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu bemerken, dass die Schrift von Peter von Dusburg in der Zeit des Mittelalters große Wirkungen hatte. Der Priester des Ordens, Nikolaus von Jeroschin, hat auf Veranlassung des Hochmeisters Lüder von Braunschweig diese von Dusburg verfasste Schrift in deutscher Sprache in Versform übersetzt. So entstand ein Text, den die Ordensritter verstanden, denn sie waren des Lesens und Schreibens unkundig. Das damalige Schrifttum und die Dichtkunst des Ordens lag in der Hand der Ordenspriester. Es war eine geistliche Dichtung. Die Prosa ist der Geschichte des Ordens gewidmet. Kein Minnegesang, kein Liebesepos kam aus dieser Dichtung. So ist auch wie jede andere künstlerische Entfaltung aus der Welt des Ordens erwachsen.

Andererseits, es war auch ein Anliegen des Ordens, den Bürgern seines Landes eine angemessene Bildung zu vermitteln. Allgemeine Schulen wurden in Königsberg (Pr.), Elbing, Danzig, Thorn, Marienburg und Braunschweig gegründet. Für die Vorbereitung auf das geistliche Amt errichtete die Ordensleitung sogenannte Preußenschulen in Heilsberg und Braunschweig. Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass die Gründung einer Universität im Ordensland nach dem Vorbild der Universität Bologna/Italien geplant war. Nach historischen Berichten kam dieser Plan nicht zur Durchführung. Nach langjährigen Auseinandersetzungen mit den preußischen Ständen und Städten, die sich zum „Preußischen Bund“ zusammengeschlossen hatten, wurde die vorhandene negative Entwicklung und damit auch die Führung des Ordens stark beeinflusst. Die bitteren Jahre 1410 bei Tannenberg, die verlorene Schlacht des Deutschen Ordens gegen die vereinigten Polen und Litauer und der überaus ungünstige Friedensvertrag von Thorn mit Polen im Jahre 1466 beschleunigten die negative Entwicklung des Ordens. Deutlich war ebenfalls das Versiegen eines Kultur- und Kunstschaffens in den Ordenskreisen zu bemerken. Der Kultur- und Kunstentwicklung war in diesen Zeiten der organisch gewachsene Antrieb verlorengegangen.

Nun fand man aber zu dieser verlorengegangenen Kraft den Weg zurück und entwickelte den missionarischen Charakter kolonialisatorischer Aufgaben gewissermaßen von neuem. Der Mann, der diesen Schritt ausführte, war Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Am 6. Juli 1511 wurde er in Königsberg (Pr.) zum Hochmeister des noch beste-

henden Deutschen Ordens gewährt und zog die notwendigen Konsequenzen, um aus dem nicht mehr lebensfähigen Ordensstaat das weltliche Herzogtum zu gründen. Aber er tat dabei ein Wichtiges! Er kehrte wieder zurück zu dem, was einst die Grundlage dieses Gemeinwesens war, zum christlichen Glauben.

Ein äußerer Rahmen war geschaffen und auch bestehen geblieben, nur der Inhalt geriet in Verfall. Und an diesem Punkt setzte Herzog Albrecht an. Nach der Reformation im Jahre 1525 n. Chr. wurde am 8. April 1525 zu Krakau der Friedensvertrag zwischen dem polnischen König und Hochmeister Albrecht geschlossen. Das hatte zur Folge, dass der Deutsche Orden aufgelöst wurde. Albrecht wurde der erste erbliche Herzog von Preußen und erhielt das Land Preußen als Lehen zuerkannt. Preußen wurde durch diese staatliche Umwandlung zu einem weltlichen Staat modernisiert, denn es nahm damit die Staatsform an, der in Europa die Zukunft gehörte, nämlich den fürstlichen Territorialstaat. Der Herzog war für das Land Preußen in seinen Handlungen ein christlicher Regent, schrieb selbst evangelische Kirchenlieder und biblische Abhandlungen, verlieh ostpreußischen Gemeinden die bedeutsamen Stadtrechte und sorgte für eine Erweiterung des Schul- und Bildungswesens.

Mit der im Jahre 1544 n.Chr. erfolgten Gründung der Universität Königsberg (Pr.) kann Herzog Albrecht als Kulturschöpfer Ostpreußens kein besseres Zeugnis gegeben werden. Die geistigen Berater dieser Gründung waren Luther und Melanchthon. Den unterdrückten Glaubensflüchtlingen zum Beispiel aus Polen, den Niederlanden und auch deutschen Gebieten bot die Universität Königsberg eine sichere Zufluchtsstätte.

Die geistige Elite der Universität, Professoren und Dozenten, stammte überwiegend aus Ostpreußen und rundet dieses kulturelle Bild deutlich ab. Es ist ebenfalls auf den Umbau des alten Königsberger Schlosses durch die hervorragenden Baumeister Nußdörfer und Römer auf Veranlassung des Herzogs Albrecht hinzuweisen. Ferner sollte an ein Denkmal in Königsberg (Pr.) erinnert werden. Es handelt sich um die frühere Altstädtische Kirche. Als Schinkel diese Kirche erbaute, griff er auf die alten Vorbilder zurück und konzipierte ein Werk aus Anregungen der Ordensbaukunst. Kunsthistoriker erkennen in diesem kirchlichen Hallenbau den stärksten Raumausdruck, den es in der deutschen Romantik gibt. Alter Ordensgeist mischt sich hier mit romantischem Sinn. Die nachstehend aufgeführten Männer und Frauen, Geistesgrößen aus Ostpreußen, die sich um die Kultur und Kunst große Verdienste erworben haben, sollen stellvertretend für nicht genannte Persönlichkeiten aus diesem Bereich erwähnt werden:

Kant, Immanuel (1724-1804), Hamann, Johann, Georg (1750-1788), Herder, Johann Gottfried (1744-1803), Copernikus, Nikolaus 1473-1543), Dach, Simon (1605-1659), Sabinus, Georg (1508-1560), von Hippel, Theodor Gottlieb (1741-1796), Rosenkranz, Karl (1805-1879), von und zum Stein, Heinrich, Friedrich, Karl (1757-1831), Hoffmann, Ernst, Theodor, Wilhelm (1767-1822 - (E.T.A.Hoffmann), Gregorovius, Ferdinand (1821 -1891), Holz, Arno (1863-1929), Kossina, Gustaf (1858-1931), Kollwitz, Käthe (1867-1947), Miegel, Agnes (1879-1964), Wiechert, Ernst (1867-1950), Sudermann, Hermann (1857-1928, Bobrowski, Johannes (1917-1965).

Die Großen der Welt des Geistes stehen in ihren Aussagen und Begründungen auf eine geheime Weise zusammen. Sie sind die Wächter der Menschheit. Je weiter aber der Mensch in seinen Erkenntnissen zur exakten Welt vorschreitet, desto mehr gibt er Gott, dem Schöpfer aller Welten, die Ehre. Hier findet auch das Schaffen und Wirken von Immanuel Kant seinen letzten Sinn.

Zur Ostdeutschen Geschichte, die in der deutschen Geschichte ihren nicht wegzudenkenden Platz hat, gehört auch u.a. unsere Heimatstadt Tilsit. Am Beispiel unserer Geburts- und Heimatstadt Tilsit möchte ich im Zusammenhang mit der Kulturgeschichte Ostpreußens einige kultur- und baugeschichtliche Aspekte erwähnen.

Neben anderen Burgen im gesamten Land des Deutschen Ordens wurde in den Jahren 1407-1409 n.Chr. an der Mündung der Tilszele in den Memelstrom die Burg Tilse zum Schutz der anfänglichen Siedlung erstellt. Im Laufe der weiteren Jahre entstand durch ständige Bevölkerungszunahme der Markflecken Tilse, der dann am 2. November 1552 durch Herzog Albrecht das Stadtrecht erhielt. In den weiteren Jahrhunderten entwickelte sich die Stadt Tilsit unter kluger und weitsichtiger Führung damaliger Bürgermeister und Stadträte, sowie durch den Fleiß der Bevölkerung der Stadt nicht nur zur zweitgrößten Stadt Ostpreußens, sondern auch zu einem Handels-, Wirtschafts-, Verkehrs- und Bildungszentrum. Die Baukultur und Kunststätten der Stadt Tilsit waren aus der Barock-, Renaissance- und der neoklassizistischen Zeit in einigen Straßen sehr sehenswert. Bereits im Jahre 1565 wurde das erste Rathaus in der Renaissanceperiode im Fachwerkstil errichtet, 1752 wegen Baufälligkeit abgebrochen und an gleicher Stelle im Jahre 1763 das uns bekannte durch Kriegseinwirkungen des zweiten Weltkrieges im Jahre 1944/45 zerstörte Rathaus erbaut. Unter den Barockbauten Tilsit's stand das Rathaus an erster Stelle und trat mit seinem Barockziegel-dach, seiner malerischen Freitreppe und dem Uhr- und Glockenturm in stattliche Erscheinung. In unmittelbarer Nähe des Schenkendorfplatzes gehörte zu der bedeutendsten Barockgruppe das Blaurocksche Haus,

Deutsche Straße 68 und die Falkenapotheke, Deutsche Straße 69. Einige Fachwerkwohnhäuser aus dem 17. Jahrhundert, zum Beispiel das Wohnhaus Goldschmiedestraße 51, der Fachwerkspeicher Goldschmiedestraße 5/6 aus dem 19. Jahrhundert und ebenfalls der „Wächterische Speicher“ in der Fabrikstraße/Nähe Wasserstraße waren Zeugen einer damaligen Tilsiter Baukunst. Erwähnenswert ist die im französischen Barock erbaute Franksche Villa, Ecke Lindenstraße/Clausiusstraße, die heute als russisches Waisenheim dient. Zu den Kultur- und Kunststätten Tilsit's gehörte das Grenzlandtheater am Anger, das den Theaterfreunden ein umfangreiches Repertoire bot. Die Königin-Luise-Brücke und die Eisenbahnbrücke gaben ein Beispiel einer hervorragenden Brückenbauarchitektur. Im Park von Jakobsruhe stand das vom Bildhauer Eberlein geschaffene Denkmal der preußischen Königin Luise, das am 22. September 1900 in Anwesenheit des Deutschen Kaisers Wilhelm II. geweiht wurde.

Das am 21. September 1890 enthüllte Denkmal des in Tilsit am 11. Dezember 1783 geborenen Dichters und Freiheitskämpfers Gottlob Ferdinand, Maximilian Gottfried von Schenkendorf war ein stattliches preußisch-deutsches Kultur- und Kunstdenkmal, das der Bildhauer Engelke geschaffen hatte.

Zum Gedenken an die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gefallenen Soldaten wurde am 8. Juli 1923 das Ehrenmal des Inf.Regt. von Boyen (5.Ostpr.Nr. 41) an der Luisenallee (früher Schützengarten) und das Dragoner-Rgt. Prinz Albrecht von Preußen (Nr.I)-Clausiusstraße-Meerwischpark am 20. Juli 1924 enthüllt und geweiht. Die Verbundenheit der Stadt Tilsit mit den Menschen und der Natur der Memelniederung wurde mit der Einweihung des Eichstandbildes in Tilsit auf dem Anger am 29. Juni 1928 zum Ausdruck gebracht. Versetzt man sich in die Zeit vor 1945, so stellt sich die Frage, ob die Deutsche Kirche in Tilsit am Fletcherplatz (1610 n.Chr.) mit ihrem in barockem Baustil in den Jahren von 1695 bis 1699 errichteten kunstvollen Turm, der auf acht Kugeln von etwa je 0,80 m 0 ruhte, die 416 m lange Königin-Luise-Brücke mit dem im Portal befindlichen Portrait der Königin-Luise von Preußen, sowie die hervorragende Dreibogen-Brückenkonstruktion heutzutage nicht zum Weltkulturerbe gehören könnte?

Unsere ostpreußische Heimatdichterin Agnes Miegel hat in ihrer Schaffenszeit eine hohe Dichtkunst entwickelt. In ihren Werken wurzelt sie sichtbar im heimatlichen Boden. Es war ihr vergönnt, der verlorenen Heimat Abschiedsworte zu widmen:

*Es war ein Land -wo bleibst du Zeit?
Da wogte der Roggen wie See so weit,
Da klang aus den Erlen der Sprosser Singen,*

*Wenn Herde und Fohlen zur Tränke gingen, Hof auf,
Hof ab, wie ein Herz so sacht, Klang das Klopfen der
Sensen in heller Nacht, Und Heukahn an Heukahn lag
still auf dem Strom Und geborgen schlief Stadt und
Ordensdom.*

*Es war ein Land, wie liebten wir dieses Land, Grauen
sank drüber wie Nacht und Sand. Verweht wie im
Bruch des Elches Spur Ist die Fährte von Mensch
und Kreatur...*

Literatur:

„Deutsches Geistesleben in Ostpreußen“ -
Arbeitskreis Universität Göttingen 1948 -Prof.
Dr. phil. Götz von Seile.

„Ostpreußische Literaturgeschichte“
Prof. Dr. phil. Motekat

Schildverlag München 1977.

Siehe Tilsiter Rundbriefe Nr. 26, 28, 30, 32, Sonderdruck 2002.

Heinz Kebesch

Rückblick auf Kinder- und Jugendjahre

Ich finde, von einem gewissen Alter an hat man das Recht, sich zurück-
lehnen zu dürfen, um Rückschau zu halten, denn „Älterwerden“ ist ein
großes Abenteuer.

Damit öffne ich ein Schublade und hole Vergangenes in Form von
Erlebten heraus. Es ist eine Dokumentation über ein Stück Zeitge-
schichte. Sie enthält eine überwältigende Vielfalt gemachter Erinnerun-
gen und Erlebnisse. Dabei bleibt es insgesamt nur Stückwerk. Um alles
nieder zu schreiben, würde eine kleine Bibliothek entstehen. Daher sind
es nur Bruchteile - Augenblicke des Lebens ... Dem Betrachter dieser
Zeilen kann es vielleicht helfen, eigene Vergleiche anzustellen. Treffen
doch in den Schilderungen Vergangenheit und Gegenwart aufeinander.
Werden die Leser von dem Wechselspiel des Lebens berührt. Haben
wir es doch mit ständigen Veränderungen zu tun. Sind wir doch selbst
mit unterschiedlichen Erkenntnissen, Qualitäten, Eigenschaften und
Begabungen ausgestattet. Ziehen wir aber aus dem eigenen Erleben
die richtigen Schlussfolgerungen, so haben wir den Sinn des Lebens
erkannt.

Darüber ist der Glaube an Gott, dem Vater, an Jesus Christus, seinen
Sohn, die alles erfüllende und nie versiegende Quelle des Daseins und
des Lebens. Diese Erfahrungen bedeuten eine hilfreiche Orientierung.
Das Gepäck für die vorgesehene Wegstrecke braucht man nicht alleine
zu tragen!

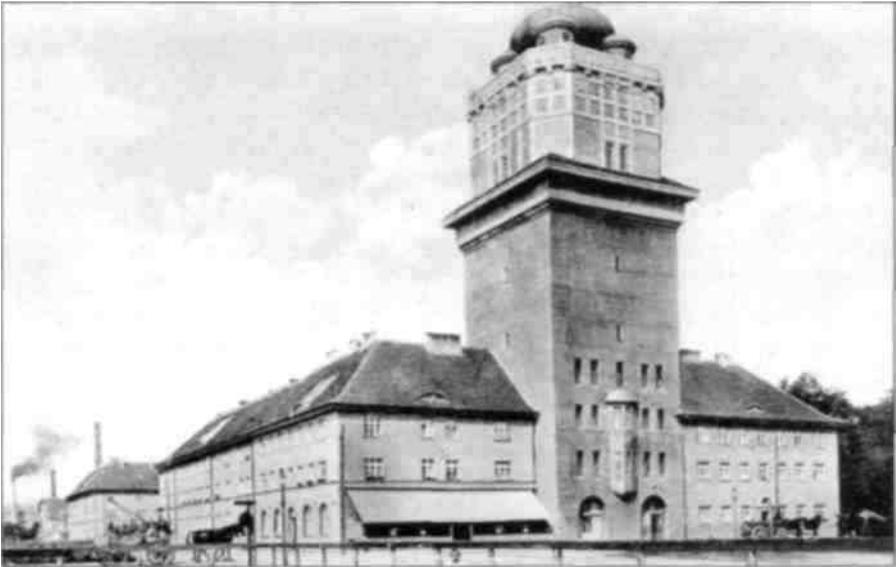
Mit dem Abschluss dieser Gedanken spüre ich Freude und Dankbarkeit. Freude darüber, dass ich auf diese Weise meinen Kindern und Enkeln und wer es sonst noch lesen möchte - persönliche Erfahrungen weitergeben kann.

Dankbar bin ich auch meiner lieben Frau, die mich über 50 Ehejahre in Treue und Liebe begleitet hat. Dankbar, dass sie sich unseren Kindern und Enkeln als wunderbare Mutti und vorbildliche Omi erwiesen hat. Meinen beiden Töchtern, beiden Schwiegersöhnen und allen Enkeln bin ich dankbar, dass sie dazu beigetragen haben, meinem Leben Inhalt und viel Freude zu schenken. Danke auch meiner Schwester Elfriede, die mich oft in schwierigen Situationen mit glaubensstarken Worten stärkte. Gott bin ich dankbar, dass er mir ein reiches, ausgefülltes Leben schenkte.

Der 16. November 1931 soll ein grauer und schon kühler Tag gewesen sein. So erzählten es mir meine Eltern, Helene und Friedrich Satzer. Es war eine Hausgeburt und ich wurde mit großer Freude als Erstgeborener in Empfang genommen. Mein Rufname mit Günter festgelegt, der zweite Vorname - Siegfried. Als heranwachsender Junge wäre mir der Rufname Siegfried willkommener gewesen. War doch die damals viel gelesene Nibelungensage für mich eine spannende Lektüre. Besonders Jung-Siegfried, der Held in dieser Handlung als Drachentöter. Stark, mutig, edel und keinen Feind scheuend - so wurde er uns als Vorbild dargestellt. Eines deutschen Jungen würdig. Unsere Entwicklung war so geprägt, weil ein Krieg langfristig geplant wurde.

Zurück in die frühe Kindheit. Meine Eltern besaßen eine Zweiraum-Wohnung mit Küche und Toilette. Sogar schon mit Wasserspülung, was damals ein großes Novum war. Sehr viele Häuser hatten noch Trocken-Klosetts und Wasserabnahme im Flur oder am Brunnen auf dem Hof. Meine jüngsten Erinnerungen sind Spielen auf dem Fußboden mit allem Möglichen, wie Holzbausteine, Zinnsoldaten, Bälle, Malbücher und so weiter. Das Toben auf einem Sofa, besonders mit meinem Papa, fand ich großartig. Ich war auch sehr kitschig und das wurde zeitweise mit Hingabe genutzt. Nicht so ganz angenehm, wenn mit mir fremde Leute alles Mögliche anstellten.

„Komm her, du kleiner Lorbass“ oder „süßer Butzer. Du wilder Bowke.“ Alle diese Kosenamen sollten mich willig machen. Es waren Männer dabei mit Stoppeln und Bärten aller Art. Das kitzelte oder kratzte. Ich strampelte, aber sie waren stärker als ich. Sicher meinten sie es gut, und einige ließen auch sofort nach. Aber die lieben Tanten und junge Mädchen!! Ich konnte mich der feuchten, schmatzenden Küsse im Gesicht, auf den Mund und anderen Körperteilen nicht erwehren. Alle schienen darin ihren Spaß zu haben. Auch meine Eltern, so war ich meistens gehorsam



Links die Friedrichstraße. Im Vordergrund der Wasserturm, dessen oberer Teil später umgebaut wurde. Der Wasserturm wurde 1912 erbaut. Der Zaun am unteren Bildrand bildet die östliche Abgrenzung des Pferdemarktes. *Foto: Archiv*



Badefreuden der Tilsiter Jugend am Ufer der Memel, wie hier, zwischen dem Engelsberg und dem Schloßberg. Im Hintergrund der Wasserturm auf dem Engelsberg und dahinter das Stadtpanorama mit der Luisenbrücke. *Foto: Oczeret*

und hielt still. Als ich dann richtig laufen konnte, bin ich, wenn weiblicher Besuch zu Hause war, meistens ausgerissen oder habe mich versteckt. Will aber nicht verschweigen, dass einige Tanten oder Mädchen mir auch gefallen haben, sie dufteten gut. Ich spürte insgesamt ihre Liebe, Herzenswärme und Zärtlichkeit. Dabei verwöhnte mich manche Süßigkeit von all den Strapazen.

Ein Erlebnis besonderer Art war das Baden in einer Zinkwanne, welche auf zwei Stühlen stand. Ich muss ganz schlimm geplänscht haben, denn Mutti legte die Küche mit Papier oder Tüchern aus. Es war ein Riesenspaß und die körperliche Reinigung sicher auch notwendig. Die Nahrungsaufnahme brachte keine Probleme, ich musste sowieso das essen, was vorgesetzt wurde. Sicher hatte ich mit der Zeit auch Lieblings Speisen, konnte mich jedoch nicht durchsetzen. Gerne versteckte ich mich unter den Betten oder dem Sofa. Fand da sehr interessante Gegenstände. Sie führten mich immer in eine neue Traumwelt. Deuten konnte ich diese Dinge nicht. Mutti schaffte schnell Ordnung, wenn sie mich dabei erwischte, und holte mich immer in die Wirklichkeit zurück.

Verförend auch eine Sitzbank am Küchfenster. Kletterte ich darauf, war eine sehr schöne Aussicht über einen Teil der Stadt möglich. Ich hatte jedoch strengstes Verbot die Fenster zu öfönen, konnte ja nicht einschätzen die Möglichkeit eines Absturzes beim Hinauslehnen. Von Zeit zu Zeit spielte mein Papa auf einer Konzertzither und Mutti dazu die Laute. Sie sangen auch sehr gerne, und ich lauschte ganz still. Es war schon irgendwie eine wunderbar geborgene Atmosphäre. Dann nutzten sie auch mancherlei Spiele zur Unterhaltung. Sie lachten sehr viel, nekten sich auch, wobei ich nicht alles verstand. Aber es waren ja auch junge verliebte Leute. So führte unser Haus einen fröhlichen und ausgefüllten Alltag ohne Radio, Fernseher, CD- Anlage, Laptop und Ähnliches. Ganz besonders nahm ich die hingebungsvolle Liebe und Fürsorge meiner Eltern war. Es sind für mich bis heute selige Kindheitserinnerungen. Sorgenfrei, unbeschwert, und jeder neue Tag eingebettet in die Warmherzigkeit meiner Eltern.

Tilsit, diese Stadt an der Memel im ehemaligen Ostpreußen, ein gewesenes aber immer noch geliebtes Stück Heimat. Mit zunehmendem Alter nahm ich immer bewusster die Schönheiten der Stadt und meiner Umgebung wahr. Wir wohnten am Stadtrand in der Friedrichstraße 27. Manchmal dachte ich, die Straße wäre nach meinem Vater benannt, er hieß ja auch Friedrich, wurde aber meistens mit Fritz gerufen. Sie benannte man nach einem preußischen König - Friedrich der Große. Die Küchen- und Wohnzimmerfenster zeigten zur Hardenbergstraße. Hardenberg war ein bekannter preußischer Minister. Unsere Straße

hörte nach zwei kleineren Wohnblöcken auf und dort empfingen uns Felder und Wiesen. Ich komme noch später darauf zurück. Tilsit war mit circa 60.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt in Ostpreußen. Geprägt von sehr viel Baumbestand und gepflegten Parkanlagen, unter anderem die damals sehr besuchte und bekannte Anlage „Jakobsruh“. Seltene Baum- und Blumenarten, zahlreiche Wanderwege, Teiche, Bäche und das berühmte Königin- Luise- Denkmal, ich glaube aus weißem Marmor. Einladende Gaststätten, Brücken, Bänke, Spielplätze und so weiter. Eine Oase, eine Welt der Idylle, des Friedens, der Schönheit, der Geheimnisse, lauschige Plätze, für Liebende geradezu einladend, für müde Wanderer ein Ruhepol.

Dann die „Hohe“, eine Flaniermeile, . . . sehen und gesehen werden. Abends, romantisch durch Gaslaternen, duftende Bäume und Sträucher, aromatische Gerüche aus Lokalen aller Art. Die Auslagen der Schaufenster, wir Kinder drückten uns die Nasen platt. Geheime Wünsche wühten im Kopf. Sah man doch die tollsten Spielzeuge, leider auch Kriegsfahrzeuge, wie Panzer, Kanonen und so weiter. Der Finanzhaushalt der Eltern war jedoch recht sparsam und so blieben die meisten Wünsche unerfüllt.

Auch die Deutsche Straße - breit, mit herrlichen Baumalleen, das Rathaus, das Museum und Schlafstätte der Königin Luise, ebenfalls wohnte da der russische Zar und der französische Kaiser Napoleon. (Tilsiter Frieden 1807). Auf einem Holzfloß und einer Holzhütte darauf, so entstand in Übereinstimmung der damaligen Repräsentanten des Staates der Tilsiter Friede. Brachte aber für Preußen wesentliche Einschränkungen. Im Stadtzentrum befand sich der Schenkendorfplatz. Ein Freiheitsdichter und Verfechter preußischer Tugenden, Max von Schenkendorf. Sein wunderbares Denkmal habe ich noch vor Augen. Bekannt das Gedicht von ihm: „Freiheit die ich meine ...“

Ein Erlebnis besonderer Art, der Wochenmarkt und Fischmarkt. Die verschiedensten Düfte und Gerüche breiteten sich in den Straßen aus. Überall bot man die Möglichkeit, die Angebote zu begutachten, zu verkosten und zu feilschen. Marktwirtschaft!?! „Madamche, kosten Sie. Alles ganz frisch“, ein Stimmengewirr und Trubel, nicht so einfach sich zu entscheiden. Die Fische waren sehr preisgünstig, da die Memel und andere Gewässer von diesen gesunden Lebewesen reich bestückt waren, Außerdem besuchten uns die Bauern und Fischer in den Häusern. Der Kauf, teilweise noch günstiger und noch bequemer. Dazu kamen in Abständen Trödler. In ihren Tragkörben zahlreiche Utensilien für Haushalt, Kleidung und so weiter. Wir Kinder standen oft wie fasziniert davor, alles so bunt, blitzend, irgendwie verlockend. Die Verkäufer hatten aller-

Die Zellstofffabrik
am Memelufer



Wochenmarkt auf dem
Schenkendorfplatz

Regler Verkehr auf der
Luisenbrücke von der
Altstadt nach Über-
memel und umgekehrt

Fotos: Archiv



dings meistens Drops, Lakritze und Ähnliches mit, kostenfrei für uns Kinder. Kinderwünsche gingen in Erfüllung.

Beim Pferdemarkt in der Nähe unserer Straße sahen wir Pferde in allen Qualitäten. Sie wurden vorgeführt, abgetastet, die Zähne betrachtet, gehandelt; Wortgefechte meistens in Plattdeutsch. Da wurde getäuscht und gefeilscht, das Alter der Tiere auf jung angepriesen. Gelang ein guter Kauf oder Verkauf, so kreiste auch manchmal die Schnapsflasche. Jeder Partner dachte, er hätte ein Riesengeschäft gemacht. Oft brach für den neuen Besitzer eines Pferdes zu Hause im Stall eine Welt zusammen. Leider war es nicht das starke Ross, sondern eine alternde Mähre.

In unserer Stadt hielten sich auch sehr viele Soldaten auf. Zahlreiche Kasernen und Truppenübungsplätze kündeten die Grenznähe an. Von Zeit zu Zeit sah man auf den Straßen Marschkolonnen mit klingendem Spiel. Hoch zu Ross mit edlen feurigen Pferden, die Soldaten in ihren blitzenden Uniformen. Oder im Paradeschritt, zwischendurch Kanonen und Fahrzeuge aller Art. Die Soldaten sangen laut schöne Heimatlieder, auch Kampflieder. Die Fenster waren mit Zuschauern besetzt. Wir Jungen versuchten auf dem Bürgersteig mitzumarschieren. Offiziere, vor den Marschblöcken, salutierten oft nach allen Seiten und manches Mädchenherz wurde getroffen und weich. Dann ein Grüßen mit Tüchern, Händen und Beifall klatschend.

Tilsit besaß damals die modernste Zellulosefabrik Deutschlands. An der Memel gelegen, konnten die aus Russland beschafften Baumstämme, per Flussweg kommend, verarbeitet werden. Große Krananlagen, Werkhallen, Speicher mit Bahnanschluss, für mehrere tausend Bürger der Stadt ein guter Arbeitsplatz. Faszinierend der Ablauf und der technische Aufwand für die damalige Zeit.

In der Welt bekannt ist der Tilsiter Käse. Bis heute noch im Handel anzufinden, wohlschmeckend und würzig im Geschmack. Das Geheimnis sind die saftigen und fetten Memelwiesen. Sie erzeugten für die Kühe beim Abweiden eine für den Käse aromatische Substanz. Auch die Molkerei und Käsefabrik bekannt als ein moderner Betrieb. Besichtigungen mit Schulen und Touristen an der Tagesordnung, natürlich auch dazu Verkostungen.

Es gab Straßen mit Villen und mit reichen Ornamenten versehene Grundstücke. Sie enthielten schon Badeinrichtungen, vornehme Aufgänge mit Freitreppen, gepflegte Vorgärten und individuell hergestellte Zäune aus Schmiedeeisen. Natürlich fehlte auch kein Balkon. Die Begüterten der Stadt zeigten ihren stolzen Besitz. Jedoch die meisten Bürger wohnten in zweckmäßigen und bezahlbaren Wohnhäusern. Dazu auch schon Baugenossenschaften, Bau- und Sparvereine sowie wohlhabende Vermieter.

Im großen Ganzen bot Tilsit ein schönes, ansprechendes Flair. Die Stadt lockte viele Besucher an, besonders aus den umliegenden ländlichen Bereichen.

Es gab sogar einen Film „Die Reise nach Tilsit“ von Hermann Sudermann. Er war Dichter und Schriftsteller. Man sagte, in dieser Stadt befänden sich die schönsten Mädchen Deutschlands. Für mich damals noch nicht so sehr interessant (bis auf kleine Ausnahmen). Unser Anger, großflächig; prächtige Blumenrabatten zäunten diesen Platz ein. An der Stirnseite das berühmte Eichstandbild aus Bronze -das Wappentier Ostpreußens. Im Sommer wurde der Anger mit seiner Promenade viel genutzt. Bänke luden zum Klönen ein. Man traf sich um Informationen weiterzugeben oder entgegenzunehmen. Im Winter erfreute uns eine künstliche Eislauffläche, von Bürgern stark besucht. Die mir 1939 zu Weihnachten geschenkten Schlittschuhe waren wie ein Himmelreich. Jede Gelegenheit nutzend, befand ich mich auf der Eisfläche. Nur die Schuhe litten durch die Befestigung an Sohlen und Absatz. Aber Papa verstand es, die Schuhe wieder in Stand zu setzen. Zu erwähnen ist auch das Grenzlandtheater am Rande des Angers. Ein Neubau, der auch heute noch durch seinen Stil und Ausstattung imponiert. Ich hatte da zum ersten Mal die Märchenoper „Hänsel und Gretel“ gesehen, gehört und wurde durch die Musik sehr berührt.

So habe ich meine Heimatstadt geschätzt und geliebt. Von heute noch lebenden Bürgern wird Tilsit sehr oft als Stadt ohne Gleichen betitelt. Eine Aussage von Ernst Wiechert bestärkt diese Empfindungen: „Heilig ist jede Heimat, aber die Verlorene um vieles mehr.“

Breit und majestätisch fließend hatte die Memel als Grenzfluss immer etwas Besonderes für den Betrachter. Auf der anderen Seite gegenüber der Stadt war ja Litauen. 1939 wurde das Memelland, wie man stolz in der Propaganda weitergab, wieder in das Deutsche Reich eingegliedert. Drehen wir jedoch die Zeit noch einmal kurz zurück. Vor dem wunderbaren Portal der Königin-Luise-Brücke stand auf jeder Seite ein Zoll- und Wachhäuschen. Nach Bezahlung eines geringen Geldbetrages sind die Bürger nach Übermemel (Litauen) gelaufen oder gefahren. Der Einkauf bei litauischen Händlern billiger als in Tilsit! Es empfingen uns bei Betreten der Brücke drei mächtige Stahlbögen, in der Mitte die Straße, beidseitig Gehsteige. Nach den drei großen Bögen folgte kleinerer und die Brücke zog sich weit in das Festland rein. Da im Frühjahr durch Hochwasser die Memel das Land überschwemmte, war die Länge der Brücke erforderlich, um trockene Erde zu betreten. Der Strom gehörte zur Stadt zur Heimat. Manche Sage erzählte man sich um diesen Fluss mit all seinen Biegungen, umrankt von Wiesen, Wäldern, Erhebungen und kleinen Ortschaften. Zum Beispiel der

Schlossberg, eine Erhöhung mit Aussicht Gaststätte. Die Städter besuchten dieses Objekt gerne, ein idyllischer Ort. Ebenfalls bekannt die Ausflugsziele Ober- und Unter-Eisseln, sie zogen die Ausflügler zum Verweilen an. Wie alt mag die Memel sein, was könnte dieser Fluss alles erzählen, von Russland kommend bis hin zum Kurischen Haff? Menschen sah man an den Ufern, nachsinnend dem fließenden Wasser, lauschend dem Plätschern; der Geruch des Wassers, die manchmal aufsteigenden Dunstglocken; sich ruhig verhaltend oder eilig und stürmisch dahinfließend, die Jahreszeiten durchmessend, dem Menschen Nahrung schenkend durch den Fischreichtum. Hier und da wurde Wäsche an Holzstegen gewaschen. Liebespaare standen lange und schauten in die vorbeiziehende Flut. Treibgut passierte auch von Fall zu Fall und spülte an das Ufer. Flößer legten lange Wege zurück, singend, mit Stangen regulierend. Dann im Winter über Wochen Stille, der Strom total vereist. Durch den Frühling mit Sonne und Wärme taute er langsam wieder auf. Die ersten Spaziergänger wurden sichtbar und so, nach und nach, sah man auch die Zugvögel zurückkommen. Ab und zu leuchteten bunte Röcke der Mädchen auf den Gehwegen. Erste nackte Füße probierten das Wasser. Angler konnte man beobachten, mit Geduld und abwartender Stellung. Große Lastkähne zogen vorbei, auf Deck bei Sonnenschein lustig flatternde Wäsche aller Art. Auch erklang oft eine Ziehharmonika, Frauen grüßten mit Tüchern zu den Ufern und auch zurück zu den Schiffen. Die Menschen erfreuten sich des kommenden Sommers. Leben erwachte in der Natur, die Kühe beschritten die fetten Wiesen, erste Blumen, Knospen und Blüten in allen Farben wetteiferten miteinander. Die Erwachsenen fragten sich gegenseitig: „Warst du schon an der Memel?“ Immer ein neues Erlebnis bot dieser Strom. Schon der Blick von mitten der Brücke auf die Memel, die Landschaften beidseitig, der endlose Horizont, das blaue Band dieses Flusses, kommend und wegfließend, ohne Aufenthalt, wie das Leben. Der Strom, eine Besonderheit. In Gedanken habe ich ihn vor Augen, grüße ihn und bin dankbar, dass ich die Memel als heimatlichen Bestandteil erleben durfte.

Günter Satzer

Der 22. und 23. März 1939

Für die Vorgeschichte dieses Datums muss ich mit der Grenzziehung im Frieden vom Melno-See 1422 beginnen. Die Grenze wurde mit drei geographischen Meilen parallel zwischen Memelstrom und Kurischem Haff von Schmaileningken bis Memel „durch die Wildnis“ gezogen. Noch auf einer Karte von 1641, die ich vor mir habe, sind Gebiete, die ich als Bauernland kenne, mit Wildnis ausgewiesen. Die Bewohner dort gehörten zum Volksstamm der Schalauer, Kuren und Pilsaten. Die Litauer lebten weiter östlich und zeitweise bis zum Schwarzen Meer.

Später nach diesem Friedensschluss und der Umwandlung des Ordensstaates in ein Herzogtum begann der Staat, das Land, das auch durch die Pest gelitten hatte, zu besiedeln. Es kamen Menschen aus ganz Europa nach Preußen, so auch in dieses Gebiet. Selbstverständlich kamen auch Litauer und Szameiten. Gerade sie hatten wegen ihrer protestantischen Religion in der Heimat große Probleme. Hierüber ist viel geschrieben worden. Sie alle wurden mit den Jahren gute Preußen. Ein Beweis ist, dass dort alle Menschen vor den anrückenden Russen 1944 flüchteten. Sie waren Deutsche.

Eine Wandlung trat für das Land 1918 mit dem Frieden von Versailles ein. Damals versuchte man, Deutschland so klein wie möglich zu machen. Das Gebiet, das man jetzt Memelland nannte, wurde abgetrennt. Dass das auch wirklich durchgeführt wurde, überwachte eine französische Militäreinheit, was den Litauern nicht gefiel. Einige litauische Bürger - ich glaube aus Heydekrug - fühlten sich bedrängt und brauchten Unterstützung. Da marschierten litauische Soldaten in Zivil als Freischärler in das Memelland ein und besetzten es. Die Franzosen warfen sie raus, was dem litauischen Großmachtstreben gerade recht kam. Für die fast ausschließlich deutsche Bevölkerung folgten nun große Veränderungen. Alle Deutschen, die im Lande blieben, wurden litauische Staatsbürger.

Litauen lag wirtschaftlich sehr danieder, und für die Memelländer begann eine Leidenszeit. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, dass mein Vater seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht mehr absetzen konnte. Für den Tilsiter Käse, den wir herstellten, mussten wir extra Lagerraum bauen. Aber auch in anderen Dingen regierten die Litauer recht rücksichtslos, und um alles durchsetzen zu können, erklärten sie den Kriegszustand. So wurden auch eines Tages die Jagdwaffen meines Vaters beschlagnahmt und eingezogen. Die Sonderkommission, die das durchführte, sprach nur Litauisch, obwohl unser Gebiet laut Völkerbundvertrag zweisprachig war.

Es gäbe noch viele andere Dinge zu berichten, aber ich will nicht zu weit ausschweifen. Jedenfalls sehnten wir uns danach, wieder Deutsche sein zu dürfen. Die erste freie Wahl 1938 brachte die entscheidende Wende. Alle deutschen Memelländer wählten ihre eigenen Vertreter. Die Litauer mussten zusehen, wie wir Memelländer uns langsam vom Joch befreiten. Als am 1. November 1938 der Kriegszustand aufgehoben wurde, brach ein großer Jubel aus. Aber es dauerte noch bis zum bewussten 22. März 1939, dass die Litauer das Memelland freigaben. Bis dahin gab es viel Arbeit für die Diplomaten.

Meine Erinnerung an diese Märztage 1939 beginnt etwa am 12. Meine Eltern und ich waren mit dem Auto nach Memel gefahren, um unsere

Oma Eta zum Geburtstag meines Vaters am 16. März nach Jonikaten zu holen. Während meine Mutter noch Besuche machte, waren mein Vater und ich schon zum Kasino des Memeler Segelvereins zum Mittagessen gegangen, in dem mein Vater Mitglied war. Während er sich mit Freunden unterhielt, streifte ich durch die große Lagerhalle, wo die schönen Segelboote waren. Ich erinnere mich noch an die großen Namen: „Sturmvogel“, „Henri Skaugart“ und „Mümmel“. Da wurde ich plötzlich vom Vater zurückgerufen: „Du wolltest doch immer einmal Ernst Neumann kennenlernen. Er ist gerade da.“ So konnte ich diesen Herrn, von dem man soviel hörte, begrüßen. Er war nicht alleine da. In seiner Begleitung waren einige Herren in blaugrauer Lederbekleidung. Sie kamen gerade von einer Hafenrundfahrt. Diese graublauen Ledermäntel sah ich später im Krieg bei der Kriegsmarine. Damals waren es wohl deutsche Offiziere, die schon in jenen Tagen „Quartier machten“. Dann kam der 22. März morgens um 8 Uhr. Ich war in der Schule, als plötzlich und unvermittelt unser Lehrer Brandt hereinstürmte und laut rief: „Das Memelland ist frei!“ Mich schickte er sofort nach Hause, um meine Eltern zu verständigen. Sie lagen noch im Bett, waren aber schon wach. Auch ich rief: „Das Memelland ist frei!“ Mit diesem Ausspruch hat mein Vater die Situation noch oft zitiert. Wir bekamen schulfrei. Wir Großen mussten uns aber noch eine Rede im Radio anhören, von der ich heute nichts mehr in Erinnerung habe. Es ging wohl um die näheren Umstände der Freigabe des Gebietes durch die Litauer. Einen Tag lang waren wir Memelländer selbstständig. Am nächsten Tag rückten deutsche Militäreinheiten und Polizei ein, um alles zu übernehmen. Die neuen Grenzen mussten jetzt ja gesichert werden.

An diesem Tag, dem 23. März 1939, fuhren wir, meine Eltern, Oma Eta und ich nach Memel, um an den großen Feierlichkeiten teilzunehmen. Der Platz vor dem Theater war voll von Menschen. Über Freunde hatten wir die Möglichkeit, von einem Fenster im ersten Stock alles zu beobachten. Vor uns stand das Ehrenbataillon. Alle warteten darauf, dass Adolf Hitler kam. Und er kam und stieg gerade vor dem Haus, in dem wir waren, aus dem Auto. Er nahm die Meldung des Offiziers entgegen, schritt die Front ab und ging mit den anderen Herren zum Theater. Dann ereignete sich eine ganze Zeit nichts. Die Menschen auf dem Platz wurden ungeduldig und riefen: „Lieber Führer komm doch bald, sonst werden unsere Füße kalt.“

Nach etwa einer halben Stunde erschienen Hitler und seine Begleitung auf dem Balkon. Später hörten wir, dass zuvor Verträge unterzeichnet wurden. Er begrüßte die Menge und die Memelländer wieder als Deutsche. Ernst Neumann ehrte er mit dem „Goldenen Parteiabzeichen“, denn er war es, der sich vehement wieder für einen Anschluss an das Reich ein-

gesetzt hatte und auch dafür mehrere Jahre im litauischen Zuchthaus gesessen hatte. Hitler verschwand recht bald und fuhr mit seiner Barkasse zum Panzerschiff „Deutschland“ zurück, das auf der Reede vor Memel lag.

Mein Vater und ich gingen noch einmal durch die Stadt und dann zum Hafen. Da lagen nun die Schiffe, für die damals die Herren in den grauen Ledermänteln „Quartier“ gemacht hatten. Die größte Einheit war der Zerstörer „Lebrecht Maas“. Er lag vor Anker im Memeler Tief. Gegen Abend fuhren wir sehr erschöpft aber glücklich nach Hause. Was die deutsche Reichsregierung uns ein halbes Jahr später bescherte, konnten wir damals nicht erahnen, und noch größeres Unheil als das, was wir überstanden hatten, nahm seinen Lauf.

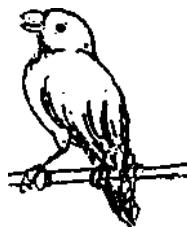
Egon Janz

aus: Memeler Dampfboot, März 2008

Tilsiter Jahrmartsgeschichten

Das Vögelchen

Um die Geschichte von meinem ersten Kleinen Vogel zu erzählen, muss ich in meinen Erinnerungen weit zurück in das Jahr 1928 gehen.



In meiner ostpreußischen Heimatstadt Tilsit, an der Memel, war wieder einmal Jahrmarkt. Eine ganze Woche dauerte er, und es war eine lustige Zeit in jedem Herbst. Bude reihte sich an Bude, die ganze breite Deutsche Straße entlang. Da gab es alles, was das Herz begehrte: Töpfe, Tassen, Teller, künstliche Blumen, glitzernden Schmuck aus Gablonz, behäbige bunte Krüge, Schalen und Kannen aus Bunzlau, schlesische Klöppelspitzen und Bänder, Lebkuchen aus Thorn, kurz und gut, vom Schlips bis zum Damenhut, von der Kinderbadewanne bis zum Kochtopf, vom Wunder wirkenden Allheilmittel, bis zum unfehlbaren Fleckenentferner, alles, alles konnte man in der Deutschen Straße ersehen.

Das größte Menschengedränge herrschte aber am sogenannten Rummel auf dem Fletcherplatz am Ende der Straße. Vom Morgen bis in den späten Abend hinein dudelten, fidelten und orgelten die Karussells, schienen die Gondeln der Luftschaukel in den blauen Herbsthimmel fliegen zu wollen, heulten die Sirenen der Berg- und Talbahn und schrien die Ansager vor den Schaubuden; bis sie heiser waren. Wie in jedem Jahr, machte es meinem Ehemann Ernst und mir großen Spaß, durch dieses bunte Jahrmarktstreiben zu bummeln, obwohl wir doch ein gesetztes Ehepaar und Eltern von zwei Kindern waren.

Bei unseren diesjährigen Wanderungen durch die bunten Budenreihen hatte ich für nichts anderes Augen und Ohren, als für eine einzige der vielen Würfelbuden. Es war keine von den gewöhnlichen, an denen um knallbunte Papierblumen oder billige Pressglasschalen gewürfelt wurde, sondern eine Bude, an der es richtige, lebendige Vögelchen zu gewinnen gab. Ein Wurf mit den drei großen Würfeln kostete ein Dittchen (10 Pfennige). Für drei Einser erhielt man eins der kleinen grauen Vögel mit blutrotem Schnabel, die in großer Menge, dichtgedrängt auf den Stangen eines geräumigen Käfigs hockten. Drei Fünfen brachten dem glücklichen Gewinner einen goldgelben Kanarienvogel und für drei Sechser gab es sogar einen wunderschönen Wellensittich, mit lichtblauem oder zartgrünem Gefieder. Wagte man zwei Würfe und sie ergaben je dreimal die Sechs, sollte der Gewinn sogar ein großer Papagei sein, der gelangweilt mitten in der Bude auf seiner Stange schaukelte. Dieser glückliche Wurf war wohl noch niemandem gelungen, denn Tag für Tag thronte der grüne Vogel auf seiner Schaukel und blinzelte gelangweilt in die Menschenmenge.

So hoch verstiegen sich meine Wünsche auch gar nicht, aber einen Kanarienvogel hätte ich zu gerne gehabt. Jeden Groschen, den ich erübrigen konnte, trug ich in diesem Jahr in die Würfelbude. Aber ich hatte kein Glück, kein einziger Wurf kam auch nur in die Nähe der Glückszahlen. Nach jedem Wurf wurde ich trauriger und mutloser. So kam der letzte Jahrmarktstag heran. Noch ein letztes Mal musste ich es versuchen! Es sollte bestimmt das letzte Mal sein, versicherte ich meinem guten Mann Ernst, der nur nachsichtig den Kopf über meine „Vogelleidenschaft“ schüttelte.

Zusammen mit einer Freundin strebte ich durch den Lärm der Budengassen zu dem Vogelstand. Lange hielt ich den Würfelbecher in der Hand, schüttelte ihn so oft, daß die nachdrängenden Leute bereits ungeduldig wurden. „Madamchen, nu mach' schon“, mahnte auch der Budenbesitzer. Ich schloss fest die Augen und kippte die Würfel auf den Tisch. Diesmal musste es doch gelingen. Die Würfel rollten über die Platte - wieder nichts! Keine ersehnten Fünfer, nicht einmal drei Einser. Ich war so enttäuscht, dass mir die Tränen kamen. Kaum hörte ich, wie meine Freundin sagte: „Lass mich es mal versuchen.“ Sie zahlte, würfelte und „Drei Einser!“ posaunte laut der Mann hinter dem Würfeltisch. „Will die Dame das Vögelchen gleich mitnehmen“? Nein? Dann ist hier der Gutschein. Bis morgen Vormittag 11 Uhr abholen, später sind wir fort.“

Langsam wanderten wir nach Hause. Ich war sehr still und musste gegen die große Enttäuschung und ein hässliches Neidgefühl ankämpfen. Auf einmal sagte meine Bekannte: „Weißt du was, wir sind so oft verreist,

das Vögelchen wäre nur eine Belastung für uns. Willst du es nicht haben?" Und ob ich wollte. Fast vergaß ich vor Freude mich zu bedanken. Am nächsten Morgen badete und fütterte ich unseren kleinen Sohn eine Stunde früher als sonst, aus lauter Angst, nicht rechtzeitig zur Vogelbude zu kommen. Auch meiner fünfjährigen Tochter half alles Betteln nichts, ich konnte sie nicht mitnehmen, denn ihre kleinen Trippelschrittchen würden mich heute zu lange aufhalten. Ich musste ja auch noch einen Vogelbauer in der Stadt kaufen. Ich lief von Geschäft zu Geschäft, aber alle Vogelkäfige waren bis auf ein viel zu teures, großes Bauer ausverkauft. Das konnte ich unmöglich bezahlen. Es war zu spät geworden und voller Sorge, dass der Vogelstand bereits weggezogen war, eilte ich schließlich zum Jahrmarkt. Überall wurde bereits gepackt und auf die Fuhrwerke verladen. Doch Welch ein Glück, die Vogelbude war noch an ihrem Platz, umlagert von einer Menschenmenge. Alle wollten noch schnell ihre Gewinne abholen.

Endlich war ich an der Reihe und hielt meinen Gutschein hin. Während sich der Budenbesitzer zum Käfig wandte, um eins der grauen Tierchen aus der ängstlich durcheinander flatternden Menge zu fangen, wurde ich von den ungeduldigen Leuten abgedrängt und hatte Mühe, mich in der Nähe der Bude zu halten. Endlich war es so weit. Über die Köpfe der sich schubsenden, durcheinander rufenden Menge hinweg, wurde mir ein sorgfältig in Zeitungspapier gewickelter Holzkäfig gereicht. Glückselig machte ich mich auf den Heimweg. Ich stellte mir die strahlenden Augen meiner Kinder vor, wenn ich ein richtiges lebendiges Vögelchen auspacken würde. Plötzlich wurde ich unruhig. In dem kleinen Käfig war es unnatürlich still. Nicht das leiseste Piepsen oder Rascheln war zu hören. Womöglich hatte mich der Mann betrogen und mir einen leeren Käfig mitgegeben. Mitten auf dem Bürgersteig blieb ich stehen und löste vorsichtig ein Eckchen der Papierhülle. Ja, was war denn das? Zwei Kanarienvögel blickten mich mit schwarzen Äugelchen ängstlich an. Es waren wirklich zwei goldgelbe Kanarienvögel mit schwarzen Schwanz- und Flügelspitzen. Mein Herz schlug vor Freude, um dann sogleich ganz schwer zu werden. Ich mußte sie zurückbringen, es konnte sich ja nur um ein Versehen handeln. Schweren Herzens kehrte ich um. Doch als ich wieder am Ende des Jahrmarktes ankam, war die Vogelbude weg. Es war wie ein Geschenk des Himmels.

War das ein Jubel, als ich mit den beiden hübschen Tierchen zu Hause ankam. Selbst Ernst murrte nicht mehr, obgleich wir nun doch das teure Vogelbauer kaufen mussten. Die ganze Familie stand vor dem kleinen Holzkäfig und beobachtete die beiden Vögel, und das Mittagessen wurde kalt.

Leider währte unsere Freude nicht lange. Nach kurzer Zeit wurde eins der Tierchen krank und starb. Das andere war gar kein richtiger Kanarienvogel. Er sang nicht, rief nur ab und zu wie ein Stieglitz. Er wollte auch allen Bemühungen zum Trotz, nicht zahm werden. Eines Tages, beim Wechseln des Wassernäpfchens, blieb die Käfigtür versehentlich offen und ehe wir es verhindern konnten, war der kleine Vogel durch ein offenes Fenster ins Freie entwischt. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Ich glaube, es war gut so. Vermutlich war es ein gefangener Wildvogel gewesen, der in der wiedergewonnenen Freiheit sicher glücklicher als in unserem Käfig geworden ist.

Magdalene Brehm, die Autorin, schrieb diese Geschichte im Alter von etwa 92 Jahren. Sie starb am 2. April 2001 im Alter von 101 Jahren.

Einsenderin: Dr. Renate Scheier, geb. Brehm

Ein Bierpalast in der Hohen Straße

Anfang der sechziger Jahre tagte der Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit zuweilen im Clubraum einer Gaststätte, in der Willestraße in der Kieler Innenstadt. Nebenbei sei bemerkt, dass in diesem Lokal auch der Beschluss gefasst wurde, einen Heimatrundbrief herauszugeben, der dann den Titel TILSITER RUNDBRIEF erhielt. Während der Diskussionen fiel natürlich immer wieder der Name TILSIT. Die freundliche Dame, die die Tischrunde bediente, stutzte, als sie den Namen jener Stadt hörte. „Sie stammen also aus Tilsit - ich auch. Dort habe ich ebenfalls in der Gastronomie gearbeitet, und zwar bei Fendius, in der Hohen Straße.“ - „Bierpalast Fendius“ kam es spontan wie aus einem Munde der Tilsiter Herrenrunde. Alle kannten das Lokal und alle schwärmten von erinnerungsträchtigen und fröhlichen Stunden und nicht nur von dem gepflegten Bier und von Königsberger Fleck. So wurde die Sitzung mit diesen Rückerinnerungen kurzzeitig unterbrochen, aber immer wenn der Vorstand in diesem Lokal tagte, trug die freundliche Kellnerin das Abzeichen mit der Elchschaufel. Fast jeder ältere Tilsiter kannte jenes Lokal in der Hohen Straße.

Anneliese Fendius, die jüngste Tochter der Familie, gab uns zum Thema „Bierpalast“ einige Informationen: Paul Fendius wurde am 4. Juni 1880 geboren. Im Jahr 1911 heiratete er Clara Ehleben. Sein Berufsleben als Gastronom begann in Ragnit. Dort betrieb er das Hotel „Zur Post“ auf dem Marktplatz und ein Delikatessengeschäft. Später verkaufte er das Hotel und zog 1927 nach Tilsit. Im Haus Hohe Straße 32, an der Ecke Langgasse, eröffnete er das Lokal, das den bekannten Namen „Bierpalast Paul Fendius“ erhielt. Aus dem Häuserbuch der Stadt Tilsit von Horst Kenkel geht hervor, dass jenes Eckgrundstück in der Hohen Straße Nr. 32, im Jahre 1549, also bereits vor der Stadtgründung, bebaut



Paul Fendius und Ehefrau geb. Ehleben. Das Foto entstand 1948 in Malchin.



Tochter Anneliese Fendius
im Alter von 23 Jahren



Gertrud Wenzek, Chefköchin von zwei Bei-
köchinnen und drei Lehrlingen
Einsenderin der 3 Fotos: Anneliese Fendius



Der Festwagen dieses Umzugs passiert gerade den Bierpalast Paul Fendius. Das Foto entstand während des Tilsiter Heimatfestes 1930. Dieses Foto wurde auch im 20. Tilsiter Rundbrief veröffentlicht.



Das bittere Ende. Der Bierpalast ist nur noch eine Ruine, aber die ersten Buchstaben sind noch erkennbar. Das war im Sommer 1944, nach einem Luftangriff. Fotos: *Archiv*

wurde. Im Laufe der Jahrhunderte wechselten Gebäudebestand und Zweckbestimmung mehrmals. Die früheren Besitzer hießen Schlopsna, Feuerstock, Mayner-Backendorf, Feyerstock, Wohlgemuth, Rennert, Dunske, Köhler, Schultz, Redetzky, Stillger, Hundertmark und Buchholz, bevor Paul Fendius die Liegenschaft 1924 erwarb und 1927 den Bierpalast gründete.

Der Bierpalast entwickelte sich zu einem Lokal, das in Tilsit und Umgebung einen guten Ruf genoss. Damit passte sich Paul Fendius seiner Umgebung an, denn neben seinem Restaurant befand sich das Hotel „Reichshof“ und gegenüber, also auf der Südseite der Hohen Straße, war das Hotel „Königlicher Hof“ nicht zu übersehen. Wie wir von Tochter Anneliese Fendius erfahren haben, ließ ihr Vater das Siechenbier aus Nürnberg kommen. Das Speiseangebot war reichhaltig und bestand nicht nur aus Königsberger Fleck. Die Chefköchin, Gertrud Wenzek, unterstützt von zwei Beiköchinnen und drei Lehrlingen, sorgte für ein schmackhaftes und reichhaltiges Essen. Vier Kellner bedienten die Gäste. Insgesamt beschäftigte Paul Fendius 18 Personen. Fotos von den Inneneinrichtungen sind durch die kriegerischen Ereignisse leider nicht gerettet worden.

Die Gaststätte war fast immer gut besucht. Sie bestand aus vier Räumen. Die Ausstattung bestand aus Polstermöbeln und weiß gedeckten Tischen. Eine Treppe führte in das Obergeschoss, wo sich ein größeres Vereinszimmer mit einer langen Tafel befand. Hier feierten Vereine, Familien, Frauengruppen und Belegschaften von Betrieben ihre Feste. Am 1. Mai eines jeden Jahres kam hier eine Abteilung der Zellstoffabrik mit rd. 60 Personen zusammen, um den „Tag der Arbeit“ zu feiern. Auch ehemalige „Burschenschaftler“ trafen sich hier, sangen ihre Lieder und tranken ihr Bier dabei. Tochter Anneliese durfte nach ihrer Konfirmation an der Seite ihrer Mutter im Gaststättenbetrieb mithelfen. Dazu gehörte u.a. das Eindecken der Tische und die Blumendekoration. Während des Krieges mußte der Gaststättenbetrieb zwangsläufig erheblich eingeschränkt werden, und dann kam schließlich das Ende. Am 27. August 1944 wurde der Bierpalast Paul Fendius durch einen großen Bombenangriff zerstört, und die Existenzgrundlage der Familie war damit vernichtet. Nach der Flucht aus Ostpreußen fand die Familie Fendius eine neue Heimat in Malchin/Mecklenburg. Ehefrau Clara Fendius starb dort 1948 und Paul Fendius 1950. Tochter Anneliese Fendius lebt noch heute in Malchin. Im März 2008 wurde sie 92 Jahre alt.

Ingolf Koehler

Der nächste Rundbrief erscheint voraussichtlich Ende 2009.



Vereinigungsfest Tilsit 1931. So steht es auf der Holzpalette vor einer großen Menschengruppe. Leider ist nicht bekannt, wo diese Aufnahme entstand und welche Vereinigung hier gefeiert wurde. Wer kann mehr zu diesem Foto sagen? Auskünfte bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Dietrichstraße 2, 24143 Kiel.

Einsender: Jürgen Druske

Suchanfrage

Wer kann Auskunft geben über die Familie Karl Freihoff?

Herr Freihoff war Kastellan am Stadttheater Tilsit. Johanna Freihoff war vermutlich die Ehefrau. Töchter waren Hanna Eva, (Stenotypistin), geb. 1907 und Lena. Lt. Adressbuch von 1933 wohnte die Familie Am Anger 4 b. Um Hinweise bittet:

Kirsten Jacob, Wilhelm-Heß-Straße 15, 30890 Barsinghausen

Vom 34., 35. und 36. TILSITER RUNDBRIEF

sind noch genügend Restexemplare vorhanden, so dass Nachsendungen bis auf weiteres möglich sind. Wissen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Bitte, teilen Sie uns dann die Adressen mit. Wir versenden unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Kindheitserinnerungen an Bendigsfelde

Es war ein kleines Dorf, fünf Kilometer von Tilsit entfernt, in dem ich im November 1930 geboren bin. Es lag an der Hauptstraße von Tilsit nach Königsberg und an der Bahnstrecke Tilsit-Insterburg. Zum Dorf gehörte eine Ziegelei, trotzdem war es eine ruhige Gegend. Wir lebten in einer Großfamilie, drei Generationen, Großeltern, Eltern und vier Kinder, dazu kamen noch zwei Tanten. Mein Großvater väterlicherseits kam schon früh ums Leben, als er ein scheuendes Pferdegespann aufhalten wollte. Vater arbeitete in der Zellstofffabrik und musste jeden Tag fünf Kilometer mit dem Fahrrad fahren. Später kaufte er sich ein Motorrad mit Karbidlampe. Unser Dorf war ein richtiges Storchendorf. Auch auf unserem Haus war ein Nest. Mein Vater war sehr tierliebend. Wenn er sah, dass ein Tier gequält wurde, konnte er sehr böse werden. Als sich in unserem Garten ein junger Storch eingefunden hatte, hat Vater ihn großgezogen. Das war nicht so einfach. Im Winter bekam er in der Küche am Herd seinen Platz. Wir Kinder hatten die Aufgabe, für Futter zu sorgen. Wir fütterten ihn gut, und er wurde größer und größer. Mit dem Vater verstand sich der junge Vogel am besten. Sobald er das Motorrad hörte, flog er ihm entgegen, beide kamen dann gemeinsam zufrieden zurück. Als er schon erwachsen war, hat Vater ihn beringt. Im Ring war unser Name eingraviert. Jetzt entließ mein Vater ihn in die weite Welt. In der Vogelwarte Rossitten wurde er aufgegriffen. Von dort kam eine Karte mit der Frage, ob wir ihn wieder haben wollten. Wir gönnten ihm die Freiheit. Die Ankunft der ersten Störche Ende April, Anfang Mai, wurde wie ein Fest gefeiert. Nach jedem Wiederkehren wurde das Nest von den Störchen aufgestockt und gerichtet. Der Kampf um das Nest, oft blutig geführt, war aufregend. Die Aufzucht der Jungen und die Testflüge vor der großen Reise waren immer interessant. Vater war auch musikalisch, er spielte Geige. Mit einer Tante von mir, die im Haus ein Klavier hatte, spielten sie öfter zusammen. Zu bemerken ist, dass das Stimmen der Geige oft länger dauerte, als das Zusammenspiel.

Meine Großeltern waren sehr christlich. Ihre Vorfahren stammten vermutlich aus der Salzburger Gegend. Jeden Sonntag, wenn wir aus zwingenden Gründen nicht zur Kirche gehen konnten, wurde Hausgottesdienst gehalten. Für uns Kinder dauerte die Lesepredigt zu lange. Vorher hatte ich die Seiten gezählt und meinem Bruder Fingerzeichen unter dem Tisch gemacht, auf diese Weise konnten wir uns auf die Länge des Textes einstellen. Beim Beten wurde gekniet. Auch das dauerte uns Kindern zu lange. Wie sehr haben wir oft auf das erlösende Amen gewartet. Eine Tante von mir konnte Gitarre spielen. Wir haben viel und kräftig aus dem Gesangbuch, aus der Missionsharfe und aus dem Reichsliederbuch gesungen. Manchmal kamen fahrende Musikanten ins

Dorf und auch zu uns. Sie spielten allerhand heitere und andere Weisen. Sie wussten, dass mein Großvater ein frommer Mann ist und spielten bei uns nur christliche Lieder. Dafür bekamen sie von Großvater zwei Pfennig, die er im Uhrenkasten für solche Zwecke sammelte. Ich war ungefähr vier Jahre alt, als der Vater meiner Mutter starb. Die Verstorbenen wurden zu meiner Zeit bis zur Beerdigung im Wohnzimmer aufgebahrt. Die Nachbarn kamen Tage vor der Beerdigung und sangen und beteten am Sarg. Ich, als kleiner Junge, hatte den Ernst der Lage noch nicht erkannt, und hüpfte fröhlich um den Sarg. Dafür bekam ich von meiner Tante einen Mutzkop und musste das Zimmer verlassen. Am Beerdigungstag wurde der Sarg auf einen dafür hergerichteten Wagen geladen. Die Pferde trugen schwarze Geschirre, und unter Begleitung der Trauergäste wurde der Sarg zum Friedhof gefahren. Danach gab es noch Kaffee und Kuchen im Trauerhaus.

Wenn an den Winterabenden die Petroleumlampe brannte und wir mit der Mutter auf der Ofenbank saßen, erzählte sie uns biblische Geschichten, auch die vom „Jüngling von Nain“. Als ich hörte, dass Jesus den Jüngling auferweckte, meinte ich: „Dann haben sie den Sarg ja umsonst gekauft.“

An meine Kindheit denke ich gerne zurück. Wir konnten uns frei entfalten. Ich durfte in den nahen Wald gehen, durch die Wiesen laufen und ins Moor gehen. Ins Moor zu gehen, war zwar verboten, aber es faszinierte mich. Es verlangte einige Geschicklichkeit von einer schwimmenden Insel zur anderen zu springen. Wie gefährlich das war, wurde mir erst später klar. Im Sommer liefen wir barfuß. Spielzeug haben wir uns selbst gebastelt. Heiß begehrt waren Zigarrenkisten aus Holz. Mit Vaters Hilfe bastelten wir uns daraus Autos. Im Mai, wenn es Maikäfer gab, die gab es jedes Jahr, war großes Maikäferrennen. Ein dicker Bindfaden wurde zwischen zwei Stuhllehnen gespannt, auf dem die Käfer um die Wette krabbelten. Auch wir Jungen machten Wettrennen mit einer Fahrradfelge ohne Speichen, die wir mit einem Stock antrieben und lenkten. Dann kam die Schulzeit. Die Schule war nicht mein Fall. Ich wollte als Junge spielen und was erleben. Anders mein Bruder, der hat sich viel mit Büchern beschäftigt, bis er als Luftwaffenhelfer zur Flugabwehr ausgebildet und eingesetzt worden ist. Wenn die Tante ihn mit dem Buch in der Hand sah, meinte sie, dass er sicher kein Pfarrer werden wird, was für ein Irrtum, er war später als Bischof in Südafrika tätig. Im Klassenzimmer saßen zwei Klassen. Während die eine Klasse unterrichtet wurde, machte die andere schriftliche Arbeiten. Da ich nicht gerne lernte, und auch keine Hausaufgaben machen wollte, habe ich vor Schulbeginn schnell noch abgeschrieben. Nicht selten zwang ich die Mädchen, mir hierfür ihre Hausarbeiten zu geben.

Lustig ging es auch im Winter zu. Viel Spaß bereitete uns das Schlittenfahren. Da die Pferde auch im Winter bewegt werden müssen, ketteten wir unsere Schlitten aneinander und ließen uns von einem Pferd, das eine Glocke trug, ziehen. Die Fahrt endete dann erst in der Dunkelheit. Ja, das waren Kinderfreuden. Mit meinem Vetter Ernst, er besuchte das Gymnasium in Tilsit, machten wir chemische Experimente. In der Drogerie besorgten wir uns Schwarzpulver und die nötigen Zutaten zum Knallen. Das war nicht so einfach, denn der Drogist verlangte die Einwilligung der Eltern. Geschickt wie wir waren, haben wir die Unterschrift nachgemacht. Das schönste an der Schule war der Ausflugtag. Mit einem Pferdewagen wurden wir durch die Gegend gefahren, bis zu einem bestimmten Ziel. Hier wurden allerlei Spiele gemacht, z.B. Sackhüpfen, Eierlaufen, Völkerball und vieles mehr. Am Abend fuhren wir müde, aber zufrieden zurück. Am allerschönsten waren die Schulferien, die viel zu schnell zu Ende gingen. In der Familie eines Onkels wurde eine Cousine konfirmiert. Die ganze Familie war eingeladen. Auf dem Weg dahin fand ich im Sand ein Zweimarkstück. Welch eine Freude, ich war jetzt reich. Was konnte ich mir jetzt dafür alles kaufen? Ganz glücklich erzählte ich meinen Verwandten von meinem Fund. Als der Onkel meinte: „Da hast du ja gleich ein Geschenk für die Konfirmandin“, rutschte mir das Herz in die Hosen. Alle meine Träume schwanden. Schweren Herzens habe ich das Geldstück geopfert. Einmal gab mir meine Mutter fünf Mark und schickte mich Brötchen holen. Scheinbar habe ich nicht zugehört und so verlangte ich für das ganze Geld Brötchen. Mutter erschrak sehr, als ich mit einem Sack voll Brötchen nach Hause kam. Jetzt gab es die nächsten Tage weiße Brötchen, die es sonst nur Sonntags gab. Roggenbrot wurde selbst gebacken. Bevor die Brotlaibe in den Ofen geschoben wurden, durfte ich mit dem Finger ein kleines Kreuz eindrücken.

Das Haus von meinen Großeltern, in dem wir wohnten, war alt und unpraktisch. Die Eltern bauten ein neues modernes Haus. War das ein Fortschritt: Wasser aus der Leitung in der Küche, die elektrische Leitung unter Putz und vieles mehr. Die Eltern waren stolz auf das Haus. Vergessen waren die Tag- und Nachtschichten und die kaputten Gelenke und Hände. Leider dauerte die Freude nicht lange. Ach ja, meine Mutter. Das Dritte Reich war für sie schrecklich. Wenn sie in Tilsit einkaufte, und sie einer Gruppe SA oder Hitlerjungen begegnete, verschwand sie schnell in einem Hauseingang. Sie wollte nicht den Arm zum Hitlergruß erheben. Einmal brachte eine Tante für uns Kinder rote Fähnchen mit Hakenkreuzen mit. Wir freuten uns sehr, aber Mutter hat sie schnell verbrannt, als die Tante gegangen war. Als sie unseren Pfarrer in SA Uniform sah, ist sie aus der Kirche ausgetreten und be-

suchte danach eine Freikirche. Als russische Kriegsgefangene unter Begleitung für Erntearbeiten eingesetzt wurden, hat Mutter auch welche angefordert, ohne dass wir sie wirklich brauchten. Sie hat diese meist jungen Burschen gut gepflegt. Bis zum 12. Lebensjahr hatte ich eine unbeschwerte Kindheit. Dann kam der Krieg und mit ihm kamen Kummer und Sorgen. Wir mussten, wie so viele, Haus und Heimat verlassen. Nach einigem Hin- und Her bekamen wir eine Wohnung in Sachsen. Ich ging in die Lehre zu einem Tischler. Der Meister war 78 Jahre alt und sehr streng. Als Begrüßung bekam ich am ersten Tag eine Ohrfeige. Ich hatte ihn nur mit „Guten Morgen“ und nicht mit „Guten Morgen Meister“ begrüßt. Ich habe mich revanchiert. Er rauchte gerne und ich habe ihm manchmal die Pfeife versteckt, die wir dann lange gemeinsam gesucht haben. Mein Gesellenstück wurde mit Lob bedacht, auch daran ist der Meister schuld.

Meine Eltern haben mir nichts Materielles vererben können. Sie haben mir aber einen Glauben eingepflanzt, der mich in guten Zeiten vor Überheblichkeit bewahrt und in schlechten Zeiten nie verzagen ließ. Dafür bin ich dankbar. Ich kann getrost mit dem großen Liederdichter Paul Gerhard sprechen:

„Hat er dich nicht von Jugend auf versorget und ernährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf hat er zurückgekehrt!

Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment,
nein; was er tut und lässt geschehn, das nimmt ein gutes End.“

Heinz Schulz

Und wieder die Napoleonslinde auf dem Drangowskiberg in Senteinen!

Die Gedenkveranstaltungen zum Friedensschluss von Tilsit am 7. und 9. Juli 1807 zwischen Preußen, Russland und Frankreich, liefen in Tilsit bzw. Sowjetsk am 6. und 7. Juli 2007 ohne französische Beteiligung ab, obwohl die bestimmende Initiative von Frankreich kam. Es blieb letztlich bei einem Stadtfest mit historischem Hintergrund für die heutigen Bewohner unserer Stadt. Es dürfte bekannt sein, dass Preußen - Deutschland in seiner Form der Neuzeit gab es noch nicht -, nach Napoleons Absichten ausgelöscht werden sollte. Zar Alexander hat dies, aus welchen Gründen auch immer, verhindert.

Bei den Vorbereitungen für diese Gedenkveranstaltung war man bemüht, historische Relikte jener Zeit vor 200 Jahren in Tilsit zu finden. Es gab kein Gebäude, das Bezug hatte. Aber es gibt ein Naturdenkmal aus jener Zeit, die Napoleonslinde auf dem Drangowskiberg in Senteinen.



Kartenausschnitt,
vergrößert, aus Karte
1:25000 Tilsit Nr. 0097.
Im
Mittelpunkt als
Naturdenkmal die
Napoleonslinde bei der
Höhe 42.

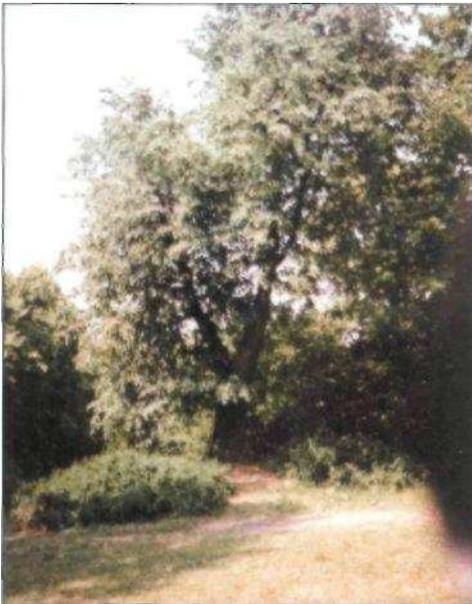
Die Existenz dieses Baumes ist den wenigsten Tilsitern bekannt gewesen. Erst mit der Sonderschrift der Stadtgemeinschaft Tilsit „Senteinen und der Drangowskiberg“ von 1993 wurde man aufmerksam und damit begannen auch die Zweifel an der Authentizität der Napoleonslinde. Die wenigen, meist älteren Mitbürger, besonders die aus Kalikappen, Senteinen und Moritzkehmen, hatten keine Bedenken. Schulunterricht und vor allem die Beschriftung in dem deutschen Kartenwerk 1 :25 000 (Messtischblatt), Karte Tilsit, Nr. 0097 ließen keine Zweifel dahingehend zu, dass die Linde ohne jeden historischen Bezug zu Napoleon sei. Dagegen steht die Meinung des Direktors des Stadtmuseums in Tilsit/Sowjetsk, Georgy Ignatov, der die Benennung des Naturdenkmales für unbewiesen hält. Zugegeben, es ist nicht bekannt, ob es dazu sichere Quellen gibt. Hier muss, wie in der Wissenschaft in solchen Fällen üblich, hypothetisch verfahren werden. Was stützt unsere/meine Bejahung?

1. Das Vorhandensein einer alten Linde in einem Gelände, in dem nachweislich Kaiser Napoleon mit Zar Alexander eine Revue der französischen Garde abnahm;
2. Das deutsche Kartenwerk 1:25000 galt und gilt immer noch als das genaueste Kartenwerk, das auf konventionelle Weise entstand. Eine Beschriftung ohne Prüfung der Herkunft eines Namens schließe ich aus. Mir wurde dazu vom Deutschen Bundesamt für Kartographie und Geodäsie als Quelle für solche Eintragungen als möglich genannt

Befragungen und Hinweise vor Ort, Auswertung von Aufzeichnungen. Das Messtischblatt basiert größtenteils auf der sog. „Schrötter“-Karte von 1803.

3. Die Beschaffenheit des Baumes, in dessen Schatten ich groß geworden bin, war damals, etwa 1925 schon ein altes, respektables Gewächs. Auch sein Standraum war ein besonderer. Der Garten des Gasthauses Drangowski war ein Rechteck von 120 m Seitenlänge und in vier gleichgroße Quadrate aufgeteilt. Drei davon waren mit Hecken eingefriedet und trugen Obstbaumbestand, nur die nordwestliche Fläche hatte in der Mitte eine Erdaufschüttung von ca. 3 m Höhe, auf ihr steht die Linde, auch heute noch. Es kann kaum in Abrede gestellt werden, dass der Baum sich durch seine Plazierung von dem Umfeld abheben sollte.

4. Mein Freund Georgy, mit dem ich stundenlang über die Napoleonslinde diskutiert habe, brachte diesen Einspruch vor: Ihm sei von Deutschen gesagt worden, dass in der Nachnapoleonszeit vor Gaststätten Linden gepflanzt und dazu behauptet wurde, Napoleon sei hier eingekehrt, damit hoffte man, die Besucherfrequenz zu erhöhen. Wenn dies stimmt, dann ist auch diese Nachahmung ein Beweis dafür, dass es eine echte Napoleonslinde geben musste. Das Gasthaus Drangowski mit seinem barocken Seitengiebel, war zuvor das Herrenhaus der Familie von Derengowski-Gleichen, die um 1670 das Gut Senteinen besaß. In einer Landreform um 1785 wird das Domänenamt Ballgarden



Die Napoleonslinde auf dem Drangowskiberg in Senteinen bei Tilsit, gepflanzt, geschätzt, um die Zeit des Friedensschlusses von Tilsit 1807.

aufgelöst und das Vorwerk Senteinen, vorher Gut Senteinen, aufgeteilt. Das Herrenhaus wurde der „Senteinsche Krug“. Dieser Funktionswandel hat das stilvolle Herrenhaus zu einem Krug werden lassen. Haus und Umfeld behielten ihre herausgehobene Bedeutung.

5. Der verstorbene russische Historiker, Professor Rutman, erwähnt in seinem Buch „Von Tilsit und Sowjetsk“, dass Napoleon mit allen Mitteln versucht habe, Alexander von seiner Bündnistreue gegenüber Preußen abzubringen. So soll Napoleon befohlen haben, einen Lindenbaum, der in zwei Ästen ausläuft - diese sollen Russland und Frankreich symbolisieren -, erhöht auf einer Aufschüttung zu pflanzen. Ort und Zeitpunkt nennt diese mündliche Überlieferung, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts noch präsent war, nicht.

6. Im Stadtmuseum wurde 2006 eine französische Farblithographie gezeigt. Dargestellt ist eine Revueaufstellung französischer Soldaten auf einem Feld. Napoleon und Alexander nehmen reitend diese Truppenaufstellung ab. Am oberen Bildrand wird der obere Teil eines Kirchturmes sichtbar. Bekannt ist, dass die Gärten in Moritzkehmen und Senteinen im Feldquartier lagerten. Der Kirchturm könnte der Turm der St. Michaeliskirche des Klosters Drangowski sein. Damit ist erwiesen, dass Napoleon dort war.

7. Dr. Ing. Thalmann, Direktor der Stadt. E-Werke Tilsit und erfolgreicher Hobbyhistoriker, der, wie keiner vor und nach ihm die Geschichte unserer Stadt aufgehellert hat, schreibt 1923 im Band I seiner „Bau- und Kulturgeschichte Tilsits“ auf Seite 20 dies: „..... Die beiden höchsten Punkte Tilsits liegen bei Gut Punkt, Ballgarden mit 38,8 m und bei der sog. „Napoleonslinde“ am Gasthaus Drangowski mit 42 m“ Thalmann hat sicher nichts in seine Arbeit übernommen, was unseriös war.

8. Der Hinweis, dass die Napoleonslinde nur im Tilsiter Stadtplan ausgewiesen sei, bedarf der Ergänzung, dass die Eintragung das amtliche preußische Kartenwerk zur Grundlage habe.

9. Mein Versuch, historische Ursprünge der Napoleonslinde nachzuweisen, beruht nicht auf frankophilen Neigungen, sondern soll herausstellen, dass wir Tilsiter keiner Schimäre erlegen waren.

Aus verschiedensten Veröffentlichungen wurde erkennbar, dass Frankreich 2007 bemüht war, den Frieden von Tilsit 1807 als europäischen Fortschritt herauszustellen. Es ist nachträglich vorstellbar, dass dieser Versuch, von französischer Seite recht unbekümmert eingeleitet, bei der russischen Seite schon Erstaunen hervorrief. Die Nachricht, dass der französische Botschafter in Moskau persönlich nach Tilsit zur Erkundung gereist sein soll, deutet doch darauf hin, dass Frankreich mit einem spektakulären Ereignis auf sich hinzuweisen gewillt war. Auch die These „Friede von Tilsit - Modell für die Ordnung Europa heute“, die auftauch-

te, dürfte kaum Beifall von russischer Seite erhalten haben. Wer sich für die folgende Entwicklung interessierte, wird sich erinnern, dass mit der Zeit das ursprüngliche Vorhaben schrumpfte, nicht nur weil die litauische Seite die Inanspruchnahme der Memelmitte für das Nachspiel der Herrscherbegegnung auf den Flößen ablehnte. Ab jetzt möchte ich mit einer spekulativen Theorie aufwarten, die sowohl erklären könnte, warum die anspruchsvolle Gedenkveranstaltung letztlich ohne jede französische Beteiligung zu einem Stadtfest schrumpfte als auch die beharrliche Verneinung, es möglicherweise in Senteinen doch mit einem Napoleon zu tun zu haben.

Wenn es so sein könnte, lieber Georgy Ignatov, habe ich Verständnis für Deine vorgetragenen Zweifel, allerdings kann ich von meinem Urteil, noch steht die Napoleonslinde auf dem Drangowskiberg in Senteinen, nicht abrücken.

Alfred Rubbel

Nachdem im 35. Tilsiter Rundbrief über das Memel-Hochwasser des Jahres 1942 berichtet wurde, erschien in der

Tilsiter Allgemeinen Zeitung

am 19. März 1937 der folgende Artikel.

Das Wasser steigt weiter

Ein regnerischer Märztag war es gestern, der Tilsit nach langen Jahren wieder das große Ereignis brachte: einen Eisgang mit solcher Wucht und Gewalt, wie wir ihn nur selten oder vielleicht noch nie zu sehen bekamen. Am Vormittag begann er gegen 11 Uhr. Schon von weitem war das Brausen und Rauschen vernehmbar, mit dem sich das Eis der Stadt näherte, allerdings verfrüht, denn man hatte nicht mit der reißenden Strömung gerechnet. Und dann kamen sie an, große gewaltige Schollen, zumeist über den ganzen Strom reichend und von einer Ausdehnung, daß ein ganzer Häuserblock darauf Platz haben könnte. Heftig prallten sie gegen die Granitfeiler der Memelbrücke, daß diese zu beben schien. Es war das von alters her so benannte „russische Eis“, welches von einer ungewöhnlich hohen Flutwelle getragen, diesmal nur knapp zwei Tage nach Eisaufruch im oberen Njemen, das deutsche Gebiet passierte.

Der Eisgang hatte sich schnell in der Stadt herumgesprochen, und kurz danach umsäumten die Ufer und die Brücken schon dichte Scharen Schaulustiger. Eine Bewegung ging durch alle Zuschauer, als man plötz-

lieh auf einer riesigen Eisscholle zwei ausgewachsene Hasen herankommen sah, die kopflos vor Angst und Schreck auf der sich dauernd spaltenden Eisdecke umherliefen. Lange wird ihre Reise, die schon viele hundert Kilometer von hier begann, wohl nicht mehr gedauert haben. Und kurz darauf kam noch ein dritter, diesmal allein, auf einer Scholle, das Schicksal war ihm aber günstiger. Seine Scholle wurde nämlich langsam nach dem Stadtufer geschoben, und Meister Lampe erschaute seinen Vorteil. Mit hastigen Sprüngen eilte er über die losen Eisschollen hinweg und landete auf dem Hof des Ruderclubs. Der Ökonom ein Tierfreund, bereitete ihm aber nicht das Schicksal eines „Etappenhasen“, sondern wärmte und fütterte das völlig erschöpfte durchnäßte Häschen, und als es sich nach einigen Stunden erholte, trug er es vor die Stadt und setzte es aus.

Wenn Lampe nicht eine Kugel erwischt, so wird dieser Hase aus Litauen noch lange sein Leben in den Ballgarder Bergen genießen.

Mittlerweile stieg aber das Wasser rapide an und schob das Eis weit auf das Stadtufer und in die anliegenden überstauenden Straßen hinein. Auf dem Keyerschen Holzplatz sackten die aufgestapelten Hölzer zusammen, und der Zaun schien den anstürmenden Eismassen kaum standhalten zu können. Auch in den Tilszelehafen und Schlachthofhafen drängten die Eismassen und schoben die verankerten Fahrzeuge vor sich hin.

Am gestrigen Vormittag waren auch neun Steinstufen der großen Treppe, die unterhalb des Devisenhäuschens zur unteren Ladestraße führt, wasserfrei, und am Nachmittag war von der Treppe nichts mehr zu sehen. Gleichzeitig drang das Wasser auch am Wasserbauamt bis zum Restaurant „Drei Kronen“ vor. Damit war jeder Verkehr bis zum Ludendorffplatz und Schloßplatz durch die Schloßmühlenstraße abgeschnitten, man hatte aber noch die Möglichkeit, um die Dammstraße herum zum Schloßplatz zu gelangen. Aber lange dauerte es nicht; dann waren die Fluten auch bis hier vorgedrungen. Die Dammstraße wurde in der ganzen Breite überschwemmt, und das Wasser drang weiter bis zur Winkelstraße.

In den am Schloßplatz liegenden Häusern ist das Wasser vielfach in die Keller eingedrungen, hat die Einwohner überrascht und in den Kellerworräten Schaden angerichtet. Eine Einwohnerin des Hauses Schloßmühlenstraße 7/8 fand, als sie heimkehrte, den Weg zu ihrer Hofwohnung durch das Wasser versperrt; denn hier war das Wasser schon über den Hof durch den Torweg zur Straße gedrungen. Von den Nachbarn erfuhr die Frau, daß ihre vier Kinder sich noch in der Wohnung befinden und daß das Wasser hier schon unmittelbar an der Schwelle steht. Sie alarmierte die Feuerwehr, worauf die Kinder in Sicherheit gebracht wurden.



Eisschollen zerbersten an den Pfeilern der Luisenbrücke. Das Packeis hat fast die Unterkonstruktion der Brückenfahrbahn erreicht. *Foto: Wasserbauamt Tilsit*



Von der überschwemmten Memelstraße beobachten Schaulustige den Eisgang der Memel. *Foto: Archiv*

Um etwa 17 Uhr hatte gestern das Wasser seinen höchsten Stand erreicht, um dann langsam zu fallen.

Als die Gastwirtschaft Arendt auf dem Schloßplatz um 24 Uhr geschlossen wurde, stand das Wasser bis zur Türschwelle. Die Gäste fanden anfangs keine Möglichkeit, die Gastwirtschaft zu verlassen, da das Restaurant vollkommen von Wasser umgeben war, es fand sich aber bald ein Mann, der durch das Wasser watete und die Gäste einzeln heraustrug.

Das Wasser hat heute den Höchststand von 1917 und 1930 überschritten. Die Dammstraße und Schloßmühlenstraße sind noch weiter überschwemmt, und dadurch ist der Verkehr aus dem Stadtinneren nach dem östlichen Stadtteil nur über die Saarstraße und Fabrikstraße möglich. An den überschwemmten Straßen haben sich Männer mit Fahrrädern eingefunden, die für ein kleines Entgelt die Passanten übersetzen. Die Straßenbahn hat den Verkehr zum Engelsberg eingestellt und macht auf dem Fletcherplatz Endstation. Auch der Schloßmühlenteich ist aus seinen Ufern getreten und hat die niedrig gelegenen Stellen der Promenaden um den Teich überschwemmt. Die Schwimmanstalten an der Tilszele stehen alle unter Wasser, und die westlich gelegenen tiefen Wiesen bilden einen großen See, soweit das Auge schaut.

Mit dem Steigen der Memel ist auch das Wasser auf dem Teich, der noch vollkommen mit Eis bedeckt ist, so hoch gekommen, daß das Eis fast bis zum Brückenbelag reicht. Mitten auf dem Kapellenfriedhof hat sich wieder eine ausgedehnte Überschwemmung gebildet, weil das ganze Schmelzwasser von den höheren Lagen in dieser Mulde zusammenläuft. Das Wasser steht stellenweise bis zu einem halben Meter hoch und kann sich nicht verziehen, da die Erde noch fest gefroren ist. Natürlich leiden die Anpflanzungen und besonders die Särge unter diesem alljährlichen Stau.

In Übermemel sieht man das gleiche Bild. Durch die Verkaufsbuden auf dem Marktplatz strömt das Wasser, und die Eisschollen schieben sich zwischen die Verkaufsbänke. Auch hier kam das Wasser so überraschend, daß die Händler sich beeilen mußten, um ihre Waren und Ladenausstattung in Sicherheit zu bringen. Einige Händler stellten sich an der Auffahrtstraße auf, wurden aber auch von hier durch das unaufhörlich steigende Wasser bald vertrieben.

R a g n i t hat gestern ebenfalls schwere Stunden durchgemacht. Das ganze Vorland lag hoch unter Wasser, denn die Überschwemmung lag nur 30 bis 40 Zentimeter unter dem höchsten Stande, und riesige Eisberge trieben umher und bedrohten die im Hafen liegenden Schiffe. Am Ober-Eißelner Ufer hatte sich sogar ein sechs bis sieben Meter hoher Eisberg zusammengeschoben.

Schmalleningken und Jurburg haben gestern die schlimmste Zeit seit Jahrzehnten durchgemacht. Bei Schmalleningken reichte das Wasser etwa nur 10 Zentimeter unter dem Höchststande; Eis und Wasser trieben über den hochgelegenen Hafendamm, rissen alles mit und bedrohten das davor liegende Hotel „Deutsches Haus“ und die übrigen Gebäude.

Jurburg war völlig im Wasser verschwunden, und die Bewohner waren geflüchtet. Erst als sich die beiden Grundstopfungen bei beiden Ortschaften gelöst hatten, was gegen Mittag der Fall war, war die größte Gefahr vorüber. In der letzten Nacht sind im Stromgebiet keinerlei Veränderungen eingetreten. Der bis in die Nacht anhaltende Eisgang hat sich, da der Rußstrom noch in Winterlage steht, bei Kallwen rechts in die Plaschkener Niederung Richtung Heydekrug abgedrängt und ist dort zum Stehen gekommen. Die dortigen Ortschaften sind von den mächtigen Eisschollen stark gefährdet. Von Kallwen bis zum Rombinus ist nun der Stromschlauch vollgestopft mit Eis. Ragnit selbst hat nur noch mäßiges Eistreiben. Das Wasser ist jedoch noch weiter angestiegen und hat fast sieben Meter am Tilsiter Pegel erreicht, so daß die anliegenden Straßen noch mehr unter Wasser gekommen sind. Die Memelstraße steckte heute morgen stellenweise nur noch etwa 60 Zentimeter aus dem Eise. Das Eis reicht auch bis auf das Gelände der Zellstofffabrik und unter dem stadt eigenen Durchgang der Memelbrücke hat sich das Eis bis in Höhe des Brückengeländers gehoben. Unter der höchsten Stelle der Brücke stehen die Schollen etwa nur drei Meter. Die Gilge dagegen hat aber noch Winterlage, jetzt aber schon steigendes Wasser. Auch der Skirwiethstrom steht noch. Gestern kamen noch Nehrungsfischer über das Haff und dann über das Skirwieth eis gefahren, weil an der Atmathmündung ein drei Kilometer Kessel ausgebrochen ist. Die drei Eisbrecher „Roland“, „Skirwieth“ und „Vetra“ brachen gestern den Atmath zuerst bis in Höhe des berühmten Gasthauses „Piep Truurig“ und dann bis etwa zur Sziießemündung auf. Heute nehmen die Arbeiten ihren Fortgang.

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Beitrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigelegten Überweisungsträgers. Unser Spendenkonto: Förde Sparkasse BLZ 210 50170 Konto-Nr. 124644

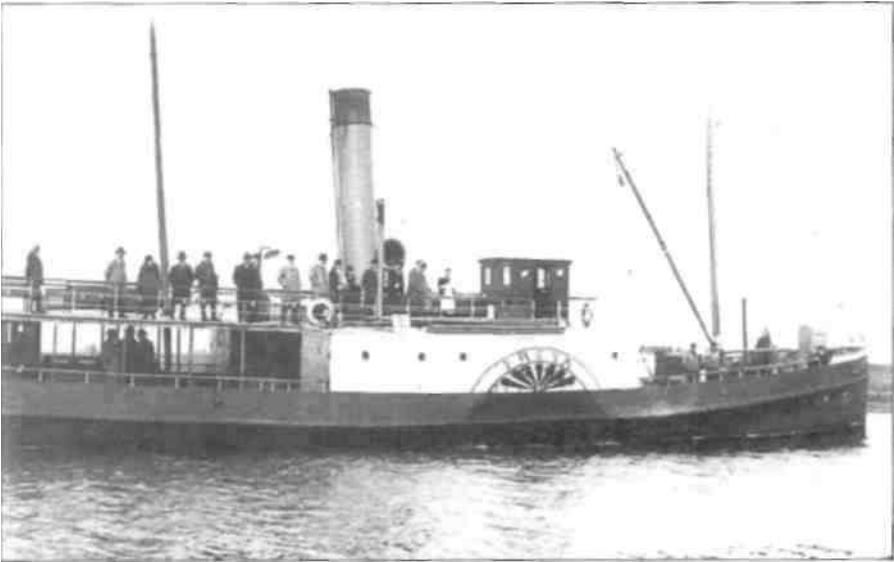
Die Geschichte des Raddampfers Grenzland

Mehr als 30 Jahre sind vergangen, als im 6. Tilsiter Rundbrief unter der Überschrift „Die Geschichte eines Memeldampfers“ über jenen Dampfer berichtet wurde. Dank zusätzlicher Informationen in Wort und Bild, die wir vor einigen Monaten von Herrn Dieter Skorloff erhielten, wird jener Bericht nunmehr in erweiterter Form hiermit neu aufgelegt. Dieter Skorloff ist der Neffe des früheren Schiffseigners Karl Wilhelm Skorloff, der einst in Tilsit, im Hause Wasserstraße 36, nur wenige Meter vom Memelufer entfernt, wohnte.

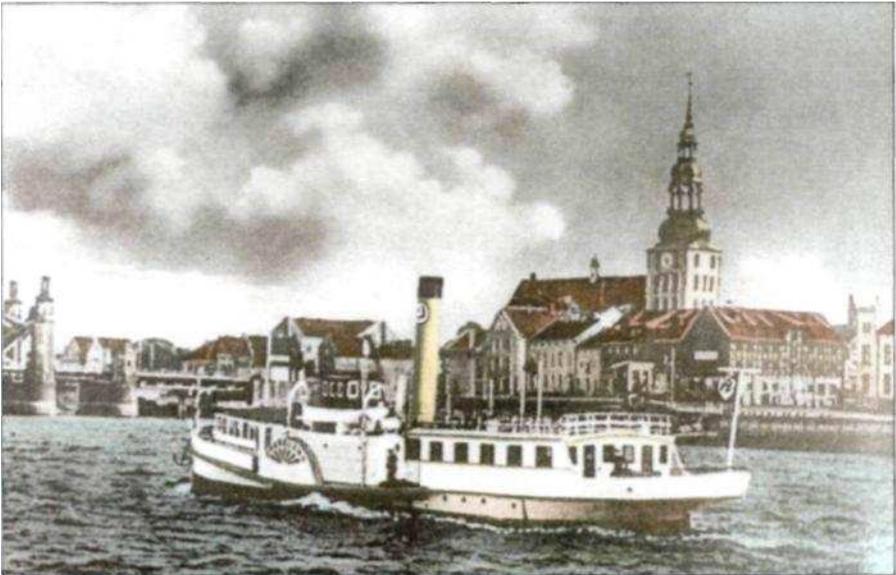
Doch zunächst etwas zur Geschichte jenes Raddampfers: Er wurde im Jahr 1904 bei der Werft Janssen & Schmilinsky in Hamburg gebaut und auf den Namen FREYA getauft, nachdem bereits vier Jahre zuvor ein gleiches Schiff unter dem Namen FRIESIA fertiggestellt wurde. Beide Raddampfer pendelten zwischen dem Festland der schleswig-holsteinischen Nordseeküste und der Insel Sylt und brachten „Sommerfrischler“ und Tagesgäste zur Insel hin und zurück. Ab 1927, nach dem Bau des Hindenburgdammes, nahmen beide Schiffe den Verkehr von Lübeck nach Lübeck-Travemünde auf, jetzt unter den Namen ADAM und EVA. Im Jahr 1932 kaufte Wilhelm Skorloff die EVA, überführte sie nach Tilsit und taufte sie auf den Namen GRENZLAND; GRENZLAND wohl deshalb, weil Tilsit und die Memel durch die Folgen des ersten Weltkrieges auch damals zum Grenzgebiet gehörten.

Karl Wilhelm Skorloff entstammte einer Schifferfamilie. Er wurde am 24. Januar 1901 als ältester Sohn von Gustav Adolf und Emilie Mathilde Skorloff geb. Siering in Sziesze (später Schieß) im Memeldelta geboren. Die Schifffahrt erlernte er bei seinem Vater. Nach seiner Ausbildung wurde er bei der Ostdeutschen Dampfschifffahrt in Tilsit angestellt. Dort fuhr er auf den Schiffen ELLA und WISCHWILL. Um 1924 machte er sich mit der Personen- und Schleppschifffahrt-Gesellschaft in Tilsit mit den Motorschiffen URSULA und OBEREISSELN selbständig. Mit dem Kauf des Raddampfers GRENZLAND, des Motorkahns DEUTSCHLAND, des Schleppdampfers HELMUT und des Personenschiffes HERTA wurde die Memelflotte des Reeders Wilhelm Skorloff erweitert. Um 1943 kaufte er zu einem günstigen Preis das Schwesterschiff der GRENZLAND, die ADAM hinzu und taufte es auf den Namen OSTLAND. Dieser Raddampfer lag bis Kriegsende in einer Werft in Pillau.

Doch zurück zum Raddampfer Grenzland: Dieser Dampfer war nicht der schnellste, wohl aber der größte Dampfer auf der Memel. Er wurde nicht im Liniendienst eingesetzt, sondern unternahm Ausflugsfahrten memel-aufwärts nach Obereißeln/Untereißeln und memelabwärts in das Memeldelta zu den Orten des Kurischen Haffs. Oft und gerne haben



Der Raddampfer FREYA, der später, nach dem Umbau, unter dem Namen GRENZLAND in Tilsit seinen Heimathafen hatte.



Der Raddampfer GRENZLAND vor dem Tilsiter Memelufer in Höhe der Packhofstraße.

Tilsiter Schulen für ihre größeren Ausflüge den Dampfer gechartert. Zum Sommerprogramm der GRENZLAND gehörten die sog. Mondscheinfahrten. Die Tilsiter, die inzwischen dem Jugendalter entwachsen sind, erinnern sich noch heute an diese beliebten Fahrten, die an lauen Sommerabenden bei Musik und Tanz auf dem bengalisch beleuchteten Oberdeck bis zum Rombinus führten. Daneben werden sich vornehmlich die männlichen Passagiere während der Fahrt für die Funktion der Dampfmaschine interessiert haben, denn über die Fensteröffnung konnte man den Maschinenraum gut überblicken und dabei verfolgen, wie die Maschine ihre Dampfkraft über Pleuelstange und Kurbelwelle auf die Schaufelräder übertrug.

Mit Beginn des Krieges wurde der Ausflugsverkehr stark eingeschränkt und schwerpunktmäßig für militärische Zwecke eingesetzt. Dazu gehörte der Transport von militärischen Gütern und der Verwundeten-Transport, der sich hauptsächlich auf die Orte Memel, Pillau, Danzig und Königsberg konzentrierte. Reeder Skorloff blieb auf M.S. HERBERT und Kapitän Joh auf der GRENZLAND.

Mit der herannahenden Front aus dem Osten galt es, Menschenleben zu retten. So wurden im Pendelverkehr Verwundete und Flüchtlinge von Braunsberg nach Pillau gebracht, um von dort aus mit Seeschiffen, besonders mit Marineschiffen, die Flucht über die Ostsee fortzusetzen. Wiederholt wurden die einstigen Schiffe der Memelflotte auf dem Frischen Haff beschossen, jedoch konnten die Schiffe durch die mutige und umsichtige Führung der Kapitäne Joh und Skorloff den Hafen von Pillau unversehrt erreichen. Jetzt mussten sich die Binnenschiffe HERBERT und GRENZLAND auch auf See bewähren. Erst am 2. Mai 1945, also wenige Tage vor Kriegsende, konnten die beiden letzten Zivilschiffe GRENZLAND, gefahren von Kapitän Joh, und HERBERT, gefahren von Karl Wilhelm Skorloff, mit mehr als 300 Personen Pillau mit Marschbefehl nach Heia verlassen. Über Bornholm wurde schließlich Schleswig-Holstein wohlbehalten erreicht.

Der Raddampfer OSTLAND verblieb in Pillau und ist dort vermutlich untergegangen oder nach Russland verbracht worden.

Nach dem Krieg erhielt die GRENZLAND im Hamburger Hafen einen festen Liegeplatz und wurde für kurze Zeit an ein Reisebüro vermietet. Von 1946 bis zur Währungsreform verkehrte der Tilsiter Raddampfer, wie bereits vor 20 Jahren, auf der Linie Lübeck-Travemünde. Die Gastronomie für diese Kurzfahrten übernahm die Schwägerin des Reeders, Frau Anneliese Skorloff geb. Drews. Dieser gastronomische Betrieb wurde mit Schreiben des Ordnungsamtes der Hansestadt Lübeck vom 24. Mai 1948 offiziell genehmigt. Darin heißt es u.a.:



Die Haffdörfer als beliebtes Ziel für Schulausflüge.



Gaststättenschiff Raddampfer „Grenzland“, Emden um 1960

Einsender aller Fotos: Dieter Skorloff

„Frau Anneliese Skorloffgeb. Drews, z.Zt. Lübeck,

Dampfer „Grenzland/Klughafen.

Vorläufige Schankerlaubnis

Auf Grund Ihres Antrages vom 29.4.1948 wird Ihnen gemäß § 7 des Gaststättengesetzes vom 28. April 1930 (Reichsgesetzblatt IS. 146) hiermit die Erlaubnis zur Ausübung des Betriebes der Schankwirtschaft auf dem zwischen Lübeck und Lübeck-Travemünde verkehrenden Dampfer „Grenzland“ der Reederei W. Skorloff, Lübeck, in dem Ihrem Vorgänger erlaubten Umfange auf jederzeitigen Widerruf bis zum 15. August 1948 erteilt.“

Danach war geplant, den Dampfer für den Seebäderverkehr von Emden aus zu den ostfriesischen Inseln einzusetzen. Dieser Plan konnte nicht umgesetzt werden wegen zu starker Konkurrenz. So erhielt das Schiff einen festen Liegeplatz im Ratsdelft in Emden. Der Dampfer wurde nach dem Ausbau der Maschine zu einem Gaststättenschiff mit gleichzeitiger Wartehalle für den Omnibusbetrieb umgebaut - natürlich wieder mit behördlicher Schankerlaubnis. Der Name GRENZLAND blieb erhalten, denn auch Emden ist Grenzland. Als sich Karl Wilhelm Skorloff zur Ruhe setzte, verkaufte er das Schiff nach Holland, wo es von einer kirchlichen Vereinigung als Freizeit-Erholungsstätte genutzt wurde. Mit der Überstellung nach Holland trat der Raddampfer GRENZLAND damit seine letzte Reise an, diesmal allerdings im Schlepp. Durch eine Unachtsamkeit ist die GRENZLAND in einem Waal-Arm gesunken. Damit versank zwar auch ein Stück Memelschiffahrt nicht aber die Erinnerung an viele schöne Erlebnisse auf der Memel, ihrem Delta und dem Kurischen Haff. Der Reeder, Kapitän und Gastwirt Karl Wilhelm Skorloff starb am 11. Oktober 1974 in Emden. Nicht gestorben ist der Schiffsname FREYA. Seit einigen Jahren liegt am Ufer der Kieler Innenförde ein Dampfer gleichen Namens. Im 31. Tilsiter Rundbrief wurde darüber berichtet. Auch beim Vergleich mit der GRENZLAND gibt es Parallelen: Fast zeitgleich, im Jahr 1905 wurde die heutige Freya gebaut, und zwar bei einer Werft in Holland. Anfangs hieß sie WESTERSCHELDE. Auch dieses Schiff ist als Raddampfer trotz seiner mehr als 100 Jahre nach mehrmaliger Renovierung immer noch topfit, voll funktionsfähig und startet zu Ausflügen auf die Ostsee und durch den Nord-Ostsee-Kanal. Dazu gibt es für die Fahrgäste ein reichhaltiges lukullisches Angebot auf diesem Salondampfer. Landsleute, die einmal einen Ausflug mit der FREYA unternehmen, werden sich dabei gerne auch an die Memelfahrt mit der GRENZLAND erinnern, obwohl seit damals schon mehr als 60 Jahre vergangen sind.

Ingolf Koehler

Die Tilsiter Zollbehörde - einst und jetzt

Manch ein Tilsiter erinnert sich an ein Gebäude In der Hohen Straße, das zwischen den imposanten Bauten des Vorschussvereins und der Konditorei Kreuzberger sich recht bescheiden ausnahm. Doch gemessen an seiner Bedeutung war der äußere Eindruck trügerisch. Hier hatte das Hauptzollamt seinen Sitz.

Als nachgeordnete Dienststelle der Oberfinanzdirektion Königsberg war das Hauptzollamt nicht nur mit der Erhebung von Zöllen und Verbrauchssteuern betraut, sondern hatte seit dem Verlust des Memellandes auch eine Außengrenze, von rund 100 Kilometern zu überwachen. Sie reichte von Waldheide entlang der Memel, Ruß und Skirwieth bis zum Kurischen Haff. Unterstellt waren die Zollinspektionen Ober-Eisseln mit den Zollämtern Waldheide Trappen und Ragnit, Tilsit mit den Ämtern Brücke, Bahnhof und Hafen und die Zollinspektion Kuckerneese mit den Zollämtern Kloken, Elchwinkel und Karkeln. Den Zollämtern unterstanden zur Grenzüberwachung jeweils mehrere Zollaufsichtsstellen.

Nach der Rückgliederung des Memellandes entfiel die bisherige Zollgrenze. Sie wurde zunächst weiter nördlich nach Laugszargen-Schmalleningken verschoben, doch schon nach wenigen Monaten kam



Einsender: Hans Dzieran

der normale Grenzverkehr völlig zum Erliegen. Litauen war zur Sowjetrepublik geworden und gehörte nun zum Hoheitsgebiet der UdSSR. Zur Sicherung ihrer neuen Staatsgrenze errichteten die Russen Sperranlagen, Kontrollstreifen und Wachttürme, die mit Grenztruppen des NKWD besetzt wurden. Auf deutscher Seite wurde mit der Einrichtung von Grenzkommissariaten der neuen Situation Rechnung getragen.

Im Tilsiter Hauptzollamt waren um diese Zeit noch rund 30 Beamte tätig. Ein Foto aus dem Jahre 1941 zeigt in der vorderen Reihe von rechts die Zollinspektoren Dzieran, Liedeka, Sczegan, Schaper, Regierungsrat Tamschina, Zollamtmann Rogge, die Zollinspektoren Thiele, Poschmann und die Sekretärin Wannagat. In den hinteren Reihen haben sich Zollsekretäre und -assistenten aufgestellt, deren Namen leider nicht mehr bekannt sind.

Das Tilsiter Hauptzollamt existierte bis 1944. Das Gebäude blieb trotz Bombenangriffen und Artilleriebeschuss erhalten. Nach dem Krieg bezog eine russische Kindereinrichtung das Haus. Seit dem 18. Oktober 1991 ist entlang des Memelstroms erneut eine Grenze entstanden. Im nunmehrigen Sowjetsk entstand eine Zollbehörde, die für die Grenze in gleicher Ausdehnung wie früher zuständig ist. Die Zahl ihrer Mitarbeiter wuchs rasch auf über 100 an. Nach mehrjähriger Bauzeit bezog man im Jahr 2004 ein neues Amtsgebäude an der Fleischer-/Kastanienstraße. Das moderne Ensemble verfügt über 116 Büroräume, einen Konferenzsaal, eine Kantine und eine Ambulanz. Zur Tilsiter Zollverwaltung gehören die Abfertigungspunkte Luisenbrücke, Bahnhof, Hafen Tilsit und Hafen Ruß. Der grenzüberschreitende Verkehr hat einen beträchtlichen Umfang angenommen. Im Jahr 2007 passierten im Bereich Tilsit 60.000 LKW, 280.000 PKW, 19.000 Eisenbahnwaggons und 26 Schiffe die Zollkontrolle.

An der 100 km langen Stromgrenze sind bewaffnete Grenzschutzeinheiten im Einsatz. Sie stehen unter dem Kommando von Oberstleutnant Sawilo. Ihre Aufgabe besteht in dem Schutz der Staatsgrenze vor illegalen Grenzübertritten und in der Bekämpfung des Schmuggels, der meist mit Schlauchbooten betrieben wird. Trotz oder wegen der Grenzsicherungsmaßnahmen ist der Umfang der konfiszierten Mengen an Zigaretten, Spirituosen, Zucker und Bernstein nach wie vor beträchtlich.

Hans Dzieran

Der Druck und Versand des Tilsiter Rundbriefes wird aus Spenden seiner Leser finanziert. Die Autoren schreiben und gestalten diesen Heimatbrief, wie bisher, ehrenamtlich.

Unser Spendenkonto: Förde Sparkasse, BLZ 210 501 70 Konto-Nr. 124 644

Der folgende Bericht basiert auf dem Special „Born To Be Wild“ im Nachtclub Extra auf NDR-Info am 23.03.08. Ich danke dem Autor und Moderator, Herrn Uli Kniep, herzlich für seine freundliche und tatkräftige Unterstützung, für die beiden Fotos, die er uns zur Verfügung gestellt hat, sowie für seine schöne, informative und facettenreiche Sendung. Durch sie erfuhr ich von einem bemerkenswerten Tilsiter, von dem nun die Rede sein soll.

Und noch einmal von Tilsit nach Hollywood

Erinnern Sie sich noch an den amerikanischen Film „Easy Rider“ aus den 60er Jahren? Haben Sie noch Dennis Hopper und Peter Fonda vor Augen, wie sie, als Outcasts, die Augen hinter Sonnenbrillen versteckt, mit ihren schweren Motorrädern (natürlich Harley Davidson, was sonst?) über die Highways brettern und die braven Bürger erschrecken? Sie drückten damit das Lebensgefühl der rebellischen Jugend jener Zeit in einprägsamen Bildern aus.

Vielleicht waren Sie wie ich in dieser Zeit jung und fühlten eine Anziehungskraft von diesen Bildern ausgehen? Vielleicht waren Sie auch schon etwas älter und hatten für solche „Lachudder“ rein jarnuscht iebrig? Wie auch immer: wenn Sie sich noch an „Easy Rider“ erinnern, dann haben Sie auch den Titelsong im Ohr: „Born to be wild“, einen Song, der dem Lebensgefühl der rebellischen Jugend mit markanter Stimme Ausdruck verlieh. Er wurde zur Bikerhymne auf der ganzen Welt und ist mit seiner Sehnsucht nach Abenteuer eigentlich ein Lied voller Romantik, bei aller Härte und Lautstärke. Das Lied ist - wie auch der Film - das, was man heute Kult nennt. Es wurde gespielt von der Gruppe „Steppenwolf“; der Sänger war John Kay. Und jetzt kommt es: dieser John Kay, der den bis heute unvergessenen Welthit „Born to be wild“ sang, der hieß ursprünglich einmal Joachim Fritz Krauledat und wurde 1944 in Tilsit geboren!

Nach der Vertreibung wurde er mit seiner Mutter nach Hannover verschlagen. Dort besuchte er eine Waldorfschule, in der ja künstlerische Begabungen besonders gefördert werden. 1958 wanderte er nach Kanada aus.

Das Ereignis seiner Kindheit, das ihn wohl am stärksten geprägt hat, war 1949 das Überschreiten der deutsch-deutschen Grenze mit bezahlten Fluchthelfern und unter Lebensgefahr. Die ausgestandene Angst hat er später in einem Lied verarbeitet („Renegade“). Das Thema hat ihn immer wieder neu aufgewühlt. Als er einmal in Berlin an der Mauer stand, wurde ihm erschreckend klar bewusst: Wenn der Grenzübergang damals nicht gelungen wäre, dann würde auch er hinter dem Eisernen Vorhang

in Unfreiheit leben. Als die Mauer endlich fiel, hat er das tiefbewegt am Fernseher miterlebt und wieder ein Lied dazu geschrieben: „The Wall“. Aber das war viel später.

Der Name „Steppenwolf“, den die Gruppe sich gab, war dem gleichnamigen Roman von Hermann Hesse entlehnt. Die Jugend der 60er Jahre las Hesse ja mit Vorliebe, auch in Amerika. Dennoch ist es beeindruckend, dass eine Band mit einem deutschen Namen in der internationalen Rockszene Erfolg haben konnte.

1968 brachte „Steppenwolf“ ihr erstes Album heraus. „Born to be wild“ war ein Song daraus. Durch die Verwendung des Liedes in „Easy Rider“ wurde die Band weltberühmt. Ein weiterer Song wurde als Filmmusik eingesetzt für „Candy“, einen Film mit Marlon Brando und Richard Burton, also wiederum mit Schauspielern, die sogar in Hollywood, der Weltstadt des Films, in der obersten Liga spielten. Dazu die Musik zu machen, das hieß, ganz oben angekommen zu sein.

Aber so ist das Leben: Auf dem Höhepunkt dieser steilen Karriere, der von 68 bis 71 dauerte, zerstörte sich die Band selbst durch Querelen im Inneren. Sie löste sich auf, aber damit nicht genug. Der Name „Steppenwolf“ wurde von einem früher einmal gefeuerten Bandmitglied missbraucht, was zu endlosen Rechtsstreitigkeiten führte und den guten Namen der Band in Misskredit brachte. Der große Erfolg war zu Ende. John Kay stand vor den Trümmern seiner Arbeit. Manch einer wäre an einem solchen Tiefpunkt in Verzweiflung versunken und hätte sich womöglich dem Alkohol oder anderen Drogen ergeben. Nicht aber John Kay. Er widmete sich Frau und Kind, brachte zwei Soloalben heraus



Joachim Krauledat
in früheren Jahren.



.. und später, als John Kay
Fotos privat

und begab sich schließlich für viereinhalb Jahre fast pausenlos auf weltweite Tourneen, um mit guter Musik seinen guten Ruf wiederherzustellen.

Sehr sympathisch erzählt er selbst, wie er sich nach einer Zeit des Haderns darauf besann, dass sein eigentliches Ziel ursprünglich ja gar nicht der Starruhm gewesen war, sondern die Rockmusik. Er erzählt, wie er wieder ganz von vorne anfang, und wie er sich entschloss, in den kleinen, dreckigen Clubs, in denen er nun spielen musste, über den Schmutz hinwegzusehen in die Gesichter der Menschen, die auch in diesen kleinen, dreckigen Club gekommen waren und sich nicht daran störten, weil sie ihn hören wollten. Auf sie kam es an. Damit sie beglückt nach Hause gingen und auch damit sie es weitersagten, gab er alles. Tatsächlich sprach sich das allmählich herum, und er wurde von immer größeren Clubs gebucht und kam schließlich wieder in Theater und kleinere Hallen, danach in die größeren Hallen, bis er wieder oben war. - John Kay und die neu aufgebaute Band „Steppenwolf“ haben sich ihren guten Ruf in Jahren mühsamer Knochenarbeit und zähen, leidenschaftlichen Ringens zurückerobert. Die Riesenerfolge von 68 - 71 stellten sich nicht wieder ein. Aber die Band macht gute Musik, und das wird anerkannt. - Ich habe sie mir jetzt ausgiebig angehört. Obwohl selbst kein Rockfan, gefällt sie mir überraschend gut. Und die Stimme von John Kay, die hat was!

John Kays politisches Bewusstsein erwachte wie das vieler junger Amerikaner während des Vietnamkrieges. Auch verdankt er, wie er selbst sagt, vieles von seinem Denken und seiner Weltsicht seiner alten Waldorfschule am Maschsee. Zusammen mit seiner Frau Jutta, mit der er seit 65 zusammen ist, hat er 2004 eine Stiftung für Menschenrechte und Naturschutz ins Leben gerufen.

So hat Tilsit neben so manchen interessanten Persönlichkeiten wirklich und wahrhaftig auch einen Rockstar von internationalem Rang hervorgebracht!

Es hat mich doch sehr gefreut, einmal mehr zu erfahren, wie weit Tilsit in die Welt hineinreicht. Und nun, zusammen mit Armin Mueller-Stahl, so gar schon zweimal bis nach Hollywood, womit wir dort überproportional vertreten wären.

Dagmar Eulitzgeb. Schokols

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Ein nicht ganz so redlicher Ostpreuße

Von Zeit zu Zeit tut es der ostpreußischen Seele gut, sich daran zu erinnern, welche bedeutenden Gestalten unser Land hervorgebracht hat. Einige von ihnen haben das Geistesleben bereichert, andere sich um das Gemeinwohl verdient gemacht. Eine besonders farbige ostpreußische Persönlichkeit - wenn auch leider viel zu wenig bekannt - war Edmund F. Dräcker (1888-1989). Er war als Geheimdiplomate zunächst für die Weimarer Republik, dann für das Dritte Reich und später für die Bundesrepublik Deutschland tätig.

Zum ersten Male trat er 1936 in Erscheinung. Hitler wollte Mussolini besuchen. Dieses Ereignis wurde von deutschen Diplomaten in der Villa der deutschen Botschaft in Rom vorbereitet. Dabei ging es recht langweilig zu. Doch draußen gab es eine Taverne, in der Dreher-Bier ausgeschenkt wurde. Diese stach dem Diplomaten Hasso von Etdorf gewaltig ins Auge und entfachte in ihm einen unwiderstehlichen Brand nach Bier, der dringend nach Löschung verlangte.

Und so geschah es eines Tages, dass der Amtsgehilfe Möller mitten in den Verhandlungen den Raum betrat mit der Meldung, Herr von Etdorf möge bitte herauskommen. Ministerialrat Dräcker vom Reichsfinanzministerium sei soeben eingetroffen und wünsche ihn dringend zu sprechen. Von Etdorf verließ eilig den Raum, stürmte in die Taverne und genoss dort vergnügt sein Dreher-Bier.

Nachdem dies so vorzüglich funktioniert hatte, verlangte Ministerialrat Dräcker in den nächsten Tagen noch öfter nach einem der anwesenden Diplomaten, der so zu seiner ersehnten Pause und seinem kühlen Blondem kam. Die Diplomaten schlossen Dräcker, der ihnen so manchen angenehmen Augenblick verschafft hatte, ins Herz. Sie beschäftigten sich eingehender mit ihm. So nahm seine Persönlichkeit immer mehr Gestalt an. Schließlich legten sie 1938 eine Personalakte von ihm an und hielten darin seinen Lebenslauf, seine Aktivitäten und seine Verdienste fest.

Laut dieser Akte wurde Dräcker am 1. April (!) 1888 als Sohn des Pfarrers von Suleyken bei Gumbinnen geboren. Der Vater, Gotthilf Emmanuel Dräcker, wurde später Kirchenrat in Königsberg.

Der Stammvater der ursprünglich in den Cevennen beheimateten Familie war der Apotheker Jacques Drequeres de Dreque. Nachdem er als Hugenotte verfolgt worden war, war er 1686 in Preußen eingewandert, wo ihm der Große Kurfürst Asyl gewährte.

Dräcker entfaltete eine Vielzahl von Aktivitäten, ja, er war ein Hans Dampf in allen Gassen. Vom bloßen Zuhören kann einem da schon schwindlig werden.

Im 1. Weltkrieg diente er als Freiwilliger. Er nahm auch an der Schlacht von Tannenberg teil und wurde noch am selben Abend von Hindenburg höchstpersönlich dekoriert. Danach trat er in den diplomatischen Dienst ein.

1919 unternahm er eine Inspektionsreise in den Orient. Anschließend führte ihn eine Mission nach Amerika. In Boston heiratete er zum ersten Mal, jedoch sollte diese Ehe, wie auch alle folgenden Verbindungen, u.a. mit der Tänzerin Anna Pawlowa, keinen Bestand haben.

1936 nahm Dräcker als Schnellläufer an der Olympiade teil. Er schaffte (mit 48 Jahren) die 100m in 10,8 Sek. und soll dabei auch noch ausgelesen haben wie Hugenberg.

Zu Beginn des 2. Weltkrieges unternahm Dräcker eine Jagdexpedition auf seltene Schmetterlinge in Niederländisch-Indien, wobei er in höchste Lebensgefahr geriet. Allen, die sich um ihn sorgten, teilte von Etdorf per Zeitungsnotiz in einem NS-Gaubleit mit, Dräcker habe überlebt und sei inzwischen schon zu wichtigen Finanzverhandlungen nach New York gereist.

Wie Dräcker zum Nationalsozialismus stand, ist weitgehend unbekannt. Der CDU-Abgeordnete Felix von Eckardt räumte ein: „Dräckers Verhalten in der NS-Zeit ist nie ganz aufgeklärt worden.“ Vom Naturell her hätte er vielleicht in den Widerstand gepasst. Aber er hat sich unter jeder Regierung, der er diente, eher neutral verhalten. Nach dem Krieg wurde durch eingehende Prüfung festgestellt, daß er im Dritten Reich „nichts gemacht „ hatte. Die für Dräcker zuständigen Beamten fragten bei den Alliierten an, ob er Parteimitglied gewesen sei. In der Zentralkartei der NSDAP fand sich kein Eintrag über Dräcker. Damit war er entnazifiziert und konnte nun in der jungen Bundesrepublik wieder ein hohes Amt bekleiden.

Es ist unmöglich, alles zu schildern, was Dräcker in den Jahren nach dem Krieg unternahm. Dazu müsste man ein ganzes Buch schreiben.- 1952 wurde er zwar pensioniert, bald aber wieder reaktiviert und als diplomatischer Spezialagent an allen Krisenorten eingesetzt.

Meistens lebte er in Indien, wo er - als Freund des Weiblichen aber als Feind fester Bindungen - Tantrakurse abhielt. Auch wirkte er als Wanderastrologe einer indischen Sekte. Manchmal schien er verschollen zu sein. Er tauchte aber immer wieder auf und war in geheimer Mission für die BRD tätig.

Es gab sogar Überlegungen, Dräcker das Bundesverdienstkreuz zu verleihen. Nach Rücksprache mit Heinrich Lübke nahm man dann aber doch Abstand von diesem Plan, zumal man gewisse Schwierigkeiten beim Überreichen dieser Ehrung voraussah. Willy Brandt schlug vor, Dräcker zum Staatssekretär des „Äußersten“ zu ernennen. Auch dieser

Plan zerschlug sich. Möglicherweise war er zur Unzeit gekommen und Dräcker gerade wieder einmal unauffindbar. - In einem Jahr überlegte man in Aachen, wem der Orden wider den tierischen Ernst zu verleihen sei: Genscher oder Dräcker. Wie bekannt, entschied man sich dann doch für Genscher.

Übrigens verdankt die Welt Dräcker die Aufklärung eines historischen Irrtums. Als Kennedy 1963 Berlin besuchte, wollte er dort endlich die berühmte Spezialität ausprobieren, die Berlin ihren Namen verdankt. Deshalb wollte er - wie Dräcker aus zuverlässiger Quelle zu berichten wusste - in seiner bewegenden Rede vor dem Berliner Rathaus eigentlich sagen : „Isch will ain Berlinär.“ Nur weil man ihm dies auf seinem Spickzettel falsch aufgeschrieben hatte, sprach Kennedy dann die umjubelten Worte: „Isch bin ain Berlinär.“

1967 gab es einen Bruch in Dräckers Leben. Der „Spiegel“, der ja früher oder später hinter alles kommt, deckte auf: Dräcker ist ein Phantom. Er ist eine Erfindung von Regierungsbeamten. Es gibt ihn gar nicht- Ein Sturm der Entrüstung brach los. Die Dräckerianer waren außer sich. Eine Flut von empörten Leserbriefen ergoss sich über den „Spiegel“. Auch Leser, die ihn noch jüngst gesehen haben wollten, meldeten sich zu Wort. Einer forderte gar, Dräcker müsse zum Bundespräsidenten nominiert werden. - Und auch Dräcker selbst schrieb drei Leserbriefe (aus Paris, aus den USA und aus Ingolstadt), woraus jeder seine eigenen Schlüsse ziehen möge.

Die schönste Antwort kam von Günter Diehl: Dass es Dräcker gar nicht gebe, das sei die beste Tarnung, die sich ein Geheimagent nur wünschen könne. Dank der hohen Glaubwürdigkeit des „Spiegel“ könne Dräcker nun seine Aktivitäten, ungestört von fremden Geheimdiensten, die ihm schon auf der Spur gewesen seien, fortsetzen.

Die amerikanische Zeitung „Newsweek“ griff die Geschichte auf. Von da aus verbreitete sie sich über den ganzen Erdball und löste ein riesiges Gelächter aus. Unser Landsmann aus Suleyken und die angeblich so humorlosen Deutschen hatten der Welt ein Lachen geschenkt. In den 70er Jahren landete Dräcker seinen letzten spektakulären Coup. Die Staaten, die Anteile an der Antarktis hatten, stritten sich darum, wem der Südpol gehöre. Da brach Dräcker zu einer Expedition auf, erreichte den Südpol und pflanzte die deutsche Fahne auf einer Eisscholle auf. Damit unterstrich er den deutschen Besitzanspruch auf den Südpol, was beinahe zu internationalen Verwicklungen geführt hätte. Die „Frankfurter Allgemeine“ berichtete darüber. Die DDR-Zeitung „Horizont“ geißelte in einem scharfen Artikel Dräcker und den westdeutschen Revanchismus.- Die Nachricht samt Kommentar des „Horizont“ fand wiederum ihren Weg in die internationale Presse. Und wieder lachte die Welt.

In dem langen Leben, das Edmund F. Dräcker vergönnt war, wurden viele der Beamten, die mit ihm befasst waren, pensioniert. Sie übergaben seine immer dicker werdende Akte ihren jungen Nachfolgern, die gern die Aufgabe übernahmen, ihn weiter zu betreuen. Sie alle liebten und bewunderten Dräcker, auch wenn er es ihnen nicht immer leicht machte mit seiner einzelgängerischen, dickköpfigen Art und seinen ausgefallenen Ideen und Handlungen. Es wurde sogar eine Studienstiftung unter dem Titel „Edmund F. Dräcker

- Mensch und Werk" eingerichtet. Dazu gehörte eine Sammlung von Gegenständen und Dokumenten, die mit ihm in Zusammenhang standen. Darunter auch eine von Genscher unterschriebene Parteispendingquittung über fünf DM, die Dräcker in einem seltenen Anfall von Großzügigkeit der FDP hatte zukommen lassen. - Leider sind keine Fotos dabei, auf denen Dräcker zu erkennen wäre; denn eine seiner eigensinnigen Marotten war es, dass er sich zeitlebens heftig dagegen sträubte, fotografiert zu werden.

Im Jahre 1989 ist Dräcker in Indien gestorben. Er wurde in Benares verbrannt und seine Asche in den Ganges gestreut. Ein Bekannter Diehls, ein irischer Verleger, wohnte dieser Zeremonie als Zeuge bei.

Nun werden vielleicht auch Sie sagen, „den Dräcker, den gab es doch gar nicht. Der war doch man bloß e Hirnjespinst!“ Aber bedenken Sie: Einer, der 53 Jahre lang die Phantasie von Generationen von Politikern jeder Couleur beflügeln konnte, einer, der die Zuneigung so vieler Menschen gewann und einer der die Welt zum Lachen brachte, ein Ostpreuße gar und noch dazu einer aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen, den sollte es nicht gegeben haben??? Sagen Sie selbst!

Quellen:

- Das Phantom von Bonn (Film-Interviews und Spielszenen)
- Dräcker lebt, Spiegel 1967
- Leserbriefe zu: Dräcker lebt, Spiegel 1967

Dagmar Eulitz

Menschen, denen ich begegnete

Ich wohnte in Tilsit bei meinen Eltern in der Landwehrstraße 8,4. Stock. (Ich konnte aus dem Fenster von den Bäumen Lindenblüten pflücken.)

Auf unserer Etage, gegenüber, wohnten zwei Familien: Friedheim, der Mann war Trichinenbeschauser an der Zollgrenze, und eine Familie Dzikus.

Dzikus hatten eine Tochter. Es gab auch vor unserem Hause einen „Großen Bahnhof“ als der Kreisleiter von Rastenburg (ich glaube es war Rastenburg) die Tochter Dzikus heiratete.

Wir hatten wenig Kontakt zu dem hohen Herrn, da er ja ganz selten ins Haus kam. - Bei einer solchen Gelegenheit schenkte er mir (ich war Führer der Motorsport-Gefolgschaft) eine braune Uniformjacke, die ihm nicht mehr passte. Ich trug sie bis zu meinem Abgang zur Wehrmacht. Sie blieb im Haus, sicher hat sie ein Russe weitergetragen. Spezielle Begebenheit: Es war die Rückgliederung des Memellandes im Frühjahr 1939. Hitler war per Schiff in Memel gelandet. Es war vorgesehen, daß er im Auto-Konvoi durch das Memelland bis nach Tilsit kommen und dann vom Flugplatz Tilsit zurückfliegen sollte. Dazu waren alle Organisationen zum Spalierstehen eingeteilt. So standen auch wir etwa in Höhe des Hohen Tores, über Stunden, und warteten. Da rief man uns aus einem Wohnungsfenster zu: „Geht nach Hause, er kommt nicht, er fährt mit dem Schiff zurück.“ - Das wollten wir nicht glauben, denn „dienstlich“ hatten wir ja keine Meldung. Wozu war ich aber Motorsportler?! Hanns Raeder und ich auf die DKW 200 und ab zum Flugplatz. Dort stand tatsächlich Hitlers Flugzeug, Görings Flugzeug und einige andere, die ich nicht zuordnen konnte. Auf unser Fragen erhielten wir von den „Luftkutschern“ die Antwort: „Natürlich kommt er, wir fliegen von hier ab. Vollgas zurück in die Stadt, damit wir nicht etwa zu spät kommen. - „Bleibt stehen, seine Piloten haben mir eben gesagt, er kommt.“ - Natürlich kam er nicht. Eine weitere Stunde später wurden wir dann dienstlich nach Hause geschickt. - Was war los?? - Gerüchte schwirren. Da kam Kreisleiter Kopitz zu seinen Schwiegereltern und erzählte: „Ich stand in Memel neben Gauleiter Koch, als dieser dem ‚Führer‘ sagte: ‚Mein Führer‘, Sie können ruhig durch das Memelland fahren, die Menschen werden Ihnen zujubeln, - aber ich kann keine Garantie für Tilsit übernehmen. Tilsit war und ist eine rote Stadt und da kann ich für Ihre Sicherheit nicht garantieren.‘- Darauf entschied der ‚Führer‘, sofort per Schiff zurückzukehren.“

Dies erfuhr ich von den Nachbarn Dzikus. Weitere Kommentare zu diesem Geschehen habe ich gehört, sind aber unverbürgt. Herr „Gespannführer“, t'schuldigung, Herr Gau(l)leiter Koch hatte sich an Tilsit gerächt! Es bestand seit eh und je eine herzliche Feindschaft zwischen den Tilsitern und dem Herrn Koch. Mir persönlich gehörte er nebst Herrn Himmler zu den erklärten liebsten Negativpersonen, um es mal christlich auszudrücken.

HoMer

Wir begrüßen die Damen und Herren, die den Tilsiter Rundbrief zum ersten Mal erhalten haben und wünschen viel Freude bei dieser Lektüre.

Die Kinder von der Metzstraße 3 und 3a

Da sitzen sie, schön aneinandergereiht am Rande des Sandkastens auf dem Hof, hinter den Häusern der Tilsiter Metzstraße 3 und 3a. Das sind die Kinder (von rechts nach links) Hannelore Schneidereit, Dieter Walkewitz, Ingrid Hoffmann, Jürgen Schneidereit, Rita Walkewitz, die Tochter der Familie Görtsch (?) Manfred Walkewitz und der Sohn der Familie Görtsch. Lange ist es her, dass dieses Foto entstand, nämlich im Kriegsjahr 1942, also vor mehr als 65 Jahren.



Wie kam es zu diesem Foto? Im 37. Tilsiter Rundbrief berichtete Manfred Walkewitz über seine Reise, die er im Jahr 2007 zusammen mit seiner Ehefrau nach Ostpreußen unternahm und dabei auch in Tilsit die Metzstraße aufsuchte. Er war völlig überrascht, als er dort sein Elternhaus fast unversehrt wiedersah. Seine Bitte, die Wohnung betreten zu dürfen, wurde von dem Bewohner abgelehnt, mit der Begründung, er sei krank. Manfred Walkewitz und seine Frau waren sehr traurig über die ablehnende Haltung des Bewohners. Freude kam hingegen auf, als M. Walkewitz kurz nach der Veröffentlichung seines kurzen Reiseberichtes einen Brief von Hannelore Robert-Melzer erhielt. Schnell stellte sich heraus, dass es die frühere Hannelore Schneidereit ist, also das einstige Sandkastenkind ganz rechts auf dem Foto. Von ihr stammt auch dieses Foto mit den „Sandkasten-Kindern.“ Manfred und Marianne sind sehr glücklich darüber, dass sie sich nach so vielen Jahren wiedergefunden haben.- Der Tilsiter Rundbrief machte es möglich.

Seitdem stehen sie brieflich und telefonisch in Kontakt und hoffen, sich irgendwann mal zu treffen. Bei dieser Korrespondenz hatte Frau Robert-Melzer u.a. berichtet, dass sie mit ihrem Mann und Bruder Jürgen (der Vierte von rechts) mehrmals in Tilsit war und - im Gegensatz zu Manfred Walkewitz - von den heutigen Bewohnern ihres früheren Elternhauses freundlich aufgenommen wurden, dort sogar übernachteten und gemeinsam schöne Feste gefeiert haben.

Ingolf Koehler

Meine Reise nach Tilsit/Sowjetsk 2008

Wenn es nach mir ginge, würde ich in jedem Jahr meine Geburtsstadt besuchen. Aber manchmal klappt das eben nicht so wie man möchte. In diesem Jahr aber ist mein Reisewunsch endlich wieder mal in Erfüllung gegangen. Vier Personen waren wir, meine zwei Neffen, meine angeheiratete Nichte und ich. Altersmäßig passen wir ganz gut zusammen und gesundheitlich fühlten wir uns auch alle wohl. Mit guter Laune im Gepäck stiegen wir in Hannover ins Flugzeug, das pünktlich um 19.35 Uhr startete. Es war das erste Mal, dass ich mich ins Flugzeug getraut habe und ich muss sagen, mein mulmiges Gefühl vor dem Flug war sofort wie weggewischt.

Nicht einmal eine Stunde dauerte die Reise über den Wolken, da setzte das Flugzeug auch schon zur Landung in Kaliningrad an. Ich bedauerte das ein wenig. Mir ging das alles wieder einmal viel zu schnell. Unser russischer Reiseleiter, Eduard Politiko, musste einige Zeit im Foyer des Flughafens warten, bis wir ihn endlich begrüßen konnten. Kontaktschwierigkeiten mit Eduard kann es überhaupt nie geben. Das jedenfalls behaupte ich, die ich ihn ja schon einige Jahre kenne. Auch meine Mitreisenden, Karlheinz, Monika und Klaus waren mit ihm schnell per „Du“. Voll Unternehmungslust gingen wir zusammen zum Parkplatz, wo Eduards kleiner Transporter stand, der uns nach Tilsit brachte. Es war schon gegen zwölf Uhr nachts, als wir in Tilsit ankamen. Eduard brachte uns ins Hotel Rossija. Er hatte den ganzen Tag gearbeitet und war hundemüde. Uns ging es nicht anders. Schnell waren die nötigen Formalitäten an der Rezeption erledigt. Der Aufzug brachte uns zu unseren Zimmern. Ein freundschaftliches „Gute Nacht“ und wir nahmen uns Zeit, uns vor dem Schlafengehen noch ein bisschen in unseren Zimmern umzusehen.

Das neue Hotel Rossija, vor zwei Jahren an einen neuen Besitzer übergegangen, kann sich sehen lassen. Es erinnert nicht ein bisschen mehr an das alte doch ziemlich armselige Hotel. Jetzt kann es, ohne Übertreibung, mit seinen verdienten vier Sternen glänzen, in dem sich alle Gäste, außer den ewig nörgelnden, wohl fühlen. Das Haus ist von Grund

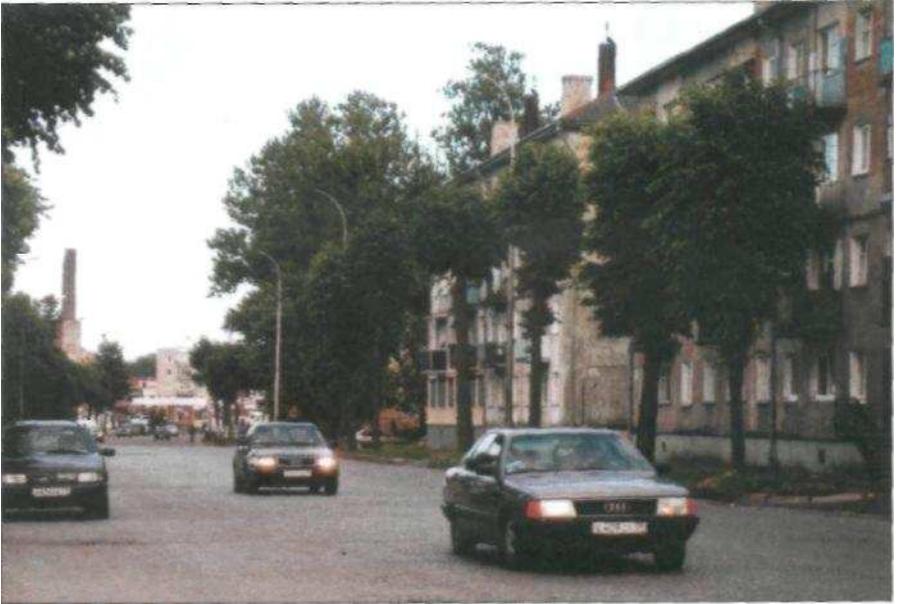
auf renoviert. Nichts, aber auch gar nichts erinnert mehr an das Vorherige. Buchstäblich vom Fußboden bis zur Decke einschließlich der Treppen ist alles vollkommen neu und geschmackvoll gestaltet. Auch entsprechende Räume für Konferenzen stehen zur Verfügung. Und ich habe mir sagen lassen, dass es demnächst auch einen Frisörsalon, eine Sauna und dergleichen mehr für das körperliche Wohlbefinden geben wird. In jedem unserer Zimmer war eine Dusche mit Toilette, so praktisch, sauber und in Ordnung, wie man das von unseren westlichen Hotels gewöhnt ist. Die Zimmer waren alle mit Telefon, Fernseher, Kühlschrank (gefüllt mit allerlei Getränken und Knabberzeug) sowie mit einer Klimaanlage ausgerüstet. Das Bett war neu und genau so ansprechend hergerichtet. Alles in allem, alles bestens.

Nach einem erholsamen Schlaf fanden wir vier uns am anderen Morgen zum Frühstück im Restaurant des Hotels ein. Die rote Farbe hat hier bei der Gestaltung des Raumes Vorrang. Für mich, die ich diese Farbe über alles liebe, konnte das nur ein voller Genuss sein.

Das Frühstück konnte man sich, wie in westlichen Hotels auf übliche Weise selbst zusammenstellen. Mit der jungen, anfangs schüchternen Frühstücksserviererin, die sicher bei uns ihr Debüt gab und darauf achtete, dass uns ja an nichts fehlte, freundeten wir uns schnell an. Wir waren alle vier so angetan von ihrer Art, dass ihr jeder von uns am letzten Frühstückstag nur zu gern gleich einen Geldschein in die Hand drückte. Das glücklich, strahlende Gesicht, das sie uns dabei schenkte, machte auch uns glücklich.

In diesem Restaurant kann man nicht nur frühstücken, sondern auch zu Mittag und Abend essen. Wir waren neugierig und wollten erst probieren, obwohl Eduard bereits versichert hatte, dass er das Essen dieses Restaurants mit gutem Gewissen empfehlen kann. Er hatte mal wieder recht wie immer. Wir haben nach dem ersten Mahl nur noch dort zu Abend gegessen. Freundliche, hilfsbereite Bedienung, sehr umfangreiche Speisekarte in Deutsch und Russisch voller schmackhafter Angebote, für jeden verwöhnten Gaumen etwas ... und dazu um einen herum eine gemütliche Atmosphäre.

Ich hatte mit Galina, der ehemaligen Deutschlehrerin an meiner alten Tilsiter Schule bereits vor längerer Zeit enge Freundschaft geschlossen, hat sie doch schon unglaublich viel für mich getan. Längst hatte ich ihr mein Buch „Fluch der Mönche“ per Post gesandt. Sie war so begeistert, endlich so viel Interessantes über Tilsit zu erfahren, dass sie gleich zu mir sagte: „Du kannst sicher sein, das bleibt nicht im Bücherschrank liegen. Ich mache es sofort in allen Schulen bei uns bekannt.“ Sie hat Wort gehalten und hat es sogar schon übersetzt. Ihre Freundin Swetlana, Geschichtslehrerin an der ehemaligen Meerwischer Schule, rührt fleißig mit in der Reklame-trommel.



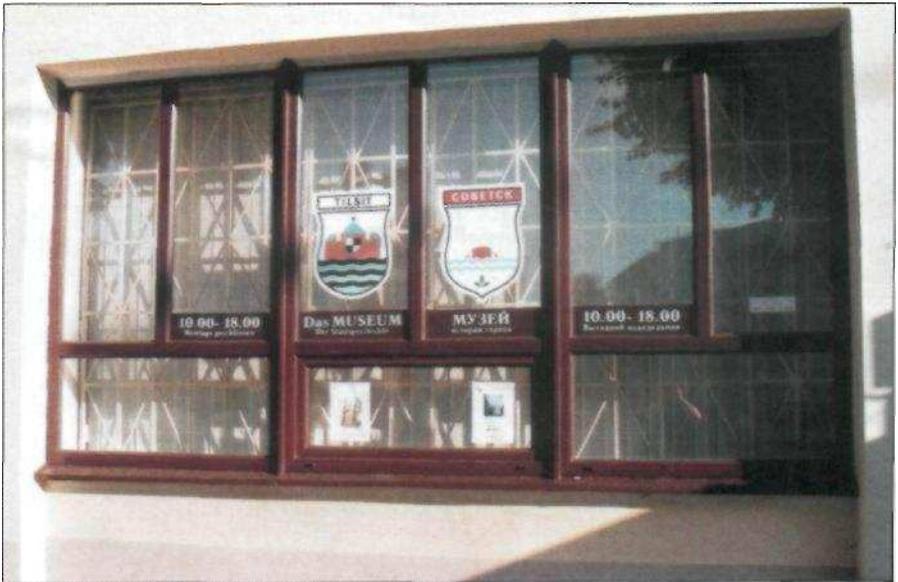
Drei Autos deutschen Fabrikats fahren durch die Deutsche Straße. Im Hintergrund die Grenzübergangsstation am Fletcherplatz.



Der Schenkendorfplatz (heute Druschbastraße) von der Deutschen Straße aus gesehen. Im Vordergrund ein Denkmal für die gefallenen Soldaten des Krieges in Afghanistan.

Auch mit Eduard verbindet mich inzwischen eine stille Freundschaft. Menschen, bei denen die gegenseitige Chemie stimmt, brauchen keine Worte dazu. Um diesen lieben Menschen meine Dankbarkeit zu zeigen, lud ich sie am ersten Tag in Tilsit zu einem Essen ein. Natürlich auch meine Verwandten. (Klaus habe ich nach 62 Jahren erst wieder gesehen.) Ich überließ Eduard die Wahl des Lokals. Er, zu Hause in Ragnit, kennt sich in Tilsit bewundernswert gut aus. Jedes Lokal, wo man gut essen kann, jede Straße, die man vergeblich sucht, wo es was Interessantes zu erleben gibt usw.: Nicht verzagen, Eduard fragen. Natürlich führte er uns in das beste Lokal. Er weiß schließlich, was mir gefällt. Wir haben gelacht und gegessen, Kaffee, gemütlich draußen in einer anderen Raststätte, getrunken und so ging der erste Tag schnell vorbei. Ich muss sagen, Tilsit hat inzwischen wunderschöne Lokale, wo es sich lohnt, einzukehren. Auch sonst ist mir aufgefallen, dass sich zwischen dem letzten Besuch vor drei Jahren und heute in Tilsit sehr viel verändert hat. Jeden Morgen, wenn ich aus dem Fenster des Hotels sah, fielen mir die kleinen Busse auf, die in Abständen an der Haltestelle gegenüber hielten und die Menschen mitnahmen, die zur Arbeit fuhren. Ein Straßenkehrer sorgte täglich akribisch für die tadellose Sauberkeit rund ums Hotel. Einmal fuhr auch ein Reinigungsauto durch die Straßen. Weiter erfreuten mich die gepflegten Blumenbeete, die so manche Straßen und Plätze schmückten. Allerdings sind die Straßen leider immer noch im erbarmungswürdigen Zustand. Man muss sehr aufpassen, dass man beim Spazieren gehen nicht stolpert. Ich war kurz unvorsichtig und schon lag ich auf der Straße. Gottlob habe ich noch ostpreußische Knochen vom alten Schlag. Die macht so leicht kein miserables Straßenpflaster kaputt.

Wir wollten möglichst viel von dem Leben der Menschen dort erfahren. Also besuchten wir auch einen Supermarkt. Er liegt in der Clausiusstraße, kurz vor der Lindenstraße. Vor dem Laden fiel mir auf, dass sich auch hier Straßenmusikanten mit ihren flotten Weisen ein paar Scherflein verdienen wollen. Ein Bild wie bei uns. Als wir dann den Laden betraten, staunten wir nicht schlecht. Wir fühlten uns sofort in einen unserer Supermärkte versetzt. Wir hätten ihn blind durchlaufen können. Und alles gibt es dort zu kaufen. Genauso wie bei uns. Alle Lebensmittel, die auch uns täglich im Supermarkt zum Kauf animieren, stehen in den Regalen zuhauf. Sogar Whyskas für die Katzen und Hundefutter stehen selbstverständlich bereit. Und überwiegend deutsche Fabrikate. Auch Kosmetik und Textilien, die gleiche Ware wie bei uns. Die Preise sind allerdings etwas günstiger als in Deutschland, und als wir feststellten, dass das Obst und Gemüse sogar um zwei Drittel billiger war als bei uns, überlegte ich ernsthaft, ob ich nicht nach Tilsit ziehen sollte? Was gab es sonst noch Interessantes zu sehen? Entfernt man sich bei seinem Spazier-



Die Fensterfront des Historischen Museums Sowjetsk/Tilsit in der Hohen Straße (Siegessstraße) neben dem früheren Standort der Bürgerhalle. Ein Besuch lohnt sich.

Fotos (3): Karlheinz Sedat

gang von der Innenstadt mehr zum Stadtrand hin, legt sich Trauer und Bedrückung aufs Herz. Hier ist der Zerfall der Häuser bestimmt nicht mehr aufzuhalten. Wir wunderten uns, dass da drin überhaupt noch Leute wohnen können, Eduard meinte dazu, das täuscht, drinnen würde alles fabelhaft und neu her hergerichtet sein. Wir fragen uns noch heute zweifelnd, ob wir ihm das glauben sollen.

Meine beiden männlichen Begleiter waren immer total beschäftigt. Klaus machte den Eindruck, als könnte er sich nicht satt sehen an seiner alten Geburtsstadt Tilsit, die er mit fünf Jahren verlassen musste. Er sagte immer wieder zu mir: „Du behauptest immer, unser Tilsit gibt es nicht mehr. Schau, die alten Grundmauern stehen doch alle noch. Man braucht die Häuser nur wieder ordentlich aufzubauen. Ich muss unbedingt noch mal hin und mir alles genau ansehen.“

Karlheinz dagegen (seine Eltern aus Tilsit, er in Königsberg geboren), fotografierte eifrig alles, was ihm vor die Kamera kam. Über 650 Bilder hat er von unserer Reise gemacht. Stolz hat er sie zu Hause auf eine CD-Rom kopiert und uns dann damit beglückt.

Ich bin davon überzeugt, dass die Stadtverwaltung von Sowjetsk sich sehr bemüht, ihrer Stadt ein gutes Bild zu schaffen sowie die noch wenigen Erinnerungen an Tilsit zu erhalten. Aber es dauert eben alles seine Zeit, obwohl wiederum Klaus zu mir sagte: „Ich habe von den Leuten hier

den Eindruck bekommen als säßen sie alle auf ihrem Koffer, und warteten auf ihre Weiterreise."

Was soll ich noch sagen? Ich könnte noch so manches Erlebnis erzählen. 20 Seiten lassen sich leicht damit füllen. Ich würde aber erst einmal vorschlagen, selbst hinzufahren und eigene Eindrücke auf sich wirken zu lassen. Mich jedenfalls zieht es immer wieder in die Stadt, in der ich geboren bin. Uns vier Tilsiter Touristen sind ausnahmslos nur freundliche Menschen begegnet. Sie haben nichts, aber auch gar nichts mit unserer Flucht zu tun. Sie sind auch nur Opfer des Krieges geworden und warten auf unsere Freundschaft.

Traute Englert

Kinderspiele

*In Tilsit in der Landwehrstraß'
dort war ich einst zu Hause,
dort spielte ich mit Nachbarskindern
„Stehbair ohne Pause,
bis ich das Abendbrot vergaß.*

*Mein Bruder, unser Wemerchen,
war damals noch zu klein.
Das Fahren in der Holzschubkarre,
das fand er immer fein.*

*Und wenn ich lange Weile hatte,
es kam zum Spielen keiner,
dann malte ich ein Hopsche auf,
und spielte es alleine.*

Haeger

zu Hause

*Auch gab es noch ein kleines Ding
das holte ich dann vor,
den Brummkreisel mit Peitsche,
spielte ich am Gartentor.*

*Im Torbogen an unserem Haus,
gab's eine glatte Wand,
dort spielte ich den Zehnettall
Kopf, Brust, Arm, Knie und Hand.*

*Mit Stock und Reifen fuhr ich gern,
im Hof so manche Runde.
Beim Roller fahr'n und Seilchen
springen
verging so manche Stunde.*

*Vor 60 Jahren war es leicht
ein Kind noch zu erfreu'n.
Heute müssen es schon meist'
Computer oder Laptops sein.*

Meine Konfirmation

Im Jahre 1934 wurde ich konfirmiert. In der Regel fanden die Konfirmationen mit Beendigung der achtjährigen Schulpflicht, und zwar jeweils im Frühjahr, statt.

Meine beiden Geschwister, die Zwillinge, waren ein Jahr älter als ich und wären schon im Jahre 1933 an der Reihe gewesen. Meine Eltern entschieden sich dafür, dass meine Geschwister ein Jahr warteten, um dann zusammen mit mir konfirmiert zu werden. Vielleicht waren es wirtschaftliche Gründe, oder sollte gar, wie ich meine Eltern kannte, etwas Besonderes geboten werden? Ich weiß es nicht. Die Vorbereitungen wurden schon Monate vorher getroffen, denn es war ja auch eine Geldfrage, drei Kinder entsprechend auszustatten. Also ging man mit uns beiden Jungen zum Bekleidungshaus Louis Saretzki, wo meine Eltern bekannt waren und auf Teilzahlung einkaufen konnten. Herr Saretzki, ein Jude, war bekannt für seine Kulanz gegenüber den sogenannten „Kleinen Leuten“. Für meinen Bruder und für mich wurden dunkelblaue Anzüge mit (den ersten) langen Hosen angepasst. Die Kosten für einen Anzug betragen ca. 30 Reichsmark. Wir Kinder bekamen vom Herrn Saretzki stets kleine Geschenke, entweder Taschenmesser oder runde Spiegel mit Spielen auf der Rückseite. Die notwendigen weißen Hemden mit Stehkragen und umgeknickten Ecken sowie schwarze Fliegen wurden bei Brodowski eingekauft. Für schwarze Halbschuhe war das Salamandergeschäft Wartelski zuständig.

Die Bekleidung für uns Jungs war nun soweit gesichert.

Meine Schwester Ruth wurde im Bekleidungshaus Leo Salomon eingekleidet. Dieses (ebenfalls) jüdische Geschäft wurde uns von unserer Nachbarin empfohlen. Sie war dort in „Stellung“ und genoss anscheinend bei dem Ehepaar Salomon einen guten Ruf.

Als dann unser Fest immer näherrückte, teilte uns unsere Nachbarin mit, dass ihr Chef, der Herr Salomon, uns für die Fahrt zur Kirche sein Auto zur Verfügung stellen würde. Das war natürlich die Sensation. Wer hatte damals schon ein Auto! So stand an unserem Festtag vor unserer Haustür eine dunkelblaue Mercedes-Limousine. Ein Chauffeur, in entsprechender Kleidung, hatte die Mütze abgenommen und uns die Tür geöffnet! Es war schon eigenartig, mit dem Auto eines Juden zu einem christlichen Fest gefahren zu werden.

Die Konfirmation fand in der Kreuzkirche statt. Wir Konfirmanden sammelten uns zunächst im Pfarrhaus, einer schönen Barockvilla auf der anderen Straßenseite. Nach nochmaliger eingehender Unterweisung durch unsern Pfarrer Kittmann formierten wir uns zum Einzug in die Kirche. Es wurden Gruppen - sogenannte Tische - von sechs oder acht (?) Konfir-



Dreifache Konfirmation im Hause Krieger. Georg Krieger (rechts) wurde zusammen mit seinen beiden Geschwistern konfirmiert.

Foto: privat

manden gebildet. Nun kam unser großer Auftritt: Wir drei - unsere Schwester in der Mitte - mussten den „Zug“ über die Straße anführen. Dann folgten die Mädchen und die Jungen. Uns packte das Lampenfieber, denn die zahlreichen Festgäste sowie Passanten auf der Straße schauten nur auf uns (glaubten wir).

Auch während der Konfirmation (Wir nannten sie Einsegnung.) waren alle Blicke auf uns gerichtet. Wir gewöhnten uns aber doch daran und genossen die „Sensation“. Unsere Eltern waren besonders stolz auf ihre Kinder. Die Kreuzkirche war ein sehr schöner neogotischer Bau mit einem hohen spitzen Turm. Den Namen hatte die Kirche auf Grund des kreuzförmigen Grundrisses erhalten. Die Konfirmationsfeier war uns allen ein einmaliges Erlebnis, was vor allem auch unserem Pfarrer Kittmann zu verdanken war.



Altar und Kanzel der Tilsiter Kreuzkirche.

Foto: Archiv

Nach Beendigung der Konfirmationsfeier stand wieder die dunkelblaue Mercedes-Limousine als eines der wenigen Autos vor der Kirche. Der Chauffeur nahm wieder die Mütze ab, öffnete die Wagentüren, ließ uns einsteigen und kutscherte uns nach Hause. Der Weg dahin betrug nur etwa 200 Meter (!). Trotzdem genossen wir den Service mit einem gewissen Stolz.

Gefeiert wurde dann in der Wohnung. Nach alter ostpreußischer Sitte war deftig gekocht und ausreichend Kuchen und Torten gebacken worden. Getränke, auch nicht wenig alkoholische, waren reichlich vorhanden. Wir Kinder tranken natürlich nur alkoholfreie Getränke, speziell Brause, die nicht farbig genug sein konnte. Die Erwachsenen genossen die typischen Getränke, wie Pillkaller, Koks, Korn etc., die Frauen Liköre, insbesondere den Meschkinnis, auch Bärenfang genannt. Die Stimmung war wie immer gut. Es wurde gesungen und gelacht. In vorgerückter Stunde erfolgte dann der übliche „Rundgesang“. Einer der Anwesenden stimmte an: „ Es geht ein Rundgesang in unserm Haus herum, drum lieber... sing ein Lied, sing ein Lied usw.“ So manch einer hat sich dann etwas geniert, denn nicht jeder ist ein Solist.

Als ich nach 55 Jahren Gelegenheit fand, meine Heimat zu besuchen, war mein erster Gang zu unserer Kreuzkirche. Es gab sie nicht mehr. Im Krieg zerstört, war in der Ruine von den jetzt dort lebenden Russen eine Fabrik eingerichtet worden. Lediglich der Turmschaft lässt noch die Majestät der einst stolzen Kirche erahnen. Das barocke Pfarrhaus hat den Krieg fast unbeschadet überstanden und gilt der jetzigen Bevölkerung als Vorzeigeobjekt der Stadt Sowjetsk/Tilsit.

Georg Krieger

Im Pflasterbach

Ein warmer Sommerregen hatte sich über Tilsit ergossen, und ich beeilte mich, in das aufgestaute Wasser des Rinnsteins zu kommen.

Noch watete ich allein hier. Aber ehe die letzten Tropfen aus der dunklen Wolke gefallen waren, die für dieses Sommerglück gesorgt hatte, waren wir viele. Aus fast allen Häusern der Straße kamen Kinder in den Pflasterbach geströmt.

Trotzdem herrschte Einmütigkeit. Als Störenfried erwies sich nur die Straßenbahn; denn wenn sie nahte, mussten wir alle aus dem Wasser heraus und auf den Bürgersteig fliehen.

Während eines solchen zwangsläufigen Verharrens fiel meinen beiden Freundinnen, alle um die sieben Jahre alt, und mir aber auf, dass sich ein Stück weiter die Straße hinauf zwei Jungen ganz anders verhielten. Sie sprangen kurz bevor die Straßenbahn bei ihnen vorüberfuhr auf die Schienen, bückten sich dort kurz und eilten erst dann wieder zurück auf

den Gehweg. War die Bahn weg, begaben sie sich noch einmal auf die Schienen, bückten sich erneut und liefen dann freudig auf das Trottoir zurück. Dort steckten sie jedesmal die Köpfe eng zusammen, so als begutachteten sie etwas. Was sie taten, machte uns neugierig; wir wateten hin. Doch als wir bei ihnen ankamen, fiel uns nichts auf. Trotzdem blieben wir abwartend stehen.

„Was wollt ihr hier?“ fragte einer der Jungen unfreundlich. „Wir wollen wissen, was ihr auf den Schienen macht, wenn die Straßenbahn kommt!“ bekannte Else, die älteste von uns dreien. Die Jungen sahen sich verlegen an. Dann griff der größere von ihnen in die Hosentasche und hielt uns in der offenen Hand drei Groschen hin, die ziemlich verändert aussahen. „Was ist denn mit dem Geld passiert?“ fragte ich verwundert.

„Das hab' ich geglättet!“ antwortete der Junge stolz. Daraufhin trat der kleinere Junge hinzu und sagte prahlend: „Mein Geld ist noch viel glatter!“ Er öffnete seine Faust und zeigte uns mehrere Pfennigstücke, auf denen von der Prägung kaum noch etwas zu erkennen war. Verblüfft sahen wir sie uns an. „Wie habt ihr das Geld denn so glatt und so platt gekriegt?“ wollte ich jetzt wissen.

„Ganz einfach! Wir haben es auf die Schienen gelegt und die Straßenbahn drüberfahren lassen. Je öfter sie es überrollt, je platter wird es,“ erläuterte der Junge mit den Pfennigen.

„Kann die Straßenbahn davon denn nicht entgleisen?“ erkundigte ich mich.

„Du hast doch gesehen, sie ist nicht entgleist!“ antwortete der größere Junge lässig.

„Wollen wir uns auch so plattes Geld machen?“ fragte ich jetzt, mich an Else wendend.

„O ja!“ antwortete sie begeistert. Auch Ursel, die Jüngste von uns, stimmte unternehmungsfreudig zu. Was wir vorhatten, bewog uns, den Pflasterbach zu vergessen und den Bürgersteig entlang zurückzulaufen. Dabei überlegten wir, wie weit uns Geld für das, was wir geplant hatten, zur Verfügung stand. Geben würde man uns für ein solches Experiment nicht einen Pfennig. Wir durften auch auf keinen Fall verraten, was wir zu tun gedachten. Mit Nachdruck wurde uns immer wieder eingeschärft, niemals etwas auf die Schienen der Straßenbahn zu legen oder zu werfen, da sie sonst entgleisen könnte. Und außerdem sollten wir, sofern sie in Sicht war, sofort die Fahrbahn verlassen, wenn wir uns darauf befanden. Jetzt aber wollten wir sogar auf die Schienen gehen, um dort Geld hinzulegen, wenn sie sich schon näherte. Ein wagemutiges Spiel, zweifellos!

„Meine Mutti gab mir vorhin zwei Fünfpfennigstücke für Tütenbrause, aber ich konnte nicht zum Kaufmann, weil es regnete. Das Geld hab' ich noch!" stellt Ursel heraus.

„Und ich hab' schon mein Straßenbahngeld für morgen bekommen. Das nehme ich dafür!" sagte Else. Sie war seit gut zwei Wochen eingeschult, und da sie einen weiten Schulweg hatte, bekam sie täglich zwanzig Pfennig, damit sie eine Strecke mit der Straßenbahn fahren konnte.

Auch ich besaß Geld. Als ich meine kleine geflochtene Tasche für die Fahrt in die Stadt packte, hatte Großvater in die Tasche gegriffen und mir ein paar Groschen „Reisegeld" spendiert. „Für Eis!" hatte er gesagt. Aber was war schon Eis gegen das, was Else, Ursel und ich jetzt vorhatten?! Jedenfalls würden wir dafür alle Münzen haben und das war prima !

Am Torweg des Hauses, in das Else und ich gehörten, trennten wir uns. Und hier trafen wir uns auch wieder. Flüsternd vereinbarten wir nun, uns für unser Vorhaben ein Stück vom Haus weg zu begeben, um bei unserer Aktion nicht beobachtet zu werden. Wir gingen bis zur Kaserne. Dort warteten wir ungeduldig auf das Erscheinen der Straßenbahn. Endlich kam sie um die Kurve. Schnell packten wir unsere Münzen auf die Schienen und dann liefen wir zum Kasernenzaun. Wir drückten uns mit unseren Rücken fest an ihn, als gäbe es in der Nähe der Schienen etwas zu befürchten . Gleich darauf fuhr die Straßenbahn an uns vorüber und über unser Geld hinweg. Gespannt sprangen wir hinzu, um es aufzunehmen. Wir waren erregt vor Freude über das, was uns da gelungen war. Die Geldstücke hatten sich verändert, alle, besonders am Rand. Sofort beschlossen wir, sie noch einmal überrollen zu lassen. Auch das gelang uns. Nun wirkten die Münzen denen, die wir bei den Jungen bestaunt hatten, schon viel ähnlicher. Und der Vergleich mit jenen weckte den Reiz, sie noch ein weiteres Mal auf die Schienen zu legen. Das aber sollte sich nicht mehr ergeben. Denn statt der Straßenbahn, auf die wir warteten, nahte plötzlich ganz hastig Ursels Mutter. Und das konnte nur bedeuten, dass unser Unternehmen von irgend jemand verraten worden sein musste und damit zu Ende war.

Ursel blickte ziemlich ängstlich drein, als sie ihre Mutter näher kommen sah. Aber auch Else und mir war nicht wohl.

„Wisst ihr was wir machen? Wir werfen das Geld einfach weg!" riet Else. „Auf die Erde oder hinter den Kasernenzaun?" fragte Ursel zaghaft, für die eine rasche Entscheidung besonders wichtig war.

„Wir werfen es ins Wasser!" schlug Else vor. Die Idee fanden wir groß artig. Blitzschnell waren die Münzen im Wasser des Rinnsteins verschwunden. Der Pflasterbach verbarg gut, was wir nicht zu zeigen bereit waren. Wir fühlten uns erleichtert. Aber der „ Prozess" wurde uns trotzdem gemacht, auch ohne jene Beweismittel.

Hannelore Patzelt-Hennig

Nur irgendein Wanderweg?



Nein - nicht irgendeiner: Viele Tilsiter kennen diesen Weg aus eigener Anschauung und aus eigenen Erinnerungen, wenn auch die Natur inzwischen üppiger und die Bäume größer und höher geworden sind. Inzwischen, und zwar erst vor wenigen Jahren, hat auch Heinz Hermann dieses Stückchen Natur wiederentdeckt und es fotografiert. Das Foto zeigt die Tilszelepromenade unterhalb der Bismarckstraße. Links auf dem Foto die Tilszele, von den heutigen Bewohnern liebevoll Tilsitka genannt. Der Tilszele-Sportplatz rechts vom Weg, existiert nicht mehr. Im Zuge der „Eindeutschung“ vieler Namen wurde auch die Tilszele in Tilse umbenannt, doch im täglichen Gebrauch hat sich dieser neue Name im Volksmund nicht durchgesetzt.

Nachdem der Wanderer auf diesem Foto die Neustädtische Schule hinter sich gelassen hat, erreicht er nach etwa 150 m eine Verbreiterung des Flusses mit Richtungsänderung nach Süden. Hier tummelten sich einst Kinder und Jugendliche aber auch rüstige Senioren im einstigen Tiszelebad. Außerdem war hier der Tilsiter Schwimmclub aktiv. Nach Überquerung des Flusses über eine hölzerne Fußgängerbrücke kann man auch heute noch die Wanderung entlang der Tilszele stromaufwärts gen Süden fortsetzen. Vorbei am Gelände der ehemaligen Stadtgärtnerei und am Botanischen Garten sowie an der Kleingartenkolonie, er-

reicht man eine weitere kleine Bucht. Hier war einst das Militärbad, wo sich nicht nur Soldaten, sondern auch Schülerinnen und Schüler „freigeschwommen“ haben. Ein weiteres Bad, kurz danach, war den Turnern vorbehalten. Ist der Wanderer noch nicht müde, kann er seine Wanderung entlang der Tilszele fortsetzen, um weitere Eindrücke von dieser Flusslandschaft in sich aufnehmen zu können.

Unter der Überschrift „Unsere Tilszele“ hat Heinz Kebesch im 8. Tilsiter Rundbrief den gesamten, 27 Kilometer langen Flusslauf von der Quelle bis zur Mündung beschrieben.

Ingolf Koehler

Seereise 1945 Danzig-Kiel

Seereisen, Kreuzfahrten sind heute „normal“ (2008). Die Schiffe sind keine „Dampfer“ mehr, sondern Ungetüme, die einem umfangreichen, auf die Seite gekippten Hochhaus gleichen, mit 12 bis 15 Decks, für etwa 2.550 Passagiere, entsprechenden Einkaufsstrassen und Vergnügungsstätten aller Art, kurz: Umsatz-Konzentrationslager, t'schuldigung - Konzentrationsblöcke, Gewinnmaximierungsanlagen.

Schon lange zuvor hatte es mich „auch mal“ zur Seefahrt gezogen. Wenn das auch nur Ausflugsdampfer auf der Memel und dem Haff waren (Grenzland, Rapid, usw.).

Diese Seereise war eine andere. - Wir hatten einen großen Weltkrieg - (ich hatte ihn nicht angefangen, bestimmt nicht) - schon überdeutlich erkennbar, verwonnen.

Ich hatte mir auf dem Wege zur Küste, zu unserer deutschen Ostseeküste - nicht bestellt -, meine fünfte Verwundung geleistet, 132 Splitter von oben bis unten, - Gott sei Dank, zum großen Teil Phosphorsplitter - musste ich zum Verbandsplatz.

Da es keine Taxen gab - auch keine Straßenbahn -, auf einem Panje-Wagen, auf einem Hauch von Stroh, mit einem Pferd im Rentenalter und einem noch älteren Kutscher, erhielt ich die Anweisung, streng liegen zu bleiben und mich möglichst wenig zu bewegen. An der nächsten Wegegabelung/Kreuzung eine traurige Stimme: „Jeht nich weiter!“ - „Wieso nicht, da ist doch ein Wegweiser“ - „Kann aber nich lesen, is zu dunkel.“ - Der Verletzte steht auf, klettert am feldmäßig bekannten Behelfswegweiser zwei Klimmzüge hoch. - „Nach rechts!“ Und er wusste doch tatsächlich wo rechts ist. - Dann hatte ich noch ca. einen Kilometer zu Fuß, na denn, schließlich war ich ja Infantradier. Ich war zu der Zeit bei der 252. Inf.Div. - Stammregiment Nr. 7, Liegnitzer Königsgrenadiere, - auch genannt Regiment der Ritterkreuzträger - ich gehörte dazu, aber am Hals „oben ohne“ - zu Hause.

Ein ganz ärgerlicher Splitter saß bei mir im rechten Oberarm, weshalb man mir erklärte, der müsse amputiert werden, der Arm natürlich.

In seltsamen Abschnitten ging es auf Danzig zu. - Letzte Station in Danzig: „Wir haben keine Zeit, marschieren Sie auf Danzig-Langfuhr zu, dort kann man Sie amputieren und dann verfrachten.“ Ich marschierte, eine ganze Nacht lang durch ein totes Danzig. Am Ziel: „Legen Sie sich hin, kommen Sie um 16 Uhr zur Amputation herauf.“ - Ich legte mich im Keller auf ein Brettergestell, rauchte Kette und befühlte immer meinen rechten Arm, denn noch hatte ich ja einen.

Um 15 Uhr kommt eine Ordonanz: „Wir haben keine Zeit für eine Ampu, hier haben Sie eine Schiffskarte für die „Brake“, wenn sie heil im Westen ankommen, lassen Sie sich sofort „entsprechend“ behandeln.“ - Also auf zur „Brake“. Im Hafen erlebte ich das ganze unsägliche und unbeschreibliche Elend, das uns heute in versüßten Filmen als „Dokumentation“ serviert wird. Mit den Nerven fertig, kam ich bei der „Brake“ an. - Ein graues Ding, mich interessierte der „Eingang“, und ich ging an Bord als ein „Privelegierter, der eine Fahrkarte“ hatte.

Mir zog sich alles zusammen, als ich auf die vielen hoffenden Hoffnungslosen zurückblickte. . . Ich fragte einen „Angehörigen“ (erkläre das gleich), ob man denn nicht wenigstens 100 von den Leuten noch an Bord nehmen könnte? - „Wenn wir auch gegen strengen Befehl nur zehn an Bord lassen, ist in fünf Minuten das Schiff überfüllt, und wir saufen unweigerlich ab.“ - Nana? - „Wir sind doch nur ein halbes Schiff, kommen Sie, ich zeige es Ihnen.“ Wir gingen Richtung Heck, aber da war kein solches. Das Luk 4 hatte man dem Schiff weggeschossen, es lag in Danzig zur Reparatur in der Werft, und mit Abstand sah man die Schraube. Es musste gefahren werden. Was die Marine in dieser Zeit leistete, dafür reichen zehn dicke Bücher nicht. Den Dank müssten wir täglich aussprechen.

Mir wurde im überfüllten Luk 3 ein Liegestuhl-ähnliches Gebilde gezeigt. - Ich ging lieber wieder nach oben in die eisig-kalte Winterluft. Motorenlärm, Maschinenkanonenfeuer, eine russische Maschine hatte uns als Zielscheibe erwählt. Mit lautem Knall krachte ein Stahlseil fünf Meter neben mir auf das Deck. Es war ein Teil der Funkantenne.

In der Nacht wurde ein Geleitzug zusammengestellt. Im Morgengrauen sollte es losgehen. Es ging, aber ohne uns. Als beschädigtes Schiff, ohne funktionalen Minenabweiser würden wir den ganzen Geleitzug gefährden. Noch ein Wartetag, dann liefen wir allein aus.

Zuvor aber diese Episode: Es nähert sich ein Motorboot, voll mit feldgrauen Landsern, die an Bord wollten. Sie wurden auch abgewiesen. Ich gestehe es, ich konnte mein Augenwasser nicht genügend zurückhalten.

Erst nach dem Krieg, als mein Vater aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrte, stellte sich heraus, dass er auf dem Motorboot war. Ich wusste nicht, dass er auf der Nussschale war, und er ahnte nicht, dass oben sein Sohn stand. Wir haben sehr lange danach geschwiegen. Ich vermeide jeden Zusatzkommentar...

Als wir um den Molenkopf liefen, rief uns von Land ein Seemann zu: „Wohin? Nach Deutschland? Da kommt ihr doch nie hin, grüßt die Gustloff.“ - Sehr ermutigend. - Ich war stundenweise an Deck, wahrscheinlich, weil mir die Kälte gut tat, denn ich hatte die ganze Zeit hohes Fieber.

Bei einem Decksausflug kam die Sonne hervor und erstaunt sah ich steuerbords ein großes deutsches Dickschiff, das uns ungesehen, so sagte man, begleitet hatte. Nun sollten wir allein weiter. - Und wir kamen in Kiel an. In der Holtenauer Schleuse hörten wir, dass das Schiff nach Wesermünde weiter sollte. - Es kamen Ärzte an Bord. Eine Ärztin untersuchte meinen Arm: Ausbooten, Lazarett, Phlegmone, operieren. So landete ich erstmals in Kiel, im Lazarett in der Wik. - Ende meiner Schiffsreise. Danach steht alles in einem weiteren Bericht. Dies allerdings vorweg: Der Arzt: „Ich habe zwei Nachrichten für Sie. Die gute zuerst: Ich will nicht amputieren, ich möchte ihnen den Arm erhalten. Die schlechte danach. Wir haben kein Betäubungsmittel mehr, Sie müssen das dann bei lebendigem Leib aushalten.“ - Ich habe meinen Arm noch, wenn ich doch nur wusste, wer der Marine-Arzt war.

Anhang: Angehöriger - das war eine alte Landserfrozelei. In der Marine-Stadt Kiel lag auch eine Heereseinheit, das Regiment 85. Deshalb waren für die Marinierten alle grauen Landser „85er“. Umgekehrt sprach der damalige - na ja, Sie wissen schon, wen ich meine, der mit dem Schnurrbart unter der Nase, in seinen Reden die „Waffenträger der Nation“ so an:

„Soldaten des Heeres, Männer der Luftwaffe, Angehörige der Kriegsmarine!“

Klar, dass für uns 85er alle Marinierten eben „Angehörige“ waren.

Horst Mertineit-Tilsit

Erinnerungen! Als russische Fallschirmspringer im Umland von Tilsit gelandet waren

Bei meinen vielen Fahrten nach Jonikaten im Memelland komme ich oft an der Stelle vorbei, wo damals im Sommer 1943 ein Sicherheitsbeamter eine Frau mit einer Salve aus seiner Maschinenpistole im Apfelbaum tötete, weil er meinte, er hätte die Partisanin gefunden, nach denen man zu der Zeit suchte.

Aber es war noch viel mehr in diesem Zusammenhang geschehen. So möchte ich der Reihe nach berichten.

Es muss im Juli 1943 gewesen sein, denn der Roggen war noch nicht gemäht, und die Rüben auf den Feldern standen im vollen Kraut. Unsere Truppen waren schon auf dem Rückzug, und es kam gelegentlich vor, dass russische Flugzeuge in der Nacht unser Gebiet erreichten. Es gab dann Fliegeralarm, und Polizei und Streitkräfte waren in erhöhter Alarmbereitschaft.

In einer solchen Nacht im Juli 1943 war ein einzelnes Flugzeug der Russen eingeflogen und hatte, wenn ich mich nicht irre, fünf Fallschirmspringer und Springerinnen südlich der Memel auf deutschem Boden abgesetzt. Sie waren beobachtet worden, konnten jedoch nicht sofort gestellt werden. Obendrein waren sie schwer bewaffnet. Ihre Aufgabe könnte gewesen sein, die Eisenbahnbrücke über die Memel zu „inspizieren“ vielleicht auch zu sabotieren, denn der gesamte Nachschub für die nördliche Ostfront wurde über diese Strecke transportiert. Dieser Trupp, nennen wir sie ruhig Partisanen, denn sie trugen Zivil, setzte sich gleich nach Norden ab, also in Richtung auf die Grenze. Da sie erkannt waren, wussten sie auch, dass sie gehetzt wurden. Obendrein wurden die Brücken gut bewacht, so kamen sie nicht an diese heran. In der nächsten oder übernächsten Nacht gelang es ihnen mit einem Boot über die Memel zu kommen. Das war etwa in der Nähe von Winge. An dem verschwundenen Boot erkannte man nun die Fluchtrichtung. Sie führte an Pogegen vorbei. So kamen auch wir in Jonikaten für ihr Fluchtziel in Betracht. Wir wurden zur Ruhe, zu Besonnenheit und zu verschlossenen Häusern aufgefordert. In der Nacht sollten wir nicht nach draußen gehen. Überall patrouillierten schwer bewaffnete Leute vom Sicherheitsdienst SD.

So hat sich im Nachbardorf Gudden eine Tragödie abgespielt. Dort stand auf der Grenze zwischen zwei Bauernhöfen ein Apfelbaum voller Früchte. Am nächsten Tag sollte die Ernte geteilt werden. Die eine der Bäuerinnen meinte, „Wenn ich mir jetzt am Abend einen oder zwei Körbe vorweg abpflücke, bin ich im Vorteil.“ Ein vorbeikommender Sicherheitsbeamter sah die Gestalt im Apfelbaum, rief sie an, da keine Antwort kam, schoss er sofort eine Salve aus der Maschinenpistole auf die vermeintliche Partisanin. Die Frau fiel tot aus dem Apfelbaum.

Gesehen habe ich die tote Frau nicht, jedoch den bewussten Apfelbaum. Und erst vor zwei Monaten sprach ich mit einer damaligen Nachbarin, die den Vorfall auch kannte und zur Beerdigung dieser Frau mitgegangen war. Die Frau sollte nicht das einzige Opfer gewesen sein, Die Partisanen waren in der Tat in dem Ort nur an einer anderen Stelle. Ein Bauer, der nahe seines Hofes zu einem Kornfeld ging, wurde von den

Russen sofort erschossen. Aber nun wusste man, wo sie steckten. Um sie zu stellen, hatte der SD einen Hundeführer angefordert, der nun mit dem Tier ihnen auf die Spur kommen sollte. Sobald dieser in ihrer Nähe war, wurden beide, Hund und Hundeführer von den Fremden erschossen. Es war ein Sonntagmorgen. Die Partisanen hatten sich einige hundert Meter weiter in einem Rübenacker verschanzt. Dieser war unterhalb der Anhöhe, auf dem sich der Pesthügel befand (und noch befindet, auch im Bewusstsein der heutigen Bewohner).

Nun begann eine wilde Schießerei, die an diesem Sonntag bis zum Nachmittag andauerte. Wir hörten in Jonikaten jeden Schuss, denn das Geschehen war keine drei Kilometer von uns entfernt. Die Todesanzeigen der nächsten Tage in der Zeitung „Memelwacht“ zeigten deutlich, was hier geschehen war. Ich erinnere mich an die Worte „Pflichterfüllung im Dienst“. Es gelang erst alle unschädlich zu machen, als man einen Panzerspähwagen aus Tilsit herangebracht hatte. Mit dieser Waffe konnten die Partisanen niedergekämpft werden.

Jetzt muß ich Einiges wiedergeben, was man uns am nächsten Tag berichtet hatte, was wir aber auch gesehen haben. Wir Jungens, das waren Otto, Emil, Willi und ich, hatten es uns natürlich nicht nehmen lassen, zu dem Ort des Geschehens zu fahren. Dort sahen wir das total zertrampelten Rübenfeld und das viele Blut überall in großen Lachen. Auch lagen dort noch einige verschmutzte Mullbinden und verbrauchte Verbandspäckchen herum, ebenso eine Unmenge von leeren Patronenhülsen. Man erzählte uns, dass eine Partisanenfrau mit schwerer Verwundung ihre Waffe auf den verletzten Arm legte und dann noch wild um sich schoss.

Nach dem Ende der Kämpfe hatte man die Toten an der Straße abgelegt. Das war noch zu erkennen. Jemand, der damals anwesend war, erzählte uns, dass einer der Russen doch noch lebte. Dort Herumstehende sahen, dass der Partisan mit den Händen vorsichtig um sich griff und wohl nach seiner Waffe suchte. Er wäre furchtbar angeschrien worden und dann auch aufgestanden. Über das Schicksal dieses Überlebenden ist nichts bekannt. Der Ort bot einen grausigen Anblick, der sich noch heute in meiner Erinnerung festgesetzt hat.

Egon

Janz

Luftangriffe auf Tilsit

Die Deutsche Wehrmacht übte und trainierte in kleinen Einheiten öffentlich an leichten Waffen auf dem Roonplatz an der Sommerstraße. Neben dem Platz, nur durch einen verwachsenen Zaun getrennt, lag unser Spielplatz und in einer Senke unsere Spielwiese.

Im Sommer wunderten wir uns nicht, als ein mit Mannschaft besetzter Funkwagen gut getarnt im Unterholz stand. An zwei Stellen wird also geübt, dachten wir damals. Wenige Tage später löste sich das vermeindliche Rätsel: Es begann die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion. Diese brachte doch Unruhe hervor, waren wir doch nur etwa 25 Km von der Grenze zu Litauen entfernt. Dieses Land hatten die Sowjets besetzt. Die Unruhe war jedoch unbegründet, da der Vormarsch der deutschen Truppen blitzartig voranging.

Nur einmal, wenige Tage nach dem Angriff, wagten sich gegnerische Flugzeuge an Tilsit heran. Von meinem Fenster aus konnte ich sie beobachten. Sie beschädigten den Bahndamm vor der Zugbrücke auf östlicher Seite, wurden aber vertrieben. Durch die „Hohe“ rollte der Nachschub. Die Bevölkerung verabschiedete sich von den Soldaten - auch mit Liebesgaben. Kleine Einheiten rollten auch über das Kopfsteinpflaster der Sommerstraße. Einige Einheiten hielten sich auf dem Schulhof der Oberschule für Jungen auf. Andere benutzten das Schützenhaus gegenüber dem Landratsamt. Die ersten Verwundeten erreichten Tilsit. In unserer Nachbarschaft hatte eine Familie einen Toten zu beklagen.

Ein harter Winter folgte mit über 30° C. Viele Autos hatten Startschwierigkeiten und mussten gangbar gemacht werden. Auch in unserer Straße geschah das. Soldaten baten um heiße Getränke, die sie auch erhielten.

Während die Bevölkerung im Westen unter dem Bombenterror litt, blieben wir längere Zeit davon verschont. 1943 brach heran. Stalingrad ging verloren. Das Kriegsgeschehen wendete sich dann auch an anderen Fronten. Zum 20. April hatte sich Dr. Robert Ley für Tilsit angesagt. Ihm zu Ehren stand die Jugend der Stadt befehlsgemäß auf der Luisenbrücke und auf dem Schenkendorfplatz bereit. Gegen Mittag traf er, über die Luisenbrücke kommend, ein. Die Begrüßung für ihn war eher mäßig. Eilig ging er an uns vorüber auf das Rathaus zu. Diesem Tag folgte eine klare Vollmondnacht. Es gab Fliegeralarm. Wir verblieben im Haus. Feindliche Flugzeuge flogen Tilsit an und warfen Bomben ab. Ich glaubte, Schüsse aus Bordkanonen zu hören. Schutzlos war ihnen die Stadt ausgeliefert. Ein Haus uns gegenüber wurde zerstört. Acht Tote waren zu beklagen. In der näheren Umgebung betraf es das Landratsamt. Das Getreidelager der Firma H. van Setten am Johann-Wächter-Park schwelte tagelang. Von Bomben getroffen wurde u.a. auch ein Haus in der Luisenallee. In der Hohen Straße in Höhe des Schenkendorfplatzes brannte die Bürgerhalle aus. Zahlreiche Tote forderte dieser Luftangriff. Durch einen natürlichen Tod verloren wir auch einen unserer ältesten Lehrer. Dieser militärische Angriff brachte den Sowjets kaum Nutzen. Nicht nur das Leben in der Stadt änderte sich,

sondern auch der Unterricht an meiner Schule, der Herzog-Albrecht-Schule. Vorübergehend wurde sie als Lazarett genutzt.

Der Schulunterricht wurde in die Landkirche verlegt und fand zeitweise auch im Freien statt. Kurze Unterrichtsstunden hatten wir am Rande des Tilseplatzes, wie auch im Schrebergarten unseres Lehrers, des Herrn Wieczorrek. In einer städtischen Anlage, unweit unserer Schule gab es Anweisungen zur Brandbekämpfung. Die ersten Brandbomben hatten noch keine Sprengsätze. Gasmasken wurden verteilt und mit ihnen geübt. Brandwachen in öffentlichen Gebäuden wurden organisiert. Für die Herzog-Albrecht-Schule wurde auch ich mehrfach, zusammen mit anderen Schülern, dafür eingeteilt.

1944: Das Schicksalsjahr kam auf uns zu. Im Juni wurden wir fünfzehnjährige Schüler von der Wehrmacht gemustert und an Flakgeschützen und anderen militärischen Geräten ausgebildet. Meine Ausbildung und die meiner Kameraden erfolgte bis in die Sommerferien hinein auf dem Bolzplatz an der Zugbrücke. Nach dem Ende der Ausbildung wurden auch wir in die Ferien entlassen. An meinem Ferienort erlebte ich aus der Ferne die Zerstörung Tilsits, bei denen auch wir durch einen Bombenschaden betroffen wurden. Die Flucht gen Westen verlief etappenweise von Ort zu Ort. Erst Ende März ging diese Odyssee zu Ende. Wir erreichten Friedrichstadt an der Eider. Diese Kleinstadt wurde nunmehr unsere neue Heimat, aber Tilsit bleibt uns unvergessen.

Reinhold Gawehn



Nur für ein paar Wochen

Als Kohlmann, der Blockwart, Johannes Mutter die Nachricht überbrachte, dass wegen der Fliegerangriffe, die sich von Tag zu Tag verstärkten, innerhalb von vierundzwanzig Stunden Mütter zusammen mit ihren Kindern evakuiert werden und nur unter Mitnahme des Allernötigsten, wie Proviant, Bettzeug und Kleidung die Stadt verlassen müssten, traf es sie wie ein Schlag. Johannes hatte es geahnt, dass die Luftangriffe nicht der einzige Grund für diesen Aufbruch ins Ungewisse sein konnte. Alleine der Gedanke - von heute auf morgen alles stehen und liegen lassen müssen, zudem kaum Zeit, sich von Freunden und Verwandten in Ruhe zu verabschieden - sei schlecht geplant und wurde von allen in der Kürze der Zeit als Zumutung empfunden.

Für Johannes der Beweis: man treffe Vorkehrungen, eher im Hinblick auf die näher rückende Front, auch wenn noch keine unmittelbare Bedrohung der Grenzen bevorstehe, wie man ihnen seitens der Parteilobnen versicherte.

Johannes aber schien darüber besser informiert, der in Nächten, in denen er oft wach lag, ab und an ein dumpfes Grollen vernahm, das gewiss noch weit entfernt sein musste, aber, wie er glaubte, auf Artilleriegefechte schließen lasse und er sich darüber ziemlich sicher schien, zumal sich seine nächtlichen Wahrnehmungen wiederholten. Seiner Mutter gegenüber traute er sich nicht, dieses auch nur zu erwähnen, die, ohne jeden Zweifel und in Anbetracht seiner patriotischen Beharrlichkeit, allen Grund gehabt hätte, mit dem Finger auf ihn zu zeigen. „Siehst du Johannes“, hätte sie frohlockt: auch mit einer schwerbewaffneten Armee von drei Millionen Mann, ist diesem riesigen Land, wie von ihr befürchtet, nicht beizukommen, und die armen Landser ihr jetzt schon leid täten, die irgendwann wie „geprügelte Hunde“ zurückkehren werden, wobei sie sich zu Recht auf die Rückkehr Napoleons Anno 1812 bezog. „Wie recht sie doch nach Lage der Dinge hat!“ müsste er sich im Stillen eingestehen. Also schwieg Johannes und behielt sein Wissen samt seiner Vorahnungen lieber für sich. Im Grunde aber bewunderte er seine Mutter, die, bevor sie sich äußerte, erst gründlich überlegte, dann abzuwägen begann, bevor sie ihre Meinung kund tat.

Es sei nur für ein paar Wochen, dass sie aus der Stadt müssten, hatte Kohlmann ihnen gesagt und sie zu beruhigen versucht. Nach dem unmittelbar bevorstehenden Einsatz sogenannter „Wunder-Waffen“, - was man sich immer auch darunter vorzustellen hatte -, also nach dem Endsieg, habe dieser wichtigtuerisch getönt, kämen sie sofort wieder zurück. Darauf gäbe er ihnen sogar sein Wort! Nur welchen Wert hat schon dessen Wort? fragte Johannes sich, der Kohlmann für einen linientreuen

Träumer hielt und den er nicht ausstehen konnte. In der Stadt zurückbleiben wiederum hieß: ein Risiko eingehen. Schon wegen der zahlreichen Luftangriffe sei das nicht sehr ratsam. So sind sie dann, - es war Hochsommer, die Ernte stand kurz bevor -, zusammen mit anderen Familien und eben mit dem Allernötigsten, morgens, in aller Herrgottsfrühe mit einem LKW zu einem Sammelplatz, einem kleinen Bahnhof, außerhalb der Stadt geschafft worden. Der Alte Bahnhof hieß es, sei zu sehr beschädigt und für eine große Evakuierungsaktion nicht mehr geeignet.

Der Sonderzug, in den sie sich hineinzwängten, war total überfüllt. Ein gegenseitiges Schubsen und Drängeln beim Kampf einen Sitzplatz zu ergattern, blieb nicht aus, während sich mitten auf dem Bahnsteig derweil herzerreißende Abschiedsszenen abspielten, so als gälte es, sich für „ewig und alle Zeiten“ von einander zu trennen, jedenfalls gewann Johannes diesen Eindruck. Ohne Angaben über Reiseroute und Zielort, ging es dieser verdammten Ungewissheit entgegen, als sie ihre geliebte Stadt, ihr geordnetes Zuhause und manche liebgewordenen Habseligkeiten zurücklassen mussten. Es war schon bedrückend, und ein Moment der Trostlosigkeit machte sich unter ihnen breit. Alles schwiug - zum Zeichen des stummen Protestes, als sich der Zug in Bewegung setzte. Am meisten berührte es Johannes, dass er Irmchen nicht mehr angetroffen hatte. Irmgard, die in seinen Gedanken war, während sein Blick die vorüberziehende Landschaft streifte, derweil zu beiden Seiten das Vieh so friedlich auf saftigen Weiden graste, als sei tiefster Friede und die gereiften Kornfelder - gleich einem vergoldeten Meer im Winde wogten. Bei diesem Anblick wurde Johannes nachdenklich: Wofür das alles? fragte er sich. Zweimal hatte er versucht, Irmchen zu erreichen, doch beide Male habe er sie nicht angetroffen. Vielleicht waren sie, zusammen mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester, - der Vater war in Frankreich gefallen -, längst aus der Stadt heraus. Doch ohne ihm eine Nachricht zu hinterlassen, konnte er es sich nicht vorstellen. Wie sollte sie ihn erreichen? Ein Telefon hatten beide nicht, und Irmgards Nachbarn konnten Johannes keine Auskunft über ihren Verbleib geben. Jeder hatte genug mit sich zu tun. Möglich, dass sie vorübergehend zu Verwandten gereist sind, hatte die alte Dame aus dem Souterrain gemeint, aber auch das war nur eine vage Vermutung. „Er wird ihr sofort schreiben“, sobald er seinen Zielort erreicht hat, kritzelte er auf einen Zettel und steckte ihn in ihren Briefkasten. Irmchen wohnte in der Fabrikstraße, einem Stadtteil, der unter den Luftangriffen sehr gelitten hatte. Oftmals sind sie sich dort begegnet. Johannes Schulweg führte durch die Fabrikstraße und jedes Mal, wenn er sie schon von weitem kommen sah, kribbelte es ihm im Bauch und sein Herz würde fast vor

Freude zerspringen, hatte er eines Tages Harald anvertraut, dem ein derartiges Erlebnis noch nicht widerfahren war. Angeblich machte Harald sich nichts aus Mädchen, was Johannes ihm aber nicht abnahm. Bestimmt hing das mit seiner „Behinderung“ zusammen. „Er traue sich nicht, die ‚Weiber‘ anzusprechen“, hatte er Johannes anvertraut, obwohl Johannes ihn immer wieder dazu ermuntert habe. Sicher litt Harald arg darunter, was Johannes auch nachfühlen konnte und Harald tat ihm irgendwie leid. Doch wie sollte er ihm helfen, als ihn immer wieder zu ermuntern. „Weißt du Harald“, habe Johannes ihm erklärt: „in ein Mädél verschossen zu sein - ist ungefähr so aufregend, wie Achterbahn fahren.“ Harald habe dabei so eigenartig gegrint und Johannes verstohlen gefragt: „Hast Du Irmchen schon mal geküsst? so richtig mit Zungenschlag!“ Johannes sei wie aus allen Wolken gefallen und habe ihn ganz verdattert angeschaut. „Was denkst du wohl?“ habe er ihm geantwortet, „Irmgard ist nicht ‚so eine‘, wie du es dir vielleicht in deiner schmutzigen Phantasie ausmalen tätest! Irmgard ist ein hoch anständiges Mädél! Außerdem geht es dich einen feuchten Kehrriht‘ an, ob ich sie schon mal - oder auch nicht“, habe Johannes ihn zusammengestaucht. Harald habe sich daraufhin bei ihm entschuldigt: er hätte es nicht so gemeint. Und das mit dem „Zungenschlag“, das habe er auch nur irgendwo aufgeschnappt und entschuldigte sich nochmals für sein allzu loses Mundwerk, und damit hatte es sich.

Einen Tag bevor Johannes auf die „große Reise“ ging, trafen sich beide zu einer Art Lagebesprechung, wie sie es nannten, nachdem Harald mit Detlef und ihren Eltern einige Tage später die Stadt verlassen sollten. Johannes und er vereinbarten sogleich, sich irgendwo zu treffen, sobald sie an ihre Zielorte angekommen sind. Das war das Erste, was sie sich mit großem Ehrenwort versprochen. „Soweit ist es nun mit uns gekommen!“, meinte Johannes. - „Eine Stadt im Aufbruch“, wie es sie zuvor noch nie gegeben hatte, habe Harald ihm bedeutet, der nicht mehr an eine Rückkehr glaubte und schon gar nicht an diesen Quatsch von irgendwelchen Wunderwaffen. Das sind doch reine Hirngespinnste, die nur noch in den Köpfen der Bonzen existierten, war er der Meinung, und Johannes bemerkte zum ersten Mal, dass Harald eine richtige Wut im Bauch hatte. Johannes riet ihm, sich besser zurückzuhalten und nicht so unbesonnen daherzureden, wenn er sich nicht in Gefahr begeben will. „Vielleicht lieber Harald, vielleicht ist es sogar besser für uns alle, nämlich so - wie es kommt“, deutete Johannes ihm gestenreich an, während sie sich verabschiedeten. Als Harald ihn bat, konkreter zu werden, habe dieser ihn zur Seite genommen und ihm zugeflüstert: was man in letzter Zeit so alles zu hören bekommt, habe ihn aufhorchen lassen! Es sollen im Osten Dinge passiert sein, - Dinge, die wir nicht einmal erahnen würden,

wie es ihm aus verlässlicher Quelle zugetragen worden sei. Dabei handelte es sich, salopp gesagt, nicht um irgendeine „Latrinenparole,“ wie sie häufig in Umlauf gesetzt werden, nein lieber Harald, es ist die bittere Wahrheit. Bestimmtes darüber wisse er nicht, noch nicht. Doch er verspreche ihm, es herauszufinden. So verblieben sie, umarmten sich, klopfen sich gegenseitig auf die Schultern und gingen schweigend aus-einander. Harald drehte sich noch einmal um, winkte nochmals, bevor er endgültig aus dem Blickfeld verschwand.

Johannes hätte nie gedacht, dass es ein Abschied für immer sei. Danach ist er Harald nie wieder begegnet. Harald soll zusammen mit seinen Eltern bei einem dieser Luftangriffe ums Leben gekommen sein. Nur Detlef, Haralds Bruder, soll überlebt haben, wie Johannes es von Leuten in Erfahrung gebracht habe, die nach ihnen die Stadt verlassen hatten.

Einen ganzen Tag schon waren sie unterwegs. Der Sonderzug hielt alle Augenblicke, mal mitten auf freier Strecke, mal auf einem dieser kleinen Bahnhöfe um Militär- und Eilzüge vorbei zu lassen, die Priorität besaßen, wie es ihnen der Transportleiter erklärte. Am späten Abend endlich erreichten sie ihr Ziel. Der Zug hielt an einem Bahnsteig, der zu einem ländlichen Ort gehörte, den Harald noch nie gehört hatte. Für sie war hier Endstation. Sie verließen zusammen mit anderen Familien und ihrer Bagage den Zug und wurden sogleich mit Fuhrwerken in die örtliche Dorfschule geschafft, die ihnen einstweilen als Unterkunft dienen sollte, und sie hier lediglich ein paar Wochen ausharren müssten, wie es ihnen bereits zuvor versichert wurde.

Die Schule war völlig leergeräumt, die Schüler noch in den großen Ferien, die Schulbänke hatte man in den angrenzenden Schuppen abgestellt und die Klassenräume mit einfachen Strohmatte ausgelegt, die ihnen gleichermaßen als Wohn- und Schlafstätte dienten. Johannes, der sich das alles so betrachtete, meinte ziemlich resigniert: „Da lässt man eine intakte, bestens möblierte und behagliche Wohnung mit allen Annehmlichkeiten und mit einem anständigen Bett zurück, kampiert dafür auf Strohsäcken in einem öden Klassenzimmer, einer noch öderen Dorfschule“, wie es Johannes seiner Mutter vorwurfsvoll zu verstehen gab. Diese nickte nur kurz und erwiderte: Sie gäbe ihm recht, doch das Schlimme daran mein Junge ist, dass man dem völlig machtlos gegenüber steht und sich nicht dagegen zu wehren vermag, wie es hier all den Müttern mit ihren Kindern erging.

Erst allmählich versuchte jeder mit dieser Trostlosigkeit zurecht zu kommen und die Frauen überwandene diese trostlose Situation als Erste. Sie vergaßen ihr Schicksal für einen Moment, und einige der Frauen versuchten sich wieder Mut zu machen und intonierte plötzlich: „Die Tiroler sind lustig, die Tiroler sind froh, sie versaufen ihr Häuschen und schlafen

auf Stroh!" Und dann schunkelten sie miteinander und fielen in den alten Gassenhauer ein: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei - im Monat September gibt's wieder ein Eil!" und wiederholten es immer wieder, lachten dann schallend auf bis ihre anfängliche Verzweiflung - einer gelösten Stimmung wich.

„Und schlafen auf Stroh!" wiederholte Johannes, der es überhaupt nicht lustig fand, der eher an einen bösen Traum glaubte und der jetzt seiner Mutter mithalf, den stark geschrumpften Haushalt neu zu ordnen, was bedeutete: Aus dem Koffer - auf den Koffer, Schränke gab es keine, so dass dieser tägliche Vorgang für sie zum Ritual wurde. Es hatte nicht nur an dieser zermürenden Bahnfahrt gelegen, es war auch der Stress, dem sie ausgesetzt waren, der sie auf ihre Strohmatten in den verdienten Schlaf sinken ließ.

Als Johannes am nächsten Morgen wach wurde - geschlafen hatte er nicht besonders -, war sein erster Gedanke: Raus aus dieser bedrückenden Enge einer Schulklasse, erst einmal die Umgebung erkunden. Gleich nach einem Frühstück, das recht karg ausfiel, machte er sich auf den Weg durch die neue Umgebung und diese kleine Ortschaft, durch die nur eine Dorfstraße führte, die sich nach einigen hundert Metern gabelte. Johannes nahm den etwas abschüssigen Weg, der ihn weiter in das Dorf führte. Zu beiden Seiten der Dorfstraße reihten sich kleine weißgetünchte Häuser, in deren Vorgärten es grünte und blühte. Die Dorfstraße schien der Mittelpunkt seiner Bewohner zu sein, denen Johannes nunmehr begegnete, die in kleinen Gruppen ihr Schwätzchen hielten und die mal deutsch und mal polnisch sprachen und Johannes daraus folgerte, nahe der polnischen Grenze zu sein.

Als er am Ende der abschüssigen Dorfstraße anlangte, traute Johannes seinen Augen nicht und glaubte an eine „*Fata Morgana*“ Plötzlich und unerwartet blickte er auf einen wundersamen See - in dem sich die Morgensonne golden spiegelte und Johannes von dessen natürlicher, von Tann umgebener Schönheit dermaßen fasziniert war, dass er die wenigen Meter hinunterlief, sich am Uferand hockte und seinen Blick über den ganzen See schweifen ließ. Sein Augenmerk galt in diesem Moment den unzähligen Wildenten und Haubentauchern, die sich dort tummeln und Johannes hatte es geahnt: *Sie waren in Masuren, im Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen!*" Beeindruckt von dieser wunderbaren Stille, die die Natur diesem ruhenden Gewässer verliehen hatte, empfand Johannes dies als besonders wohltuend. Johannes mochte dieses Stück Natur, diesen liebenswerten See, dessen smaragdgrünes Wasser so klar war, dass man sich darin spiegeln konnte - und so etwas muss man doch besingen, sagte er sich und in dem Moment fiel er in die Melodie ein: „*Land der dunklen Wälder*“, die er vor

sich her summte. Und wie friedlich hier noch alles sei, ging es ihm durch den Kopf - während rundherum *tausendfach* gestorben werde. Auch wenn es noch hunderte von Kilometer weit fort war, spüre man schon den „heißen Atem“ dieser Maschinerie, die sich ihnen unheilvoll näherte, wie Johannes es wohl ahnte.

Dieter Kleipsties

Die Brücken über Rhein und Memel



Unsere Tilsiterin Marianne Haeger, die jetzt in Köln wohnt, stöberte, wie sie sagte, im Internet und stellte dabei Vergleiche zwischen diesen beiden Brücken an.

Das obere Bild zeigt die Hohenzollernbrücke in Köln. Diese Brücke wurde während des zweiten Weltkrieges erheblich zerstört und nach der Kapitulation notdürftig instand gesetzt.

Von 1957 an errichtete die Deutsche Bundesbahn die Brücke neu. Zum Vergleich zwischen Köln und Tilsit schrieb Frau Haeger: „Als ich mit 16 Jahren nach Köln kam, fiel mir zunächst eins auf: Köln hat eine Hohe

Straße und eine Brücke, die so aussieht, wie unsere Luisenbrücke in Tilsit, und ich fühlte mich schon fast wie zu Hause.“



Blick vom Turm der Deutschen Kirche auf die zerstörte Königin-Luise-Brücke

Das untere Foto auf Seite 103 zeigt noch einmal die Tilsiter Luisenbrücke nach der Sprengung durch Pioniere der Deutschen Wehrmacht am 22. Oktober 1944. Auch die Tilsiter Brücke wurde, wie bereits mehrfach erwähnt, neu erbaut, allerdings nicht mehr als Bogenbrücke, sondern als Flachbau, der durch sogenannte Stahl-Kastenträger getragen wird.

M. Haeger

Von Tilsit nach Markneukirchen

Das letzte Kapitel der Tilsiter Stadtverwaltung

In meiner im nördlichen Ostpreußen an der Memel gelegenen Geburtsstadt Tilsit aufgewachsen, fühlte ich mich hier im Kreise meiner Angehörigen, Verwandten und Bekannten gut aufgehoben. Nach meiner Schulentlassung suchte ich mir einen Beruf, den ich schließlich bei dem Magistrat meiner Heimatstadt fand. Dort war ich vom 7. Januar 1917 in den verschiedensten Abteilungen dieser Stadtverwaltung als Bürokräft ununterbrochen tätig gewesen, bis unsere Verwaltung am 31. August 1945 in Markneukirchen/Vogtland aufgelöst wurde.

Nach meiner Heirat im Februar 1944 mit August Brombach durfte ich meine Arbeit bei der Stadtverwaltung nicht aufgeben. Unter Beibehaltung meiner bisherigen Tätigkeit im Rechnungsprüfungsamt wurde ich der Kriegsverhältnisse wegen „dienstverpflichtet“, um die zum Wehrdienst einberufenen Arbeitskräfte zu ersetzen. Solange unsere Truppen noch tief in Russland standen, blieb es in unserer Stadt verhältnismäßig ruhig. Als es jedoch nach dem Zusammenbruch der Ostfront Ende Juni 1944 und danach dem Russen gelang, bis zur ostpreußischen Grenze vorzudringen, wurde in kurzer Zeit auch Tilsit Frontgebiet. Bei wiederholten Luftangriffen Ende Juli und Ende August 1944 legten die Russen die Stadt in Schutt und Asche. Zwei Drittel des Häuserbestandes wurden dabei vernichtet. Unser Haus Landwehrstraße 36 war wohl bisher von der Zerstörung verschont geblieben. Jedoch hatte der Brand des von Bomben getroffenen Nachbarhauses auch unseren Keller erfasst und die dort aus Sicherheitsgründen eingelagerten Gegenstände, besonders Kleider und Wäsche, vernichtet. Ein Weg durch die Stadt war niederschmetternd und trostlos. Überall ganz oder teilweise zerstörte Häuser, zerbrochene oder teilweise behelfsmäßig ausgebesserte Fenster und Türen, verlassene Häuser und leere Wohnungen. Am meisten zerstört war die mittlere Altstadt zwischen der Hohen Straße und der Memel. Schlimmer hätte es kaum kommen dürfen. Eigenartigerweise hatten das Rathaus und auch das Stadthaus bei den bisherigen Luftangriffen kaum wesentliche Schäden davongetragen.

Aus Gründen der Luftgefahr hatten wir uns in dieser Zeit während der Nachtstunden in den größeren Luftschutzbunkern in Tilsit-Preußen aufgehalten. Aus Zweckmäßigkeitsgründen suchten wir uns später, dem Beispiel des größten Teiles der noch verbliebenen Einwohner Tilsits folgend, für die Nacht eine Bleibe in der weniger gefährdeten ländlichen Umgebung unserer Stadt. Wir fanden dann auch eine Unterkunft in dem Dörfchen Königskirch. So entwickelte sich mit der Zeit zwischen diesen Orten ein reger Pendelverkehr, besonders bei der arbeitenden Bevölkerung. Abends zog alles aufs Land und am anderen Morgen flutete alles wieder in die Stadt, um der gewohnten Tätigkeit weiter nachzugehen.

Nach der weiteren Zurücknahme der Front gelang es der russischen Artillerie erstmalig, Tilsit am 19. Oktober 1944 zu beschießen. Diese Feuerüberfälle konnten sich, was später auch der Fall gewesen war, täglich, ja stündlich wiederholen, so dass auch mit Rücksicht auf die zu erwartenden nächtlichen Luftangriffe für die Zukunft geordnete Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Stadt nicht mehr erwartet werden konnten, und die Sicherheit der Bevölkerung auf das äußerste gefährdet war. So wurden dann Tilsits Einwohner aufgefordert, die Stadt in den nächsten Tagen zu verlassen. Damit schlug auch für uns, die Bediensteten der Stadtverwaltung, die Stunde des Abschieds, denn ohne Betätigungsfeld war auch unsere Anwesenheit in der Stadt nicht mehr erforderlich. Wehmütig verließ nun jeder seine ihm vertraute Arbeitsstätte, die ihm jahrelang Halt und Brot gegeben hatte.

Vorsorglich hatte kurz vorher Oberbürgermeister Fritz Nieckau unsere Kollegen Julius Mackat und Albert Slemties beauftragt, in Braunsberg und Frauenburg für eine vorübergehende Unterbringung der Stadtverwaltung eine „Tilsiter Ausweichstelle“ zu suchen und gegebenenfalls auch einzurichten. Noch hatten wir keine Nachricht, ob es ihnen gelungen war, in dieser kurzen Zeit etwas auf die Beine zu stellen. Jedenfalls wussten wir vorerst den Weg, den wir einzuschlagen hatten. An einem der nächsten Tage wurde dann auch der größte Teil des Verwaltungspersonals mit den wichtigsten Akten und wertvollsten anderen Unterlagen mit der Reichsbahn in einem Sammeltransport nach Braunsberg und Frauenburg gebracht.

Der Bahnsteig war leer! Das übliche geschäftige Leben und Treiben auf dem Bahnhof war erstorben. Der größte Teil unserer Angehörigen hatte die Stadt bereits verlassen. Niemand winkte mehr dem abfahrenden Zuge nach. Es ging alles sehr schnell. Selbst von meinem Ehemann August Brombach habe ich mich nicht mehr verabschieden können. Er befand sich irgendwo im Einsatz. Bedrückt nahmen wir Abschied von unserer Heimatstadt. Wenn wir auch im Augenblick froh waren, aus dem Gefahrenbereich herausgekommen zu sein, so schieden wir jedoch in



Der Bahnhof war für viele Tilsiter der Ausgangspunkt zur Flucht gen Westen und zugleich der Abschied von der Heimat. Die Bahnsteigüberdachungen aus früheren Zeiten sind geblieben, aber der Name hat sich geändert. Tilsit heißt heute Sowjetsk.

Foto: Peter Kempkens

der selbstverständlichen Absicht, nach Tilsit zurückzukehren, wenn sich alles wieder beruhigt hatte. Auch unsere mitgenommenen Habseligkeiten beschränkten sich daher auf das für eine zeitlich befristete Abwesenheit notwendige Gepäck.

Ein kleiner Teil der Ausweichstelle der Tilsiter Stadtverwaltung war in Braunsberg, das an der Passarge liegt, in einer Turnhalle untergebracht worden. Die Zentrale mit dem größten Teil der Ausweichstelle befand sich im Frauenburger Rathaus. Etwa Ende Oktober musste ich nach Frauenburg, das unmittelbar am Frischen Haff lag, umziehen, um dort meine Arbeit im Rechnungsprüfungsamt aufzunehmen. Sowohl in Braunsberg als auch in Frauenburg hatten wir ein Unterkommen in Privatquartieren erhalten. In Frauenburg teilte ich mein Zimmer mit meiner Kollegin Marie Lippke. Die Verpflegung erfolgte aus einer Gemeinschaftsküche.

Weihnachten überraschte mich mein Mann mit seinem Besuch. Er hatte meine Anschrift erfahren und für diesen Besuch einige Tage Urlaub erhalten.

Am 18. Januar 1945 traf nun auch der Rest des Verwaltungspersonals aus Tilsit in Frauenburg ein. Es waren dieses die Beamten und Angestellten, die dem städtischen Räumkommando angehört hatten, das unter der Leitung des Oberbürgermeisters Nieckau den Auftrag gehabt hatte, aus Tilsit wertvolle Güter und Lebensmittel zu bergen und nach Braunsberg zur Einlagerung zu verladen. Seinen Standort hatte es nicht in Tilsit, sondern aus Sicherheitsgründen in der näheren Umgebung von Tilsit gehabt, z.B. in Eromeiken, Rauken, Argenhof usw. Das Räumkommando musste seine Arbeit einstellen, da Feindnähe die Ausübung einer weiteren Tätigkeit nicht mehr gestattete.

Unerwartet schnell war nun auch unsere Lage in Frauenburg äußerst bedrohlich geworden. Inzwischen war durch den erfolgreichen Vormarsch der Russen der Zug- und Straßenverkehr ins Reich bereits unterbrochen worden. So bestand zu der Zeit für die Zivilbevölkerung, also auch für uns, ein Entkommen auf dem Landwege nur noch der Weg über das „Frische Haff“ und weiter entlang der Nehrung über Danzig. Diesen Verhältnissen Rechnung tragend, ordnete Oberbürgermeister Nieckau am 22. Januar 1945 die vorläufige Einstellung der Verwaltungstätigkeit an und schlug uns vor, zu versuchen, Ostpreußen einzeln zu verlassen und den erwähnten Fluchtweg zu nehmen, um sich dann später in Aue im Vogtland wieder zu treffen. Das war nun für uns ein gewaltiger Schreck. Die Verhältnisse hatten sich so zugespitzt, dass uns keine andere Wahl blieb, wenn wir den Russen nicht in die Hände fallen wollten. So ging dann die Stadtverwaltung auf die Wanderschaft, den Weg ins Ungewisse.

Am 25. Januar 1945 verließen wir morgens Frauenburg in kleineren Gruppen mit leichtem Gepäck und machten uns auf den Weg über das Eis des „Frischen Haffs“ im Schneesturm bei 27 Grad Kälte! Entlang einer abgesteckten Straße ging es vorbei an zusammengebrochenen Wagen, toten Pferden, Geräten und Gegenständen aller Art, die größtenteils aus den Luftüberfällen der russischen Tiefflieger auf die Flüchtlingskolonnen herrührten, und die nun der Schnee schon teilweise gnädig zugedeckt hatte. Zu unserem Glück blieben an diesem Tage die Luftangriffe der Wetterverhältnisse wegen aus. Der etwa 20 Kilometer lange Weg über die vereiste „Haff-Straße“ war durch den hohen Schnee, die Glätte und durch die sichtbehindernden Schneestürme äußerst anstrengend, so dass es mir mit meinen 45 Jahren, des Laufens ungewohnt, ungemein schwer fiel, mit den anderen Leidensgefährten mitzukommen. Erschöpft, aber doch wohlbehalten, trafen wir nach einigen Stunden in Kahlberg auf der „Frischen Nehrung“ ein. Zu unserem Glück konnten wir hier, vor Wind und Wetter geschützt, ein behelfsmäßiges Unterkommen finden. Einigermäßen ausgeruht und gestärkt ging es am

nächsten Morgen weiter. Die „Frische Nehrung“ entlang nach Süden, an Stutthof und der Schiewenhorster Schleuse vorbei, kamen wir endlich am Abend in Danzig an. Unterwegs hatten wir an einigen Wehrmachtsverpflegungsstellen „Halt“ machen und uns dort auch stärken können. Doch das Schneetreiben hatte nicht aufgehört und auch der Frost war nicht gewichen. So war uns, was uns vorher schier unmöglich erschien, nun doch gelungen, das vorerst gesteckte Ziel zu erreichen. Ich wundere mich heute noch, dass auch ich damals den Anstrengungen dieses Fußmarsches gewachsen gewesen war.

In Danzig konnten wir gerade noch in einem Gasthof Unterschlupf finden. Nach und nach traf hier auch ein großer Teil unserer Rathaus-Belegschaft ein. Hier blieben wir einige Tage bis wir Gelegenheit erhielten, unsere Reise mit der Bahn fortzusetzen. Es kann so in den letzten Tagen des Monats Januar gewesen sein, als wir einen Zug besteigen konnten, der uns unserem Ziel näher bringen sollte. Die Fahrt ging bei Tag und Nacht nach mehrfachem Umsteigen und anderen Unterbrechungen zum Teil auf Umwegen über Stettin-Stralsund-Dessau-Leipzig-Zwickau nach Aue. Hier erwartete uns allerdings eine Enttäuschung, denn das Gebiet in und um Aue war wegen des Uranvorkommens für Zureisende gesperrt. Wir durften hier nicht bleiben und wurden dann nach einigen Tagen nach dem etwa 40 Kilometer südlich von Aue gelegenen Markneukirchen umgeleitet. Hier endete nun unsere Fahrt. Es war Anfang Februar 1945. Mehrere Tage waren wir auf der Bahn unterwegs gewesen. Die Züge waren übervoll. Wie Trauben hingen die Menschen an den Zügen. Alles strebte dem Westen zu. Auf der Fahrt hatte auf den größeren Bahnhöfen die „NSV“ und das „Rote Kreuz“ mit ihren Gemeinschaftsküchen für unser leibliches Wohl in vorbildlicher Weise gesorgt. Wohl abgespannt und übernächtigt, aber doch froh, den Kriegswirren bisher entgangen zu sein, warteten wir nun auf die Dinge, die weiter auf uns zukommen sollten.

Das Städtchen Markneukirchen lag im südlichen Vogtland am kleinen Elsterfluss am Fuße des Elstergebirges auch schon 500 Meter über dem Meeresspiegel. Die Stadt hatte zu der Zeit etwa 8.000 Einwohner, die in der Hauptsache in der Musikindustrie tätig waren. Auch hier wurden wir in Privatquartieren untergebracht. So hatte z.B. ich ein Obdach bei einem Geigenbauer erhalten. In den ersten Tagen mussten wir uns selbst verpflegen. Danach wurde für uns im Hotel „Bismarck“ eine Gemeinschaftsküche eingerichtet, die uns fortan die Sorge für die Beschaffung und Zubereitung unserer Nahrungsmittel abnahm.

Die „Ausweichstelle Tilsit“ konnte in einem Gasthof eingerichtet werden. Ein regelrechter Geschäftsbetrieb wie in Tilsit konnte sich nicht entwickeln, da die Aufgaben fehlten. Die Tätigkeit des Personals beschränkte

sich auf die Erledigung der zu der Zeit anfallenden notwendigen Verwaltungsaufgaben, z.B. Einrichtung und Unterhaltung der Ausweichstelle, Unterbringung und Verpflegung des Personals, Aufstellung der Gehaltslisten und Auszahlung der Gehälter.

Außer uns war die Tilsiter Bevölkerung hier leider nicht vertreten. Nach und nach hatten sich etwa dreißig Verwaltungsangehörige in Markneukirchen eingefunden. Wir hofften, hier auch Oberbürgermeister Nieckau anzutreffen. Leider vergebens. Es hieß später, dass er von den Russen verhaftet, dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden wäre. Ich habe ihn auch später nicht mehr gesehen. Seine Vertretung hatte Direktor Max Schulz von der Tilsiter Stadtsparkasse übernommen.

Einige Tage nach unserer Ankunft mussten sich die Männer der Wehrmacht zur Verfügung stellen. Darunter befanden sich unsere Mitarbeiter Wilhelm Mackat, Alfred Bannik, Ewald Krosta, Andreas Rogal und andere mehr. Wie uns später bekannt wurde, erkrankte Rogal schwer. Er musste in das Krankenhaus des Nachbarortes Komotau gebracht werden. Dort soll er nach kurzer Zeit verstorben sein. Frau Gertrud Babst, Sekretärin des Oberbürgermeisters, und Bruno Benger wurden aus unerklärlichen Gründen verhaftet und in das berüchtigte Zuchthaus nach Bautzen gebracht. Sie sind nach einer gewissen Zeit, ohne verurteilt zu sein, aus der Haft entlassen worden.

Danach ereignete sich in unseren Reihen fast nichts. Wir warteten auf Weisungen über unsere weitere Verwendung. Einer nach dem anderen verließ uns, um bei Verwandten oder Bekannten unterzukommen.

Mit größter Sorge verfolgten wir die kriegerischen Ereignisse in unserem Vaterlande. Immer weiter rückten die feindlichen Armeen in Deutschland vor. Bereits am 25. April 1945 begegneten sich die Amerikaner und Sowjets bei Torgau an der Elbe. Kurz darauf kam die Nachricht von Hitlers Freitod in Berlin am 30. April. Am 2. Mai 1945 kapitulierte Berlin. Der Zusammenbruch schien nun nicht mehr aufzuhalten zu sein. So überraschte uns dann auch nicht mehr die Nachricht von der Kapitulation am 9. Mai 1945. Nun war guter Rat teuer. Unsere Heimat Ostpreußen war von den Russen besetzt, die dort ihre eigene Verwaltung aufzogen. Tilsit blieb uns verschlossen. So wurde dann mit Wirkung vom 31. August 1945 die Stadtverwaltung Tilsit aufgelöst. Es wurden noch die letzten Gehälter gezahlt, und wir wurden aus unserem Dienstverhältnis entlassen. Ein jeder konnte nun gehen, wohin er wollte. In dem Wirrwarr der damaligen Zeit, im Zeichen der Stunde „Null“, war nun jeder auf sich selbst angewiesen. Heimatlos im fremden Land, ohne Obdach, schutzlos! Das haben wir uns in den schlimmsten Träumen nicht einfallen lassen. Es war aber brutale Wirklichkeit.

Aus dem Erlebnisbericht „Flucht ohne Wiederkehr“ von Edith Brombach geb. Nabrotzky

Barmherzige Nachbarn

Erinnerungen an zerstörte Jugendjahre in Nordostpreußen 1945-1948

Die Eroberung Nordostpreußens durch die Rote Armee 1945 brachte den überlebenden Deutschen in ihrer angestammten Heimat neben Angst und Schrecken alsbald große Hungersnot.

Durch systematische Zerstörungen und Plünderungen wurden die Nahrungsgrundlagen vernichtet. Die noch 1944 von den ostpreußischen Bauern bestellten Felder verkamen unter der Herrschaft der neuen Landesherren. Auch aus dem Memelland waren die Deutschen vertrieben, die weithin verwaisten Bauernhöfe teilweise an Litauer übergeben. Diese mussten den größten Teil ihrer Ernten an die Sowjets abliefern, durften jedoch einen geringen Teil für den Eigenbedarf behalten. Somit waren sie dem Hunger nicht direkt preisgegeben.

Als die Not der verbliebenen Ostpreußen immer größer wurde und der Kampf mit dem Hungertod begann, gingen viele über den Memelfluss bis tief ins Innere Litauens, um Lebensmittel zu erbetteln. Es hatte sich bald herumgesprochen, dass viele Litauer bereit waren, die schlimmste Not ihrer deutschen Nachbarn zu lindern. Das war ihnen aber von den Sowjets streng verboten, Zuwiderhandlungen wurden hart bestraft, sogar mit Deportation. Gab man den Bettlern auch ein Nachtlager, so befand es sich meistens im Versteck in einer Scheune oder einem Heuschober.

Als wir im Frühjahr 1947 von der Sowchose in Plompen Kr. Wehlau heimlich nach Tilsit gingen, lockte auch uns die Nähe Litauens, um dort ebenfalls an Lebensmittel zu kommen. Einige Male unternahm auch ich solche Betteltouren. Im Sommer machte meine Mutter auf dem Schwarzen Markt die Bekanntschaft einer Litauerin aus Guddeln in der Nähe von Pogegen. Sie bot ihr an, auf ihrem Bauernhof illegal zu arbeiten und als Entlohnung Lebensmittel zu erhalten. Dieses Angebot erschien ihr wie ein Geschenk des Himmels. Mein Vater und ich blieben in Tilsit in einer Teilruine eines Hauses in der Grünstraße.

Manchmal besuchte ich meine Mutter in Guddeln, um für uns Essbares zu holen. Den Weg nach Pogegen kannte ich schon, aber wo war Guddeln? Eine alte Pogegerin wies mir den Weg, an der Bahnstrecke entlang, ca. 10 Kilometer entfernt. Ich wusste, dass der Bauernhof linkerhand vor dem Ort gelegen sein sollte.

Nach einigem Suchen fand ich den Hof. Meine Mutter traf ich im Hausgarten arbeitend an. Die litauische Familie begrüßte mich freundlich. Da es schon später Nachmittag war, bekam ich bis zum Abendbrot noch eine große Scheibe selbst gebackenen Brotes mit Butter! - dieser Genuss entschädigte mich schon alleine für den weiten Fußweg aus

Tilsit dahin. Für den Rückweg war es nun schon zu spät, und die guten Wirtsleute boten mir eine Übernachtung an.

Das Abendbrot nahmen wir gemeinsam mit der Familie in der großen Bauernküche ein. Dahinter befand sich, durch eine tapezierte Bretterwand getrennt, eine Kammer, in der meine Mutter ihre Schlafstelle hatte. Der Zugang zu dem kleinen fensterlosen Raum war vom Hausflur aus. Die Tür wurde aus Sicherheitsgründen mit Beginn der Nachtruhe durch einen Schrank verstellt. Bald nach dem Abendbrot schlug der Hofhund an. Meine Mutter und ich flüchteten in die Kammer, die noch rechtzeitig vom Flur aus zugestellt wurde.

Wir hörten ein Auto auf dem Hof anhalten und dann heftiges Klopfen an der Haustür. „Atkroite, bisträje, Milizija - aufmachen, Polizei!“ Das Herz klopfte uns bis zum Halse. Durch die dünne Bretterwand konnte man vernehmen, was nebenan geschah. Die späten „Besucher“ schienen es sich in der Küche bequem gemacht zu haben. Den Stimmen nach zu urteilen, mussten es drei Männer sein. Das Gespräch wurde lautstark in schnellem Russisch geführt. Wir verstanden nur: „Nemze jest? - Sind Deutsche hier?“ Die Hausfrau wurde wohl genötigt, ein gutes Abendbrot zu bereiten und das Zutrosten verriet, dass auch der unvermeidliche Wodka dazu gehörte. Nach einiger Zeit entfernten sich die „Gesetzhüter“ lautstark und noch auf dem Hof verweilend.

Nach dem erlösenden Ruf: „Frau, Russen weg!“, dauerte es noch eine Weile, bis wir in den Schlaf fielen. Am nächsten Morgen erzählten unsere Wirtsleute erbot, dass sie den staatlichen Kontrolleuren nach dem üppigen Abendbrot bei der Abfahrt noch 50 Rubel, 1 Stück Speck und einen Sack Kartoffeln als Schutzgebühr und dafür, dass sie ihre Kontrolle endlich beendeten, geben mussten.

Nachdem mein kleines Bündel mit Lebensmitteln gefüllt war, machte ich mich auf den Rückweg nach Tilsit, wo mein Vater schon auf mich wartete. Unseren barmherzigen Nachbarn aus Guddeln, die wie auch viele ihrer Landsleute vielen Ostpreußen in schwerer Not beistanden, gilt unser Dank.

Hans-Georg Balzer

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Der Dank des Vaterlandes

*Nein, wer nicht kennt Gefangenschaft
Voll Ungewissheit und Entbehren,
Der kennt auch nicht der Sehnsucht
Kraft; Doch endlich heimzukehren.*

*Meine Gedanken waren oft
Daheim bei meinen Lieben.
Die ich nochmal zu sehn gehofft
Wurden von Haus und Hof vertrieben.*

*Verlor die Eltern nicht allein.
Die Heimat sah ich auch nicht
mehr. Und auch der Jugend
Fröhlichsein Erstarb in Russlands
Steppenmeer.*

*Ich kam zurück ins deutsche Land
Ganz ohne Illusionen. Ich wußte ja
schon allerhand, Auch, daß man
eng muß wohnen.*

*Als ich dann nach Arbeit fragte
Die Herren hier vom
Arbeitsamt, Achselzuckend
man mir sagte: Die Stellen sind
besetzt allsamt.*

*Das ist der Dank für jene Leute,
Die wohl noch nicht genug geprellt.
Das Vaterland zahlt ihnen heute
Mit Ach und Krach ein
Stempelgeld.*

Günther Scharkus Sommer 1949

Neubau oder Umbau

Das ehemalige Pfarrhaus vor der Renovierung. Links der frühere Schenkendorfplatz, der heute Druschbastraße heißt.

Foto: Günter Adomat



Auf Seite 65 des 37. Tilsiter Rundbriefes wurde dieses Foto veröffentlicht und als Neubau bezeichnet. Hierzu schreibt uns Leser und Landsmann Werner Henke unter anderem:

„Diesen Neubau habe ich als einer der ersten Tilsit-Besucher bereits im September 1990 fotografiert und das Bild mit folgender Unterschrift versehen:

„Schenkendorfplatz (Ostseite) Nr. 8 - Pfarrhaus der Ev. Kirchengemeinde Tilsit-Land“, und Sie haben dieses russische Nachfolgehaus des Pfarrhauses (s. Abb. 100 „Altes und Neues aus Tilsit“) im 24. TR auf Seite 27 veröffentlicht. Anstrich und Fenster waren damals etwas anders, aber an der Identität gibt es nichts zu deuteln, auch nicht mit dem Pfarrhaus, denn deutlich sind die beiden markanten Frontpilaster zu erkennen, am früheren Pfarrhaus (Abb. 100) und an dem russischen Nachbau.“



Foto: Ingolf Koehler

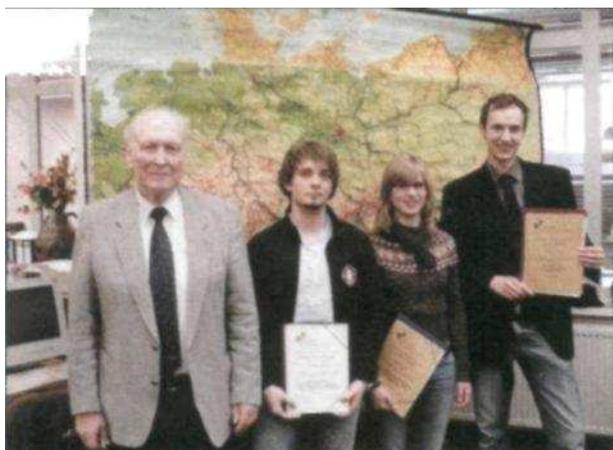
Beispiel macht Schule - Schule macht Beispiel

Im Jahr 1953 wurde die „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichschule und der Cecilienschule Gumbinnen e.V.“ gegründet.

Wie bereits im 34. Tilsiter Rundbrief auf Seite 194 berichtet wurde, hat sich diese Schulgemeinschaft u.A. zur Aufgabe gemacht, Schüler allgemeinbildender und weiterführender Schulen für Themen über die ehemals deutschen Ostgebiete zu interessieren. Diese Idee entstand aus der Erkenntnis, das geographisches, historisches und politisches Wissen über den Osten in den Schulen kaum vermittelt wird und deshalb bei den jungen Menschen nur schwach ausgeprägt ist. So wurden Preisausschreiben veranstaltet.

Der Abgabetermin war dann bis zum Ende eines jeden Jahres vorgegeben. Eine der Schulen, welche die Idee der Gumbinner Schulgemeinschaft aufnahm, war die Wilhelm- von Oranien-Schule in Dillenburg. Die Preisträger hatten sich im Rahmen einer besonderen Lernleistung für das Abitur 2007 mit ostpreußischen Themen beschäftigt. Im März 2008 wurden die Preise durch Studiendirektor Eckhard Scheid in Anwesenheit namhafter Pädagogen und zahlreicher Gäste verliehen. Aus Hamburg war der Initiator dieses Preisausschreibens der 2. Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Dieter Dziobaka angereist. Drei Schüler erhielten den Gumbinner Heimatpreis.

Der 1. Preis über 700,- Euro ging an Christopher Bahl. Bahl beschäftigte sich in seiner Arbeit mit dem Vergleich der beiden Filme „Eine Liebe zu Königsberg“ (ZDF) und „Königsberg ist dead“ (ARD).



Dieter Dziobaka mit
den Preisträgern
Christopher Bahl, Lena
Hermann und Andreas
Zimmer.

*Einsender:
D. Dziobaka*

Ein Anerkennungspreis über 300,- Euro ging an Lena Hermann für die Arbeit „Das Mutterhaus der Diakonissen in Königsberg von 1945 bis 1955“.

Einen weiteren Anerkennungspreis über 450,- Euro erhielt Andreas Zimmer für seine Arbeit „Volk auf dem Weg“. Diese Arbeit behandelt die Umsiedlung von Russlanddeutschen von Kasachstan in das Kalinigrader Gebiet. Dieter Dziobaka nahm diese Feierstunde zum Anlass, seine Heimatstadt Gumbinnen und ihre Besonderheiten vorzustellen. Gerold Fritsche, der Leiter des Pädagogischen Arbeitskreises Mittel- und Osteuropa aus Offenbach würdigte in einer beeindruckenden Rede die Leistungen der Schüler, das vorbildliche Engagement des Studien direktors Scheid sowie das Wirken der Schulgemeinschaft in dem Bemühen, die Erinnerung an Ostpreußen wachzuhalten und die nach folgende Generation zum Erwerb von Kenntnissen über diese ehemalige Ostprovinz zu ermuntern.

I. K.

Meine Schulzeit in der Tilsiter Cecilienschule

Von der Neustädtischen Schule wurde ich 1935 zur Cecilienschule umgeschult. Mein Schulweg führte mich von der Stiftstraße in die Fabrikstraße, vorbei an der Loge „Zu den drei Erzvätern“, am Waisenhaus, an der Salemgemeinde, über die Grünstraße und zur Oberst-Hoffmann-Straße zur Ecke Langgasse/Fabrikstraße, wo sich die Schule befand. Der Schule gegenüber war die Polizeidirektion. Davor befand sich das Arbeitsamt.

Durch die Umschulung musste man sich von einigen Mitschülerinnen trennen, da einige in der alten Schule verblieben, während andere zur Königin-Luisen-Schule wechselten. Von anderen Schulen kamen neue Schülerinnen hinzu. So ergaben sich im Laufe der Jahre neue Freundschaften. Ich war sehr traurig, als ich mich von meiner besten Freundin, Ortrud Goetzke, trennen musste, die zur Königin-Luisen-Schule wechselte. Bis dahin hatten wir unsere Kindheit gemeinsam verbracht, zumal unsere Eltern auch befreundet waren und so mancher Ausflug nach Waldkrug gemeinsam unternommen wurde. Außerdem waren beide Väter Mitglied im Tilsiter Gesangverein bei Herrn Wilhelmi. Der Laden von Herrn Goetzke in der Clausiusstraße war oft Treffpunkt der Sangesbrüder. Unsere Freundschaft hat trotz Krieg und Flucht bestanden, bis der Tod einige Lücken hinterließ. Durch Zufall fanden wir uns wieder während der Fahrt mit dem Dampfer von Glücksburg nach Flensburg.

Meine Klasse war die 6 b. Klassenlehrerin war Fräulein Toni Tolkmitt (Spitzname „Tolle“) Bei ihr hatten wir Englisch. Zum Lesen hatte sie immer ein Stielglas, mit dem sie immer sehr würdig aussah. Zu ihren



Die Städt. Mädchen-Mittelschule wurde im Jahr 1884 erbaut. Sie befand sich in der Fabrikstraße 33 gegenüber der Polizeidirektion und an der Ecke Langgasse. 1912 erhielt sie den Namen Cäcilien- und später Cecilienschule. Sie gehört zu den wenigen Tilsiter Schulen, die den Krieg und seine Folgen nicht überstanden haben. Die Aufnahme entstand im Jahr 1937.

Einsenderin: Erika Jansen-Hartges

Besonderheiten gehörte die Zettelwirtschaft. Es war immer sehr erstaunlich, wenn sie unter den vielen Zetteln immer den richtigen fand. Mit ihr hatte ich nach dem Krieg noch ganz kurz Verbindung. Einen letzten Geburtstagsgruß konnte ich ihr noch zum 27. Januar 1946 senden.

Es war eine schöne Zeit an der Schule. Wir hatten nette Lehrer und Lehrerinnen, die uns viel beigebracht haben. Es wurde in den Fächern Deutsch, Mathematik, Physik, Zeichnen, Biologie, Geschichte, Erdkunde, Religion, Sport, Handarbeit und Stenographie unterrichtet. Außerdem wurde uns bei der Privatschule Behrens & Mosel ein Schreibmaschinenkursus angeboten.

Religion hatten wir bei Herrn Naraschewski, den wir leider oft geärgert haben. Sein Leitspruch war: „Gut Tochterchen, setz dich!“ Erdkunde vermittelte Herr Dill, genannt „Fullstop“. Der Physikunterricht bei Herrn Richter fand im Physikraum statt. Biologie brachte uns Fräulein Quednau bei. Sie war sehr streng. Bio war mein Lieblingsfach. Oft gingen wir in den Schulgarten, der sich in der Nähe der Katholischen Kirche befand. Dort verrichteten wir ein wenig Gartenarbeit. Im Herbst, wenn die Äpfel reif

waren, steckten wir uns die schönen roten Apfel in unsere Puffärmel, um später gut davon zu haben. Während des Krieges mussten wir Heilkräuter sammeln, was mir Spaß machte. Wir hatten unseren Schrebergarten in Moritzhöhe, wo es viel Wiesenblumen und somit reichlich Heilkräuter gab. Die gesammelten Heilkräuter wurden dann von Fräulein Quednau gewogen, und es gab für die gesammelte Menge eine entsprechende Anzahl von Punkten, die sich auf die Zensur auswirkte. Leider schummelten einige Schüler, die nichts gesammelt hatten, hinter dem Rücken der Lehrerin und nahmen aus dem Bestand ihren Anteil heraus und kamen dadurch ohne Mühe zu guten Zensuren. Diese Schummelei gab es auch schon früher. Handarbeit hatten wir bei Frau Kalenke. Es wurde gestickt, gestrickt und gehäkelt. Sport wurde ebenfalls bei Frau Kalenke getrieben, gelegentlich auch bei Fräulein Wisbar. Geräteturnen war nicht so sehr meine Stärke, dafür umso mehr Völkerball. Dabei ging es oft hart zu. Die härtesten Bälle warf immer Lore Schaal.



Die Klasse 6 b im Jahr 1941.

Obere Reihe: Charlotte Passenheim/Neumann, Lore Schaal † , Herta Weschkalnis, Irmgard Tröder Ilse Kuprat (?), Eva Jonat (?), Lieselotte Werner , Motzkus, Hanna Singer, Margot Grube † , Hildegard Keiluweit/Podzuhn;

2. Reihe: Inge Sudau, Lieselotte Killutat/Kaufmann † , Waltraud Redetzki † , Edith Lorenscheid, Helga Pauls † ,, Christa Schultz-Berndt, Elfriede Vongehr, Dora Hoppe/Wesche, Ingrid Webrat, Dora Peiser † , Dora Scheller † , Irmgard Raudonat, Hilde Naujoks † ; *Vordere Reihe:* Helga Thiel, Hilde Aschmoneit, Lehrerin Toni Tolkmitt † , Anneliese Kersties, Hilde Gronau, Friedchen Taurat.

Einsenderin: Hildegard Podzuhn

Im Sommer ging es zu den Sportplätzen „überm Teich“. Dort war ich in meinem Element. Laufen, Springen und Ballweitwurf gehörten zu meinen Lieblingsdisziplinen. Manche Urkunde für gute Leistungen gab es bei den großen Sportfesten im Hindenburgstadion. Der Zeichenunterricht fand bei Fräulein Buttkus im Zeichensaal statt. Auch Scherenschnitt wurde uns beigebracht. In der letzten Klasse hatte ich „Hans im Glück“ in Scherenschnitt als Märchenbuch fabriziert. Fräulein Luttkus war eine überzeugte Gegnerin von Kitsch. Bei Herrn Stachel gab es Musikunterricht.

Wir lernten viele schöne Volkslieder kennen. Bis Herr Stachel die Aula betrat, spielte Christa Schultz-Berndt auf dem Harmonium die bekannten Schlager der damaligen Zeit u.a. „Hofkonzert im Hinterhaus“. Herr Block brachte uns Geschichte und Fräulein Deskau Stenographie bei. Deutschunterricht hatten wir bei Herrn Schneller. Er war der Rektor der Schule und bei uns Schülerinnen sehr beliebt. Eine besondere Liebe hatte er für Wilhelm Busch. Viele Balladen und Gedichte haben wir bei ihm gelernt, wobei auch die Dichter selbst nicht zu kurz kamen. Mathematik brachte uns Herr Nesslinger bei, später Herr Baumgart. Wenn eine Schülerin eine seiner Fragen nicht beantworten konnte, benutzte Herr Baumgart gerne folgenden Ausspruch: „Kannst geh'n Filzschuh wichsen"! Wir hatten ihn alle gern, wegen seiner humorvollen Art. Die Pausen wurden auf dem Schulhof verbracht. Wenn Herr Lindemann



Aufsicht hatte, ging es sehr streng zu. Kein Stück Papier durfte liegen bleiben, und schön in Reih und Glied ging es wieder ins Schulgebäude hinein.

Mittelschullehrer Richard Lindemann hat einen Vogel.

Foto: Archiv

Wir hatten eine schöne Aula, in der manche Veranstaltung stattfand. Die Schule besaß auch ein Kartenzimmer und eine Bibliothek, für die ich einige Zeit zuständig war. Sobald man wusste, dass man versetzt wurde, dann wurden die Schulbücher in die nachfolgende Klasse abgesetzt und die von der höheren Klasse nach Möglichkeit angekauft. Das Geld war bei vielen Eltern knapp, da auch Schulgeld gezahlt werden musste.

Als das Memelland im Jahr 1939 von Litauen an Deutschland zurückgegeben wurde, kamen neue Schülerinnen hinzu. Ich erinnere mich noch an Waltraut Peiser, Hilde Naujoks und Doris Nitschmann. Einige Schülerinnen verließen uns schon nach der dritten Klasse. Die Eltern von Gerda Luttkus waren Schausteller auf dem Jahrmarkt. Oft bekamen wir von Gerda Freikarten. Am Interessantesten war ihr Wohnwagen, der, wenn in Tilsit Jahrmarkt war, auf dem Schlossplatz stand. Wir waren überrascht, wie gemütlich es darin war. Wer kannte damals schon Wohnwagen?

1939 wurden einige von uns in der Kreuzkirche konfirmiert. Wir bekamen dafür einige Tage frei. Zu der Zeit wurden gerade auf dem Schenkendorfplatz einige Szenen für den Film „Die Reise nach Tilsit“ gedreht. Alle sind wir verbotener Weise zum Schenkendorfplatz gegangen, um Kristina Söderbaum und Veit Harlan zu sehen. In der Schule gab es einen Rüffel, aber das war uns die Sache wert. Durch die Kriegereignisse fiel unsere Schulabschlussprüfung aus. So erhielten wir unser Abschlusszeugnis ohne Prüfung. Den Abschluss feierten wir im Cafe Juckel in der Stolbecker Straße. Kurz vor dem Ende der Schulzeit wurden wir noch bei der Polizeidirektion für leichte Karteiarbeiten eingesetzt. Diese Arbeit hat uns viel Spaß gemacht. Wir waren eine gute Klassengemeinschaft. Es ist schade, daß von den „Ehemaligen“ zu den Tilsiter-Treffen kaum jemand kommt. Die meisten ehemaligen Schülerinnen und Schüler Tilsiter Schulen haben sich zu Schulgemeinschaften zusammengeschlossen, nur unsere Schule leider nicht. Seit dem Tod von Christel Schmidt läuft in dieser Beziehung nichts mehr.

Folgende Namen der Schüler sind mir in Erinnerung geblieben: Hilde Aschmoneit, Anneliese Kersties, Irmgard Raudonat, Lore Schaal, Irmgard Tröder, Edith Lorenscheid, Edith Lorst, Charlotte Passenheim, Hanna Singer, Lieselotte Killutat, Margot Grube, Dora Hoppe, Hildegard Gronau, Lieselotte Werner, Waltraud Redetzki, Helga Pauls, Christa Schultz-Berndt, Ingrid Webrat, Herta Waschkalnis, Doris Nitschmann, Hilde Naujoks, Friedchen Tautorat, Elfriede Vongehr, Christa Schwermer, Frida Delkus, Eva Schneiderei, Ilse Uckermark, Inge Sudau und Helga Thiel. Falls meine Erinnerungen nach so langer Zeit Fehler aufweisen, bitte ich um Entschuldigung.

Hildegard Podzuhn



Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum zu Tilsit

– KREIS EHEMALIGER SCHÜLERINNEN –

Zum dritten Mal trafen sich im Jahr 2008 ehemalige Luisenschülerinnen im Hotel Vierlinden in Bad Bevensen-Medingen. Das „Schultreffen“ am 24. und 25. Mai war zeitlich umrahmt von zwei Klassentreffen. Es trafen sich davor die Jahrgänge 1926/27, und danach war es meine frühere Klasse der Jahrgänge 1931/32. Bei unserem Klassentreffen 2007 in Bad Breisig/Rhein hatte ich den Vorschlag gemacht, einmal Klassen- und Schultreffen miteinander zu kombinieren, in der Hoffnung, dadurch mehr Teilnehmer für das Letztere zu gewinnen. Auch wir als die Jüngsten, die nur noch zwei Jahre die Luisenschule besuchen konnten, sind ja nicht mehr so reiselustig. - So waren dieses Mal insgesamt 25 „Luisen“ nach Bevensen gekommen, d.h. die Teilnehmerzahl 26 vom letzten Treffen 2006 hatte sich kaum verändert. Leider mussten manche das Schultreffen vorzeitig verlassen, während andere erst verspätet eintrafen. Aber es war recht erfreulich, wie man sich im kleinen Kreis gegenseitig kennenlernen konnte.

Das Schultreffen begann mit meinem Bericht am Vormittag des 24. Mai. Als neue Vorsitzende war es zunächst meine Aufgabe, im Namen aller Anwesenden meiner Amtsvorgängerin, Rosemarie Lang, ganz herzlichen Dank zu sagen für 20 Jahre unermüdlichen Einsatzes für unsere Schulgemeinschaft. Mit Blumen und einem Präsentkörbchen aus dem Ahrtal wurde dies bekräftigt. Auch ihrem 2007 verstorbenen Ehemann Helmut, der sie bei ihrer Arbeit stets tatkräftig unterstützt hatte, galt unser aller Dank. - Ich hatte in diesem Frühjahr meinen ersten Rundbrief an die „Luisen“ sowie Freunde unserer Schule an insgesamt 305 Anschriften zu schicken gehabt. Vor 20 Jahren waren es über 1000 gewesen, und die Teilnehmerzahlen bei den damals in Essen stattfindenden Treffen lagen bei 200. Ich kann jetzt gut ermessen, welche Arbeitsleistung das erforderte. Darüber hinaus hat das Ehepaar Lang nach Öffnung der Grenzen „Schulausflüge“ ins heutige Tilsit organisiert und das dortige russische Waisenhaus über viele Jahre mit Geld- und Sachspenden seitens der „Luisen“ unterstützt.

Dass wir Ehemaligen an Zahl ständig abnehmen, wird uns immer wieder bei der Totenehrung bewusst. 10 Namen verstorbener Mitschülerinnen hatte ich zu verlesen:

Else Wiechert, geb. Denk, Jg. 1912

Erna Leweck, Jg. 1917

Dr. Ilse Großkettler, geb. Rescheleit, Jg. 1920

Charlotte Ludszuweit, geb. Schultz, Jg. 1920
Margot Witland, geb. Achenbach, Jg. 1920
Helga Mainzer, geb. Liedeka, Jg. 1921
Anneliese Sawitzki, Jg. 1924
Dorothea Ambrasas, Jg. 1926
Ilse Ramminger, Jg. 1926
Eva-Maria Northmann, geb. Moderegger, Jg. 1932

Natürlich wurde auch Helmut Lang in unser Totengedenken einbezogen. Abschließend las ich einen kurzen Text von Hermann Hesse vor, in welchem der Dichter zum Ausdruck bringt, daß auch die Toten weiter zu uns und unserem Leben gehören.

Der Kassenbericht konnte kurz ausfallen. Außer für mein erstes Rundschreiben hatte es kaum Ausgaben gegeben, und es gehen immer noch Spenden ein, wenn auch naturgemäß wesentlich weniger als früher. Doch das Tilsiter Waisenhaus ist inzwischen sehr viel besser ausgestattet, und es hat sich auch Hilfe von anderer Seite gefunden. Überschüsse aus unserer Schulkasse können wir aber immer noch dem Waisenhaus zukommen lassen.

Nach einer Mittagsruhe fanden wir uns in dem schönen Wintergarten-cafe des Hotels wieder zusammen. Später legten wir die T-Shirts des Luisenchores an, um eine Reihe von Ostpreußenliedern miteinander zu singen, die ich auf meiner Blockflöte zu Hause eingeübt hatte. Freundlicherweise war inzwischen auch mein Musiklehrer als Gast eingetroffen, um mich auf dem Klavier zu begleiten. Am Abend spielte dieser uns noch ein paar klassische Stücke auf seiner Querflöte vor, und seitens der „Luisen“ folgten einige Kostproben ostpreußischen Humors. - Am nächsten Vormittag wurden zum Ausklang verschiedene Volks- und Wanderlieder gesungen und als letztes noch einmal das „Land der dunklen Wälder“. - Der Nachmittag verlief in entspannter Atmosphäre, wobei man sich viel zu erzählen hatte.

Am Abend fragten mich einige andere Hotelgäste, wer die Königin Luise war. Ihnen war das Schild vor unserem Tagungsraum aufgefallen. Zum Glück konnte ich ihnen hinreichend Auskunft geben. Ich habe dies dann zum Anlass genommen, im Gästebuch des Hotels eine entsprechende kurzgefasste Eintragung über die Stadt Tilsit, die Königin Luise und den Tilsiter Frieden zu machen. Auch unser Käse und die „schönen Mädchen“ blieben nicht unerwähnt.

Bei dem anschließenden Treffen meiner Klasse waren auch einige der älteren Jahrgänge noch dabei, insbesondere Rosi Lang, die jetzt im Hause ihren neuen Wohnsitz hat, so dass wir sie hoffentlich noch bei vielen Treffen sehen werden. Diese letzten zwei Tage verliefen so harmo-



Klassentreffen während des Schultreffens der Jahrgänge 1927/28.



Vordere Reihe: Vera Jawtuschk, Rosemarie Voltmer, Dorothea Klunkat.
Hintere Reihe: Marta Peldszus, Dora Jennert, Rosemarie Lang, Melitta Barczyk.



Am „Stammtisch“. Marta Peldszus, Vera Jawtusch (neue Schulsprecherin), Rosemarie Lang (alte Schulsprecherin), Irene Kobuschinski, Christel Jaacks.



Plachanderstündchen am runden Tisch.

nisch, dass wir beschlossen, in Zukunft unser Klassentreffen ganz mit dem Schultreffen zusammenzulegen.

Die Klasse der Jahrgänge 1926/27 hatte für ihr nächstes Treffen den Termin bereits festgelegt, und wir wollen uns daran anschließen. Für das Schultreffen 2009 gilt demnach der Termin:

Freitag, 12. Juni bis Sonntag, 14 Juni.

Wegen der Kombination mit dem Treffen meiner Klasse sind insgesamt drei Tage angesetzt. Der 12. Juni soll aber ganz dem „Schultreffen“ gewidmet sein, das um ca. 10 Uhr beginnen soll. Es bleibt zu hoffen, dass möglichst viele Teilnehmer beider Klassentreffen es einrichten können, an diesem Tag noch bzw. schon da zu sein. *Vera Jawtuscb geb. Pilch*

Aus dem Schularchiv
einer Tilsiter Schule geplaudert

Im 19. Jahrhundert war es in Preußen Pflicht, dass die höheren Schulen am Ende eines Schuljahres einen Jahresbericht zu erstellen hatten, in dem über das abgelaufene Schuljahr berichtet wurde. Darin wurde über den Lehrstoff der einzelnen Klassen, die erhaltenen und umgesetzten Verordnungen, über Anschaffung von Lehrmaterial, über die Stundenverteilung der Lehrer, Prüfungsthemen der Abiturienten und eine Kurzvita derselben, sowie über schulische Begebenheiten und sonstige, die Schule tangierende Ereignisse berichtet. Ein Fachaufsatz eines Lehrers der Schule zu unterschiedlichen, auch außerschulischen Themen wurde in diesem Bericht gleichzeitig mitveröffentlicht. Der Bericht erschien in gedruckter und broschierter Form und wurde an die Schulbehörden und sämtlichen anderen höheren Schulen in ganz Preußen versandt. Stückzahlen von über 200 Stück waren zum Ende des Jahrhunderts die Regel.

Die „Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit“ besitzt in ihrem Archiv fast komplett die Schuljahresberichte ihrer Schule der Jahre 1855 bis 1915. Aus diesen Jahresberichten wird an Hand einiger Begebenheiten aus dem Schulleben des 19. Jahrhunderts berichtet, die aufzeigen, dass das Schulleben, aber auch die Freizeit der Schüler, seinerzeit manchmal nicht ohne Probleme war. Der Stundenplan eines Schülers der „*Real- und höheren Bürgerschule zu Tilsit*“ (so wurde damals das Realgymnasium/die Oberschule für Jungen zu Tilsit genannt), war in allen Klassen gut ausgefüllt, wie nachfolgende Aufstellung aus dem Jahresbericht 1858/59 der Schule beispielhaft aufzeigt:

Lehrfach	Unter- und Obersexta	Unter- und Oberquinta	Quarta	Unter- und Obertertia	Secunda	Prima
Religion	3Std.	3 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.
Deutsch	10Std.	6 Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.
Latein	4Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.
Französisch	-	2 Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.	4 Std.
Englisch						3 Std.
Geographie	2Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.
Geschichte	-	-	2 Std.	2 Std.	3 Std.	3 Std.
Naturbeschreibung	-	2 Std.	2 Std.	2 Std.	4 Std.	5 Std.
Rechnen/Mathematik	6Std.	6 Std.	8 Std.	8 Std.	6 Std.	5 Std.
Zeichnen/Formenlehre	2Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.
Schreiben	3Std.	3 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	-
Singen	2Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2x 1/2 Std.	2x 1/2 Std.
Sa. Woche (6 Tage)	32 Std.	32 Std.	34 Std.	34 Std.	34 Std.	35 Std.

Anm.: Das Fach „Naturbeschreibung beinhaltete Biologie/Botanik (2 Std.), Physik (2 Std.) und Chemie (1 Std.). Während des Sommers fanden darüber hinaus an jedem Mittwoch- und Sonnabendnachmittag noch je 2 Std. Turnen statt.

Dieser Stundenplan wurde fast unverändert hinsichtlich Stundenzahl und Fächer bis zur Jahrhundertwende beibehalten, wenn man von kleinen Veränderungen der Einzelstunden zwischen den sprachlichen und naturwissenschaftlichen Fächern einmal absieht. 32 bis 36 Wochenstunden (je nach Klasse) waren die Norm in diesem Zeitabschnitt (man denke an die heutigen Stundenpläne!). Unterrichtsausfall gab es selten, denn bei einem Lehrerausfall (Krankheit, Fortbildung, Schöffe beim Gericht, etc.) sprangen die Kollegen als Vertretung ein (Überstunden!) oder es wurde zeitlich befristet ein Junglehrer von der Stadt eingestellt bzw. von der Provinzialregierung (ab 1860) an die Schule delegiert. Die Ausbildung der Schüler war, das zeigen die Schuljahresberichte dieser Zeit auf, immer gesichert. Es ist daher nachvollziehbar, dass der in den Jahresberichten wiedergegebene Lehrstoff der einzelnen Klassen den Schülern auch vermittelt worden ist.

Trotz eines so ausgefüllten Schultages, zu dem am Nachmittag ja auch noch die Hausarbeiten und das Lernen von Vokabeln und Gedichten hinzukamen, müssen die Schüler doch nicht im „Stress“ gelebt haben und noch Zeit für außerschulische Aktivitäten gefunden haben. Anders als heute hatten die Lehrer, die sich auch als „Erzieher“ ihrer Schüler verstanden, aber auch auf die außerschulischen Aktivitäten ihrer Schüler ein Augenmerk. So blieben manche, von den Lehrern missbilligten außerschulischen Aktivitäten und Verhaltensweisen einzelner Schüler nicht ohne Folgen, was in den Jahresberichten der Schule dann vermerkt und veröffentlicht wurde (Anm.: Alle nachfolgend in cursiv gesetzten

Texte sind wörtliche Übernahmen aus den diesbzgl. Jahresberichten der Schule).

Im Schuljahr 1854/55 wurden zwei Schüler der Schule „auf Befehl der Königl. Regierung in Gumbinnen ausgewiesen, einer von ihnen, bis dahin der Quinta angehörig, weil er seine als ungeeignet bezeichnete Pension nicht wechselte, der andere, ebenfalls Quintaner, wegen eines am 15. Oktober v. J. [1854] verübten Straßenunfuges“.

Gerne möchte man heute wissen, weshalb die Pension so „ungeeignet“ für einen Schüler gewesen war, dass dies einen Schulrauswurf zur Folge hatte. Genauso gerne möchte man wissen, welcher Art „Straßenunfug“ die gleichen Konsequenzen hatte. Auch im Schuljahr 1856/57 wurden drei Schüler der Schule verwiesen, „und zwar einer wegen anhaltend schlechten Schulbesuchs, einer, weil er sich an fremden Eigenthum vergriffen, einer, weil er den bestimmtesten Anordnungen der Schule zuwider öffentliche Gasthäuser besucht hatte“. [!]

Über ein besonderes Ereignis mit nicht vorhersehbaren Auswirkungen berichtete der Direktor in dem Jahresbericht des Schuljahres 1860/61. Dieses stark eskalierende Ereignis muss für die Schule besonders unangenehm gewesen sein, da die Schule zu Beginn des Schuljahres endlich mit der Erhebung in die „erste Ordnung“ aufgewertet und von der Stadtverwaltung in die Verwaltung des „Königlichen Provinzial-Schulcollegiums“ übernommen wurde. Was war geschehen? Am 11. Oktober 1860 trat ein junger Lehrer (Dr. Taubert) seine Stellung als 11. Lehrer an der Schule an. Er war aber nicht allen Schülern vorgestellt worden und damit nicht allgemein bekannt, insbesondere die Primaner der Schule kannten ihn nicht. Bei der von der Schule veranstalteten „Erholungspause“ am 17. November 1860 glaubte dieser neue Lehrer nun, einen auch ihm unbekanntem Teilnehmer an dieser Veranstaltung maßregeln zu müssen (weshalb wird nicht berichtet). Der Betreffende, es war ein Primaner, kannte den Lehrer nicht und widersetzte sich. Bei der sich daraus entwickelnden Auseinandersetzung kam es zu einer „gesteigerten Widersätzlichkeit“ des Primaners und zur „thätlichen Strafe“ durch den Lehrer. Alle Primaner waren empört! „Obwohl der betr. Lehrer erklärt hatte, daß er jenen Schüler nicht als Primaner gekannt habe, und sowohl der Director, als auch der Ordinarius ihnen dies mitteilten: so stellten die Schüler doch geradezu die Forderung, der betr. Lehrer solle vor den versammelten Schülern Abbitte leisten, blieben dann willkürlich aus der Schule, indem sie gemeinsam schriftlich erklärten, daß sie sich nicht mehr als Schüler betrachteten, bis sie Genugthuung erhalten hätten, zeigten Trotz in ihren Aeußerungen und suchten den andern Schüler gegenüber möglichst Aufsehen zu machen. Dabei stellte sich heraus, daß die Schüler in ihrer strafbaren Auflehnung von ihren Angehörigen

bestärkt wurden, und da der betr. Primaner sein eigenes Unrecht nicht einsah, der Lehrer aber abbitten sollte, so blieb der Schule, um nicht alle Disciplin zu vernichten, schließlich Nichts übrig, als die Prima sich auflösen zu lassen."

Welch ein Ereignis! Die zu Schuljahrbeginn aufgewertete „Realschule erster Klasse“ verweist alle seine Primaner von der Schule! Welch eine Disziplinlosigkeit haben die Abiturienten an den Tag gelegt! Und die Eltern halten auch noch zu ihren Kindern und unterstützen nicht die Erziehungsmaßnahmen der Schule! Auch heute wäre eine solche Maßnahme ein öffentlich beachtenswertes Ereignis, wie viel mehr musste zu der damaligen Zeit die Gesellschaft in Tilsit dies beeindruckt haben und von ihr diskutiert worden sein.

Die Schule blieb hart, denn *„Hört an einer Schule die Disciplin, der Gehorsam auf, dann geht es auch bald mit allem Übrigen rückwärts“*. Die von dem Vorfall benachrichtigte Provinzialregierung erließ zu diesem Vorgange am 22.11.1860 sogar eine Verordnung (!), wonach in dem Abgangszeugnis dieser zu entlassenden Primaner ein Vermerk einzutragen sei, dass ihnen beim Wechsel der Schule das gegenwärtige Semester von der neuen Schule nicht anzuerkennen sei. Eine Wiederaufnahme in die hiesige Schule, so schreibt die Verordnung vor, ist nur durch Abgabe einer schriftlichen Erklärung zu gewähren, in der der Primaner wegen seiner Widersetzlichkeit Abbitte leiste und *„fortan pünktlichen Gehorsam gegen die Schulordnung und Ergebenheit gegen die Lehrer gelobe“*.

Von den acht Primanern, die zwangsweise der Schule verwiesen wurden, haben nur drei um Wiederaufnahme gebeten, die ihnen auch gewährt wurde. Nur einer von ihnen hat am Schuljahresschluss sein Abitur *„mit gutem Erfolg bestanden“*, die beiden anderen erst zum nächstjährigen Termin. Schulintern hatte sich danach aber doch einiges geändert, denn besondere Lehrerkonferenzen wurden abgehalten, bei denen die Unterrichts- und Prüfungsordnungen diskutiert (und verändert?) wurden und, jetzt völlig neu, eine zusätzliche Zensurenkonferenz eine Woche vor der vierteljährigen Zeugnisvergabe abgehalten wurde, an der alle (!) Lehrer einer Klasse teilnehmen mussten, um *„die in den Zeugnissen auszustellenden Urtheile über Betragen, Aufmerksamkeit und Fleiß gemeinsam zu beraten und den Schülern möglichst gerecht zu werden.“*

Der Schulalltag ging dann weiter. Der Lehrer Dr. Taubert blieb allerdings nur ein Jahr lang an der Schule, er wechselte an das Gymnasium zu Rastenburg. Die Lehrer verstanden sich weiterhin als *„Ausbilder und Erzieher“* ihrer Schüler und achteten auf gutes außerschulisches Betragen und Verhalten. So ist es nicht verwunderlich, dass in einem Schulerlass vom 27.03.1869 den Schülern (auch der oberen Klassen!)

der Wirtshausbesuch verboten wird, woran noch im Jahre 1876 ein erneuter Erlass erinnerte. 1870 wird den Schülern der private Bezug von Büchern der Verlagsbuchhandlung J. H. Webel in Leipzig untersagt und ab 1889 wird vor einer Beteiligung in den „Schülerverbindungen“ gewarnt. Dies scheint aber nichts genutzt zu haben, denn Ende Oktober 1892 wurden in Tilsit zwei Schülerverbindungen entdeckt (!), die *„schon längere oder kürzere Zeit ihr Unwesen getrieben zu haben schienen und die eine Anzahl Schüler in ihrer sittlichen und geistigen Entwicklung so schwer geschädigt hatten, daß 7 Schüler der Schule verwiesen werden mussten.“* Diese sieben Schüler waren „Einheimische“, d.h. in Tilsit bei ihren Eltern lebende Schüler (und keine „Auswärtigen Schüler“), so dass der Direktor sich verpflichtet sah, die Eltern und Vormünder darauf hinzuweisen, *„daß ohne ihre Kontrolle und Einwirkung die Schule allein nicht imstande ist, die Schüler vor den Folgen zu bewahren, welche die Beteiligung an dem Unfug der Schülerverbindungen für die Schuldigen herbeiführt“.*

Allerdings scheint auch diese „Ermahnung“ an die Eltern und der Schulverweis von 7 Schülern nicht gefruchtet zu haben, denn in jedem Schuljahresbericht der nachfolgenden Jahre, bis zum Jahre 1904/05, wird immer wieder auf dieses „Unwesen der Schülerverbindungen“ hingewiesen und aufmerksam gemacht, allerdings nie mehr von „Bestrafungen“ deswegen berichtet.

Jedes Jahr, und dies wurde in den Jahresberichten auch immer wieder vermerkt, gab es an Gedenktagen eine Feierstunde und dann schulfrei. So wurde der Geburtstag „Sr. Majestät des Königs Wilhelm I“ (wie vormals König F.W. IV) mit einer Feierstunde gedacht, der „Sedanstag“ und andere Gedenktage wurden feierlich gestaltet, bevor es schulfrei gab. Aber auch städtische Ereignisse, wie z.B. Denkmalseinweihung oder „Kronprinzenbesuch“, wurden von den Schülern und den Lehrern mitgestaltet. Der jährliche Jahrmarkt in der Stadt Tilsit, und das ist erstaunlich, war immer mit einem schulfreien Tag verbunden.

Höhepunkt für Schüler und Lehrer muss aber jedes Jahr im Sommer das Schulfest gewesen sein, denn darüber wird in den Jahresberichten regelmäßig berichtet. Es bestand, zumindest bis zur Jahrhundertwende, aus einem *„Spaziergang aller Klassen mit Lehrer zum ca. 1 km entfernten Baumgarten“* (wo lag der?), wo man sich dann bis zum Abendausklang aufhielt. Bei dem „Spaziergang“ handelte es sich aber nicht, wie man heute vermuten würde, um einen lockeren Spaziergang in einzelnen, kleinen Gruppen, sondern es wurde klassenweise nach dorthin „in Formation“ marschiert. Dies musste natürlich vorher geübt werden. Dafür gab es ja den Turnunterricht! Der Jahresbericht 1861/62 berichtet dazu: *„An dem Turnunterricht nahmen auch im letzten Sommer nur we-*

nige Schüler, welche ein Attest brachten, nicht theil. Die fernere Leitung der taktischen Uebungen, bei denen sämtliche Schüler, in Compagnien eingetheilt, marschiren lernen und Schwenkungen, Evolutionen u. dergl. ausführen, hat Lehrer Jackstein übernommen." Um diese Übungen zu vervollkommen, wurden 1861 sogar eine Trommel und vier seidene Fahnen über eine freiwillige Sammlung angeschafft! Interessant ist, welche Fahnen angeschafft wurden. Es waren dies: eine **Stadt- und Schulfahne** mit Stadtwappen und Schulgebäude, eine **litauische Fahne** mit den Farben Litauens und dem Adler der Provinz Preußen, eine **preußische Fahne**, mit den preußischen Farben und dem Staatswappen, sowie ein **deutsche Fahne** mit den deutschen Farben und dem Reichsadler.

Diese vier Fahnen „kamen bei dem Spaziergange [!] sämtlicher Lehrer und Schüler der Anstalt am 21. Juni [1861] zuerst in Anwendung; unter Musikbegleitung wurde militairisch ausmarschirt, man zog nach dem 1 Meile entfernten Baumgarten, und selbst die jüngeren Schüler hielten recht wacker aus. Viele Angehörige verschönten durch ihre Anwesenheit das fröhliche Fest". Wie wandelbar ist doch der „Zeitgeist“, man stelle sich heute einen solchen „Spaziergang“ einer Schule vor!

Zum Abschluss dieser Betrachtung einer vergangenen Zeit soll noch von einem Schüler berichtet werden, der eine, auch für damalige Zeit, ungewöhnliche Ausbildung absolvierte. Im Jahresbericht des Direktors Conditt über einen der vier Abiturienten des Schuljahres 1856/57 wird ausgeführt: „63) [Anm.: = 63^{ter} „Abiturient der Anstalt] *Heinrich, Hermes Urbat, geb. am 9. Mai 1835, Sohn des hiesigen Buchbinders Hrn. Urbat, evang. Conf, besuchte die hiesige Realschule in den unteren und mittleren Klassen 5 Jahre und 2 Monate, verliess dieselbe dann, bildete sich als Schriftsetzer aus und kehrte nach abermals 5 Jahren und 2 Monaten zur Schule zurück, deren oberen Klassen er nunmehr seit 2 3/4 Jahren angehört; er befindet sich seit einem Jahre in der Prima, hat das Zeugnis der Reife mit dem Prädicat „Hinreichend“ bestanden erhalten und wird wieder Schriftsetzer werden“.*

Was mag diesen jungen Mann bewogen haben, nach erfolgreicher Berufsausbildung wieder zur Schule zu gehen (und Schulgeld zu bezahlen!), nur um sein Abitur zu machen? Oder wollte er vielleicht doch „Literatur“ oder „Germanistik“ studieren, hat dies aber seinem Direktor nicht erzählt? Wie mag er sich mit seinen jüngeren Mitabiturienten verstanden haben, die Jahrgang 1837, 1839 und 1840 waren? Sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Diese und andere, in den Jahresberichten vermerkten Geschehnisse aus dem Schulleben einer Tilsiter Schule sind Geschichte geworden. Eine kontinuierlich verlaufende Schultradition ist 1944 abrupt zu Ende

gegangen und kann nicht mehr fortgesetzt werden. Sie in Erinnerung zu halten, ist Aufgabe der Dokumentationen in Archiven. Wie durch die Lektüre solcher Dokumente die Vergangenheit wieder lebendig werden kann und der Vergessenheit entrissen wird, sollte mit diesem kleinen Beitrag aufgezeigt werden.

Gernot Grübler



Schulgemeinschaft SRT Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

65. Schultreffen in Minden

Wir hatten uns für Minden in Westfalen entschieden und das war gut so. Minden war an einer IC-Strecke zentral gelegen und auch mit dem Wagen günstig zu erreichen. Kam man in die Stadt, grüßte am Ufer der Weser ein imposantes Denkmal des Großen Kurfürsten. Es kündete davon, dass Minden seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zu Brandenburg gehörte und 1701 demzufolge preußisch wurde. Von der preußischen Garnisons- und Festungsanlage zeugen noch heute etliche Bauten, selbst der Bahnhof war früher ein Kasernengebäude. Allerdings logierten wir natürlich nicht in einer Kaserne, sondern das Viersteme-Hotel Holiday Inn empfing uns mit seinem angenehmen Flair. Angereist waren 36 Schulkameraden, 26 Ehepartner und 2 Gäste, alles in allem 64 Personen und fast alles alte Bekannte.

Teilnehmeram Schultreffen in Minden waren:

1. Karl Bach
2. Hans-Georg Barsties und Frau Erika
3. Dr. Dr. Gerd Bauer und Frau Johanna
4. Lothar Behr und Frau Brunhilde
5. Dietmar Behrendt und Frau Sigrid
6. Georg Dargelies und Frau Hanni
7. Klaus Dietrich
8. Hans Dzieran und Frau Regina
9. Botho Eckert und Frau Christel

10. Karl-Heinz Frischmuth und Frau Waltraud
11. Helmut Fritzer und Frau Margarete
12. Gernot Grübler und Frau Ellen
13. Manfred Grusdt

14. Werner Grusdt
15. Martin Hübner und Frau Hannelore
16. Werner Kiupel
17. Dr. Joachim Kirsch und Frau Waltraud
18. Günther Kniest und Frau Annegret
19. Hans-Erhard von Knobloch und Frau Esther
20. Werner Knoch und Frau Helma
21. Ulrich Krups und Frau Brigitta
22. Bruno Lehnert und Frau Elke
23. Wolfgang Linde
24. Heinz-Günther Meyer und Frau Helga
25. Siegfried Paleit und Frau Renate
26. Gerhard Pfiel und Frau Renate
27. Werner Preugschas und Frau Marguerite
28. Horst Rattay und Frau Ilse
29. Klaus-Jürgen Rausch und Frau Rita
30. Hans-Joachim Rosenfeld
31. Gerhard Schulz und Frau Annemarie
32. Dr. Karl-Heinz Steinacker und Frau Gerda
33. Werner Vellbinger
34. Hubert Wabbels
35. Dieter Wegerer und Frau Maria
36. Manfred Gesien

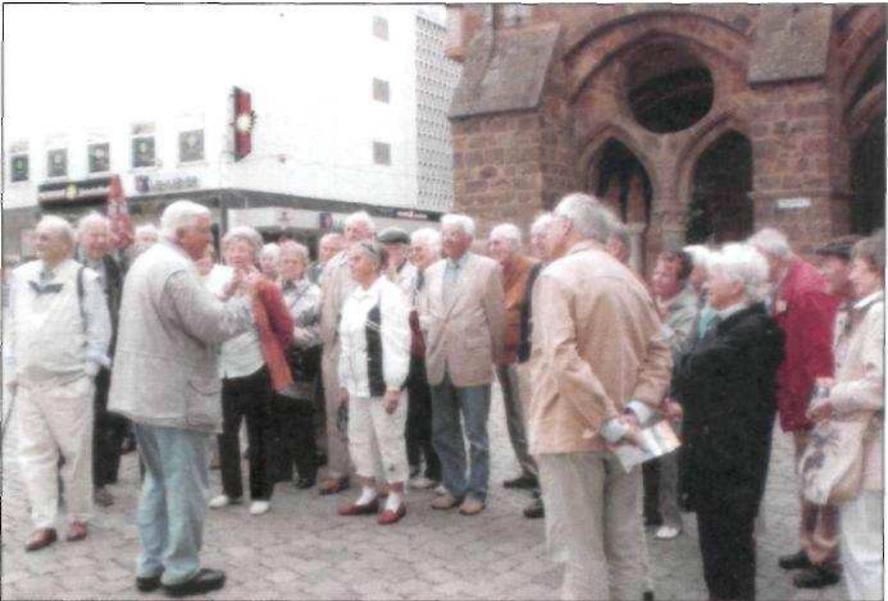
Nach dem ersten Wiedersehenshallo entbot am Sonnabend, dem 13. September pünktlich um 15 Uhr der stellvertretende Vorsitzende der Schulgemeinschaft Gernot Grübler einen herzlichen Willkommensgruß und lud zur traditionellen Kaffeetafel ein. Deren Verwöhnaroma und der gastliche Service im Salon Kurfürst waren wohlthuend, und solchermaßen gestärkt wurde die Jahresveranstaltung mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes offiziell eröffnet. Gernot Grübler verlas ein Grußwort, das der nordrhein-westfälische Landesvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Jürgen Zauner an uns gerichtet hatte und in dem er unserem Schultreffen als „Tage der Treue und Liebe zur Heimat Ostpreußen“ einen guten Verlauf wünschte. Ein liebenswürdiges Grußwort sprach auch die neue Vorsitzende der „Tilsiter Luisen“, Vera Jawtusch, die als Gast unter uns weilte.

Zum Rechenschaftsbericht über die geleistete Arbeit seit dem letzten Schultreffen im Juni 2007 in Magdeburg nahm der Vorsitzende der SRT, Hans Dzieran das Wort. Im Berichtszeitraum hatte die Schulgemeinschaft jede Möglichkeit genutzt, um zu Wiedersehenstreffen zusammenzukommen. Am Vorabend des Tilsitertreffens in Kiel (Oktober 2007) trafen sich 23 Schulkameraden mit ihren Ehepartnern zu einem geselligen

Beisammensein, bei dem interessante Informationen über die Tilsiter Friedensfeier, die Gründung von Tilsit in der Schweiz, 100 Jahre Luisenbrücke und über das furchtbare Schicksal des Schulkameraden Siegfried Silberstein vermittelt wurden. Eine weitere Begegnung gab es anlässlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Berlin (Mai 2008), wo 17 Schulkameraden den Treffpunkt der SRT in der Messehalle aufsuchten und mit ihren Beiträgen die Jugendzeit lebendig machten. In den SRT-Mitteilungen Nr. 50 -52 wurde darüber ausführlich berichtet. Die SRT-Mitteilungen werden überhaupt als wichtiges Band der Zusammengehörigkeit geschätzt und sind mit ihren Schilderungen über die Schultreffen auch eine informative Quelle für die Daheimgebliebenen.

Die Geburtstagsglückwünsche, die Helmut Fritzer namens des Vorstandes regelmäßig allen Kameraden übermittelt hat, trugen ebenfalls dazu bei, dass die Erinnerung an unsere Schule im äußersten Nordosten Deutschlands wachgehalten und der Zusammenhalt bewahrt bleibt. Das ist umso wichtiger, als unser Häuflein immer kleiner wird. Mit Trauer und Ergriffenheit gedachten die Anwesenden der 20 Schulkameraden, die seit dem letzten Treffen in Magdeburg für immer von uns gegangen sind. Jeder hat eine Lücke hinterlassen und mit jedem ist auch ein echtes Stück Ostpreußen verloren gegangen. Den weiteren Erhalt der Schulgemeinschaft gilt es, durch Spenden zu gewährleisten. Hans Dzieran dankte allen Kameraden, die mit einem Obolus ihre Verbundenheit zur Schulgemeinschaft zum Ausdruck gebracht haben. Gedankt wurde auch für das einträchtige Miteinander in der Vorstandsarbeit, für den ehrenamtlichen Einsatz von Gernot Grübler, Helmut Fritzer, Klaus-Jürgen Rausch, Heinz-Günther Meyer und der Revisoren. Sie alle - so Hans Dzieran - seien selbstlos ihrem Auftrag verpflichtet, das Land der dunklen Wälder nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Und das sei letztlich auch das Motiv für die erfreulich ansehnliche Teilnahme am 65. Schultreffen, die Dank und Anerkennung wert sei. Hans Dzieran schloss seinen Bericht mit dem Appell „Lasst uns stets die Erinnerung an die ostpreußische Heimat wach halten, an ein Land, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde!“

Den Revisionsbericht erstattete Dieter Wegerer. Er bestätigte die einwandfreie Kassenführung und die ordnungsgemäße Verwendung der Einnahmen für eine finanziell gesicherte Weiterführung der Arbeit. Zum Abschluss der Regularien wurde Günther Kniest für seine Treue zur Schulgemeinschaft mit dem Goldenen Albertus geehrt. Der weitere Verlauf der Veranstaltung wurde von einem Podiumsgespräch bestimmt. Dieser Punkt war erstmalig in das Programm aufgenommen worden, um in stärkerem Maße Teilnehmer zu Wort kommen zu



Stadtführung durch Minden

Foto: Regina Dzieran

lassen und ihnen die Gelegenheit zu geben, in Kurzbeiträgen interessante Begebenheiten zu schildern. Vera Jawtuschk erzählte, wie es ihrem Vater, Oberstudiendirektor Dr. Pilch, nach Verlassen der Stadt Tilsit ergangen ist, Manfred Gesien, gerade erst aus Tilsit zurückgekehrt, stellte vergleichende Betrachtungen über die Restaurant- und Cafemeile auf der Hohen einst und jetzt an, Heinz-Günther Meyer vermittelte Eindrücke von den Feierlichkeiten zum Tilsiter Frieden und Werner Knoch sprach über seine jüngsten Erlebnisse beim Besuch der Heimat. Die Schilderungen fanden großes Interesse und gaben bei dem abendlichen gemütlichen Beisammensein viel Gesprächsstoff. Überhaupt spürte man abends, wie die einstigen Schüler wieder jung wurden. Am standfestesten erwiesen sich die „Jungchens von der Sexta“. Noch nach dem Zapfenstreich war das Restaurant fest in ihrer Hand - schließlich waren sie ja auch „erst 76!“ Am Sonntag früh führte ein Morgenspaziergang entlang der Weser zur Schiffsanlegestelle, wo der Dampfer „Poseidon“ bereit lag. Zunächst schipperten wir ein Stück in Richtung Porta Westfalica, wo von den Höhen des Wiehengebirges das Kaiser-Wilhelm-Denkmal grüßte. Dann ging es wesenabwärts zum Wasserstraßenkreuz, wo uns ein eindrucksvolles Schauspiel erwartete. Nach Einfahrt in die Schachtschleuse überwandern wir 13 m Höhendifferenz, fuhren dann auf dem Mittellandkanal

entlang und überquerten die unter uns liegende Weser auf der neuen, 1998 erbauten Kanalbrücke. Für die Rückfahrt zum Hotel war ein Bus geordert.

Am Nachmittag war Stadtführung in zwei Gruppen angesagt. Wir erleben den 1000-jährigen Dom, das Wahrzeichen des einstigen Bischofsitzes, sahen das Rathaus aus dem 13. Jahrhundert mit dem ältesten gotischen Laubengang Westfalens, begegneten Bauten der Weserre-

Oberschule für Jungen zu Tilsit - besucht werden ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32	44	Herold, Max	3a	1930/31	87	Matthes	2a	1931/32	130	Schufmacher, Horst
2	Balzweit	1a	1932/33	45	Herold, Wilhelm	3b	1930/31	88	Maurtschat, Gerhart	1b	1932/33	131	Schulz
3	Barokowski	8b	1928/28	46	Hinz	3b	1930/31	89	Maurtitz	1b	1932/33	132	Schulz
4	Baumann	2b	1931/32	47	Hoffmann	1b	1932/33	90	Maurtschat	5b	1928/29	133	Schulz
5	Baumann	3b	1930/31	48	Homling	2b	1931/32	91	May, Helmut	1a	1932/33	134	Schwarz
6	Bautz	1a	1932/33	49	Isokait, Adolf	1a	1932/33	92	Naubur	4a	1929/30	135	Schwarz, Wolfgang
7	Berg	1a	1932/33	50	Jahn	1a	1932/33	93	Naujok, Dieter	3a	1930/31	136	Schwarz
8	Berghoff	3a	1930/31	51	Jakobi	3a	1930/31	94	Naujoks, Walter	8b	1928/29	137	Schwarz, Lothar
9	Bernhard	2a	1931/32	52	Janczak	6b	1925/26	95	Nerowski	5b	1928/29	138	Seeger
10	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	53	Kaczanski, Günter	8a	1926/26	96	Nerowski	3a	1930/31	140	Soennerop, Wilhelm
11	Bludau, Horst	1b	1932/33	54	Kairies, Gerd	4a	1932/33	97	Neußer	7b	1928/27	141	Siebert, H. A.
12	Bräuer	1a	1932/33	55	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30	98	Neuß	6c	1927/28	142	Siegmund, Johannes
13	Brock	5b	1928/29	56	Kamp, Helmut	2a	1931/32	99	Noide	6c	1927/28	143	Skaumann
14	Bronsert	5a	1928/29	57	Kaslawski, Herbert	5b	1928/29	100	Nrok	2b	1931/32	144	Stroblen
15	Büchler, Eberhard	8b	1928/28	58	Katschinski	6c	1927/28	101	Oberpichler	1b	1931/32	145	Stranzack
16	Büchler, Klaus	2a	1931/32	59	Kaufmann, Herbert	4b	1929/30	103	Ostwald	2b	1931/32	146	Stranzack
17	Buesse, Klaus	2a	1931/32	60	Kebrlke	2b	1931/32	104	Ostwald	5a	1928/29	147	Tadda, Dieter
18	Degan	1a	1932/33	61	Keil	4a	1929/30	105	Otto	4b	1929/30	148	Tallere
19	Didmann	3b	1930/31	62	Kerkau, Helmut	1b	1932/33	106	Owaki	5b	1928/29	149	Taukus
20	Didlap	3b	1930/31	63	Klar	2a	1931/32	107	Pellutis, Günther	5a	1928/29	150	Terner
21	Dowidat, Arno	8a	1928/28	64	Klast, Horst	1a	1932/33	108	Pennitts, Helmut	2b	1931/32	151	Timmermanns
22	Dunst, Hubert	6a	1927/28	65	Klast, Horst	2a	1931/32	109	Penzerpinkny	2a	1931/32	152	Tody
23	Durchholz	1b	1932/33	66	Klaudat	3a	1930/31	110	Preuktschat	1a	1932/33	153	Tomescheit, Knut
24	Ehler	1a	1932/33	67	Klekotka, Hans	8a	1928/28	111	Prutz	2a	1931/32	154	Trzaska
25	Engel	4b	1929/30	68	Kork	3a	1930/31	112	Przykopp	3b	1930/31	155	Urbach
26	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	69	Körnig, Waldemar	5b	1928/29	113	Puzicha	3a	1930/31	156	Walka
27	Enseleit	2a	1931/32	70	Kramer	2b	1931/32	114	Racke	2b	1931/32	157	Wegner
28	Enseleit	4a	1929/30	71	Krebs, Rudolf	3b	1930/31	115	Raech, Günter	2b	1931/32	158	Westphal, Siegfried
29	Ersulat	1b	1932/33	72	Kreutzer	4b	1929/30	116	Rosenkrantz	2a	1931/32	160	Wichert, Ulrich
30	Fischer	5a	1928/29	73	Krumtesch	2b	1931/32	117	Roth	3a	1930/31	161	Wild
31	Frank	4a	1929/30	74	Krupat	2b	1931/32	118	Rudat	2b	1931/32	162	Willmann
32	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	75	Kudmlen	2b	1931/32	119	Sareyko	1a	1932/33	163	Winkler, Helmut
33	Freukler	1a	1932/33	76	Kudschus	5a	1928/29	120	Saukojus, Junior	8a	1926/26	164	Wittke
34	Freyer	2a	1931/32	77	Kunze	6a	1928/29	121	Schaar	1b	1932/33	165	Witte
35	Gentschow	3b	1930/31	78	Kurras	1a	1932/33	122	Schaper, Georg	6b	1927/28	166	Wolff
36	Gerull	5b	1928/29	80	Lackner	4a	1929/30	123	Scheldler	1b	1932/33	167	Wolff
37	Geyer	4b	1929/30	81	Lackner	7a	1926/27	124	Schellberger, Hans	2a	1931/32	168	Wolff, Gerhard
38	Gillich	8b	1928/28	82	Lohke	4a	1929/30	125	Schenk	6b	1927/28	169	Worster (?)
39	Göze, Manfred	4b	1929/30	83	Luth	3b	1930/31	126	Schmidt	1a	1932/33	169	Woywood
40	Haase	3b	1930/31	84	Luth	4a	1929/30	127	Schmitz	2a	1931/32	170	Zimmermann
41	Haase, Günter	6c	1927/28	85	Machow	4b	1929/30	128	Schmitz, Karl-Helm	2a	1931/32	171	Zimmermann
42	Haase, Harry	2b	1931/32	86	Makow	2b	1931/32	129	Schridski	1b	1932/33	172	Zöllner
43	Haseler	4b	1929/30	87	Meljadat, Rudi	5a	1928/29	129	Schridski	1b	1932/33	173	Zöllner

E-Mail-Zuschriften an Klaus-J.Rausch@web.de Telefon (069) 74 82 91 Fax: 01 805 060 347 661 34
 Post-Zuschriften richten Sie bitte an: Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt

Und des preußischen Klassizismus und bekamen einen bleibenden Eindruck von den Epochen der Mindener Geschichte.

Den Rest des Nachmittags nutzten viele Interessenten, um sich im Hotel Videofilme anzusehen und am Abend haben wir uns dann wieder an einem warmen und kalten Büfett gütlich getan. Stimmung und Geräuschpegel stiegen rasch an und des Erzählens war kein Ende, bis Günther Kniest energisch an sein Glas klopfte und um einen Moment Ruhe bat. In launigen Worten dankte er für die schönen Tage des Zusammenseins, lobte die Organisatoren für die perfekte Gestaltung und alle Teilnehmer für die Harmonie des Treffens. Seine Worte wurden mit großem Beifall aufgenommen und ersparten Hans Dzieran ziemlich das Schlusswort. Ihm blieb nur noch der Wunsch, dass sich im nächsten Jahr alle gesund und munter wiedersehen mögen.

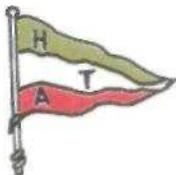
Nächstes Schultreffen im Mai 2009

Das nächste Schultreffen findet am 10./11. Mai 2009 in Lutherstadt Wittenberg statt. Offizieller Beginn ist am Sonntag, dem 10. Mai 2009 um 15 Uhr mit der traditionellen Kaffeetafel. Nach den üblichen Regularien stehen der Nachmittag und Abend im Zeichen von Informationen, Gesprächen und Begegnungen. Am Montag um 10 Uhr begeben wir uns an Bord der MS Wittenberg. Während einer zweistündigen Panoramafahrt erleben wir die Flusslandschaft der mittleren Elbe. Um 16 Uhr besuchen wir die Stadtkirche „St. Marien“ mit dem weltberühmten Cranach-Altar. Die Kirchenbesichtigung klingt aus mit einem halbstündigen Orgelkonzert. Abends um 19 Uhr lassen wir bei Abendessen und gemütlichem Beisammensein die Erlebnisse des Tages Revue passieren, bis am Dienstag nach dem Frühstück die Stunde des Abschieds schlägt.

Inmitten der historischen Altstadt in unmittelbarer Nachbarschaft zum Lutherhaus befindet sich unser Hotel, wo unter dem Stichwort „SRT-Schultreffen“ bis maximal 31. März 2009 ein Zimmerkontingent reserviert ist. Anmeldungen sind möglichst bald zu richten an: Best Western Hotel Stadtpalais, Collegienstraße 56/57, 06886 Lutherstadt Wittenberg, Telefon 0 34 91 / 42 50 oder Telefax 0 34 91 / 42 51 00. *SRT-Vorstand*

*Zusammenkommen ist ein Beginn,
zusammenbleiben ist ein Fortschritt,
zusammenarbeiten ist ein Erfolg.*

Henry Ford



Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit

Einladung zum Schultreffen 2009



Liebe Schulfreunde und Ehefrauen der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit, unser nächstes Schultreffen wird nach alter Tradition wieder in Bad Pyrmont stattfinden, dafür ist der 11. bis 14. Juni 2009 fest eingeplant. Die Anmeldung im Ostheim ist erfolgt. Nun brauchen wir nur noch zahlreiche begeisterte Teilnehmer, viele gute Ideen zur Gestaltung dieser vier Tage und gutes Wetter. Unser Schultreffen 2007 in Dresden war für einige Schulfreunde zu weit. Jetzt kehren wir wieder nach Bad Pyrmont zurück, und wer es aus gesundheitlichen Gründen schafft, sollte kommen. Schultreffen sind immer schöne und erlebnisreiche Tage.

Bad Pyrmont (21.355 Einwohner) als Kurstadt im Landkreis Hameln-Pyrmont mit seinen Kureinrichtungen ist von hohem nationalen und internationalen Rang, wurde schon ab 1556 von tausenden Menschen aus ganz Europa besucht, um hier Heilung zu finden. Einmalig ist die Dunsthöhle, wo natürliche Kohlensäure an die Oberfläche steigt. Bereits ab 1712 wurde Kohlensäure durch den Brunnenarzt Dr. Seip für therapeutische Zwecke eingesetzt. 1914 erhielt Pyrmont den Namen Bad Pyrmont. Graf Friedrich zu Waldeck (1620 bis 1692) ließ 1668 den Quellbach zuschütten und dann die berühmte vierreihige Lindenallee pflanzen. *Zu unserem Treffen:* Der vorläufige Ablauf sieht vor: Nach der Anreise am Donnerstag, den 11. Juni bis 16.00 Uhr, zuerst die Regularien, nach dem Abendessen tauschen wir dann die Ereignisse der letzten Jahre aus. Am Folgetag, vormittags individuelle Freizeit, nachmittags eine Kurwanderung mit Kaffeetrinken. Abends gestalten wir alles selbst, ich biete einen interessanten Dia-Kurzvortrag an und dann weitere Beiträge aus unserer Mitte. Für Samstag den 13. Juni mieten wir einen Bus und fahren nach Hameln, Besuch eines Museums, Mittagessen und eine Schiffsrundfahrt auf der Weser. Auch den letzten Abend vor unserer Abreise gestalten wir durch Eigenbeiträge selbst. Am Sonntag, dem 14. Juni nehmen wir Abschied, vorher Frühstück vom Büfett. Nähere Einzelheiten und Änderungen zum Ablauf des Treffens erscheinen im nächsten Schulrundbrief.

Schulsprecher Siegfried Dannath-Grabs

Vom 25. bis 29. Juni fand das diesjährige Treffen unserer Schulgemeinschaft wieder in Bienenbüttel am Rande der Lüneburger Heide statt. 19 Teilnehmer, einschließlich einiger Familienangehöriger, hatten teilweise einen sehr weiten Weg unternommen, um ihre Verbundenheit mit unserer „Freiheiter“ zu bekunden.



Die „Freiheiter“ während ihres Schultreffens 2008 am Rande der Lüneburger Heide.

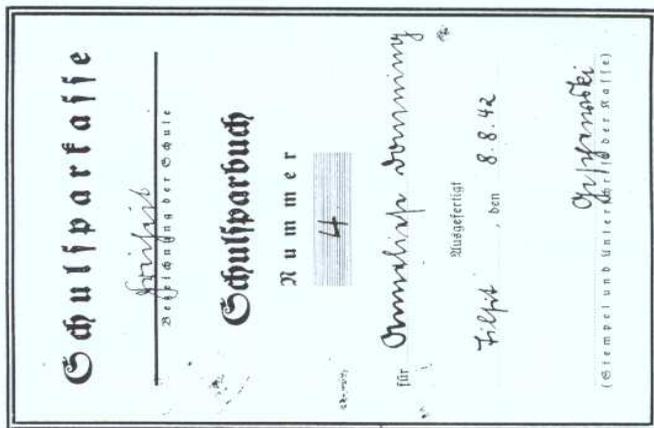
Foto: Slateff

Wir besuchten das Ostpreußische Landesmuseum und das Salzmuseum in Lüneburg. Dann gab es ein dörflich-deftiges Matjesessen in Melbeck. Dazu spielten die „Lustigen Heitjer“ auf ihren Akkordeons einen bunten Melodienreigen. Nachher wurde dann fleißig geschunkelt und mitgesungen. Auch ein Grillabend mit Musikbegleitung bei unserem Gastgeber durfte nicht fehlen. Eine Kutschfahrt durch die Heidelandschaft schloss dann das Freizeitangebot ab.

Leider hatten wir auch diesmal wieder das Ableben einer ehemaligen Mitschülerin zu beklagen. Am 19. April hat uns Frau Ruth Berning geb. Ambrass für immer verlassen. Wir sind tief betroffen und werden sie stets in guter Erinnerung behalten.

Unser nächstes Schultreffen wird voraussichtlich dann in Melbeck stattfinden. Näheres dazu in meinem alljährlichen Weihnachtsbrief.

Horst Gelhaar, Drosselweg 9, 21406 Melbeck, Telefon 0 41 34/516



Auch in der Schule konnten Schülerinnen und Schüler sparen, wie damals, auch in der Freiheits Schule. Die Städtische Sparkasse schuf die Voraussetzungen dafür. Die Schulsparbücher hatten eine Größe von 10 x 14 cm. *Einsenderin: Anneliese Slateff geb. Domning*

**Jahrestreffen der
Schulgemeinschaft „Neustädtische Schule-Tilsit“
vom 11. bis 15. August 2008 in der „Fuhrmannschänke“
b. Hermannsburg/Lüneburger Heide**

Nach dem Motto: „Ostpreußen lebt“, so lange die noch Lebenden der Erlebnisgeneration aktiv und organisiert agieren, d.h. die Erinnerungen an die „alte“ Heimat lebendig halten, führten wir unser Schulgemeinschaftstreffen 2008 durch.

Bereits kurz nach der deutschen Wiedervereinigung fanden sich über 60 ehemalige Schüler der „Neustädtischen Schule“ von Tilsit im Verbund mit der „Stadtgemeinschaft Tilsit“ zu ihrer Schulgemeinschaft zusammen.

Man traf sich jährlich an den verschiedensten Orten Deutschlands, nahm regelmäßig an den zentralen Treffen der Stadtgemeinschaft und Landsmannschaft teil, und seit 1992 wurde die die Heimatstadt mehrmals besucht, und der Kontakt zur Schule und seinen heutigen Schülern und dem Lehrkörper mit seiner Direktorin Nina Schaschko wurde aufgebaut und gestaltet.



Die Teilnehmer des Treffens.

1. Reihe v.l.: Erwin Feige, Egon Bauer, Christine Feige, Karin Gawehn, Lore Boenisch, Ursula Abicht, Mariechen Endrunat;
2. Reihe: Günter Voigt, Helmut Gawehn, Günter Endrunat, Werner Koschinski.

Höhepunkte waren und sind die „eigenen“ Treffen der Schulgemeinschaft. Für dieses Jahr war zum dritten Mal die Lüneburger Heide Treffpunkt. Es trafen sich: Egon Bauer, Lore Boenisch, Erwin Feige und Frau Christine, Günter Endrunat und Frau Mariechen, Helmut Gawehn und Frau Karin, Werner Kaschinski und Ursula Abicht und der „heutige“ Celler und Stabchef unserer Gemeinschaft Günter Voigt. Die Fuhrmannsschänke, idyllisch im Wald der Heidelandschaft gelegen, bietet alles was Geist und Körper zum Wohlbefinden brauchen. Ausflüge zum Mühlenmuseum in Gifhorn, Bummeln durch das Stadtzentrum von Celle, diverse Kurztouren in die vielen Sehenswürdigkeiten der Heidelandschaft und als ostpreußisch-heimatlicher Höhepunkt der Besuch des kleinen, aber feinen Wildparks in dem Dörfchen Müden an der Örtze, in dem seit knapp einem Jahr zwei stattliche Jung-Elche leben (manche Träne wurde zerdrückt oder unterdrückt beim Anblick unserer Wappentiere), lockerten die vielen Plachanderstunden bei reichlich Mineralwasser, aber auch Rotwein, Sekt, Bier und Heidegeist, interessant und abwechslungsreich auf. Natürlich sind auch unsere Reihen stark gelichtet, mehrheitlich durch altersbedingte Krankheit und Desinteresse. Aber wir, die noch „Aktiven“ (Alter 73-84), machen weiter. 2009 wollen wir uns erneut im August in der „Fuhrmannsschänke“ treffen, aber vorher orientieren wir uns auf das Regionaltreffen der drei Kreisgemeinschaften Tilsit-Stadt, Elchniederung und Tilsit-Ragnit, wahrscheinlich in Magdeburg.

Für die „Neustädtischen“: Erwin Feige



Die Neustädtische Schule im Jahr 2002. Heute Internatschule Nr. 1.

Foto: Jakow Rosenblum

Schule Tilsit-Senteinen

Treff im Ostheim in Bad Pyrmont

Schüler der Volksschule Tilsit-Senteinen und einstige Bewohner von Bendingsfelde trafen sich vom 24. bis 27. April 2008 zum Ehemaligen-treffen.

Insgesamt waren es 29 Personen, davon 18 Ehemalige und 11 Angehörige. Aus Bendingsfelde waren 12 Ehemalige und aus Senteinen sechs Ehemalige gekommen. Es war unser achtens Treffen und zum fünften Mal trafen wir uns im Ostheim.

Nach Ankunft am Donnerstag und gemeinsamen Abendessen wurde unser Treffen offiziell eröffnet. Wir gedachten der seit dem letzten Treff Verstorbenen in einer Schweigeminute.

Nach Klärung organisatorischer Dinge konnte über das Einst und Heute geschabbert werden. Die Eifrigsten verließen erst um Mitternacht den Raum.

Am Freitag schauten wir uns die DVD „Ostpreußenreise 1937“ an, die uns die landschaftliche Schönheit unserer Heimat erneut verdeutlichte, aber auch auf die trutzigen Ordensbauten, die Burgen und Schlösser, aufmerksam machte.

Höhepunkt am Freitag war unser gemütlicher Ostpreußenabend, der mühelos von den Teilnehmern selbst gestaltet wurde. Bewunderung löst jedesmal aus, wenn das improvisierte Programm schnell 1 1/2 Stunden umfasst. Es wurde aus voller Kehle gesungen, wobei Cäsilia und Horst Gallus, zwei Meister ihres Faches, den Ton angaben. Die Bärenfängerchen schmeckten, und die Stimmung war hervorragend. So huckten wee zusammen, sangen und schabberten bis der leewe Gottche sachte, geht zu Bett!

Zwei DVD's schauten wir uns noch am Samstag und Sonntag an, ferner Satellitenaufnahmen des heutigen Bendingsfelder und Senteiner Gebietes sowie eine DVD, die unsere früheren Treffen zeigte.

Es waren wiederinformative und vergnügliche Tage, und wir trennten uns mit der Aussicht auf das nächste Treffen vom 7. bis zum 10. Mai 2009.

Helga Wachsmuth geb. Stuhlemmer

Treffen der Johanna-Wolffler in Bad Karlshafen

vom 14. bis 17. August 2008

Alles wirkliche Leben ist Begegnung - M. Buber

Ein Schultreffen mit Feuerwerk und Mondfinsternis

Und wieder - wie fast immer - erreichten wir unter strahlendem Sonnenschein unser Ziel. Es war Bad Karlshafen, ein Barockstädtchen an der Weser. Entgegen „sonstiger Gewohnheit“ waren wir in diesem Jahr nur

eine kleinere Gruppe. Dies tat aber unserer Wiedersehensfreude und der harmonischen Gemeinschaft keinesfalls Abbruch. Es ist in unserem Alter normal, dass dann und wann mal jemand nicht kommen kann. Dies wird akzeptiert und respektiert.

Jeder von uns hat nun auch auf seine Weise die Anreise erlebt. Das „erste“ Treffen findet ja manchmal bereits auf den Umsteigebahnhöfen statt! Wir alle freuten uns sehr - und vor allem sie selbst -, dass unsere Elisabeth Müller aus Könnern nach längerer Zeit wieder dabei sein konnte!

Vor dem Betreten unseres Hotels „ Am Kurpark“ hatte uns bereits die Weser begrüßt. Sie fließt eingebettet in bewaldeten Berghügeln. Wir waren also im Weserbergland angekommen! Der Landgraf zu Hessen ließ diese Barockstadt 1699 erbauen, um u.a. auch Kranken und Erholungssuchenden Therme, Heilbäder und Sole zu ermöglichen. Der Dichter ORFFYREUS beschreibt um 1700 die am Zufluss der Diemel in die Weser neugegründete Stadt beim ersten Kennenlernen wie folgt:

*„Hier wird entstehen eine Stadt,
die wenig ihresgleichen hat.“*

Die im schlichten bürgerlichen Barock erbaute Stadt erhielt nach einer alten Fliehburg im Reinhardswald den Namen „Sieburg.“ Zu Ehren ihres Gründers wurde sie 1717 in Karlshafen umbenannt, Die ersten Bewohner in der Planstadt waren Hugenotten. Menschen, die wegen ihres protestantischen Glaubens in Frankreich verfolgt wurden und in Karlshafen eine neue Heimat fanden. Die Flüchtlinge brachten Handwerksberufe aus ihrer alten Heimat mit, die in Deutschland unbekannt waren, z.B. Strumpfwirker, Handschuhmacher, Hutmacher. Der hugenottische Arzt Galland entdeckte 1730 die erste Solequelle, die zur Salzgewinnung genutzt wurde, Am 27. Mai 1977 wurde der Stadt der Titel „Bad“ verliehen!

Doch nun hatten wir ja „für derartige Genüsse wie Sole und Heilbäder“ ect. keine Zeit, weil auf uns ja andere Überraschungen warteten.

Wieder konnten wir auch „ zwei Neue“ begrüßen, Das „Ehe-Team“ Wolfgang und Anneliese Albrecht. Sie kamen aus Schwerin. Ersteren haben wir „eingemeindet!“ Nicht zu fassen: Es war, als wenn wir uns schon lange kannten! Thema Nr. 1 war natürlich erst einmal „Heimaterinnerungen!“

Am ersten Abend nun hatten wir im ansprechenden Speisesalon Platz genommen. Wir erfreuten uns eines sehr guten Essens und des Blickes auf die Weser, Besonders beim Sonnenuntergang! Im Folgenden lasse ich den ersten Vers des Weserliedes mit einfließen:



Elfriede Satzer; Anneliese Albrecht geb. Kromat; Hannelore Patzelt geb. Hennig; Hans-Georg Hoffmann; Annemarie Knopf; Helga Steinhaus geb. Niedermoser; Doris Kuhlemann geb. Jokschus; Dora Oeltze geb. Broszeit; (ganz rechts) Vorn: Gerda Daehmlow geb. Uten; Elisabeth Müller geb. Raudszus; Peter Birth; Irmgard Steffen geb. Hoedtke; Rotraud Heyse geb. Müller. *Foto: Wolfgang Albrecht*



Peter Birth und Hannelore Patzelt-Hennig klären die Bedeutung von ostpreußisch-mundartlichen Ausdrücken.

*Hier hab 'ich so manches liebe Mal
mit meiner Laute gesessen,
hinunterblickend ins weite Tal
mein selbst und der Welt vergessen,
Und um mich klang es so froh und hehr
und über mir tagt es so helle.
Und unten braust das ferne Wehr
und der Weser blitzende Welle."*

Und somit nimmt jeder von uns andere Erinnerungen mit! -

Am 15. August nun versammelten wir uns „zur Stunde der Geschichte," sprich, zum Stadtrundgang. Es geschah unter der Leitung des Herrn, welcher dem Hotel vorstand. Im großen und ganzen bezog sich seine „Unterweisung" auf den oben erwähnten Inhalt! Bevor wir aber losmaschierten, „sprang" plötzlich unsere 85jährige Gerda wie ein junges Reh über die Straße, um uns nur schnell zu begrüßen! Sie war gerade angekommen. Ich kann bei dieser Erinnerung so im Nachhinein nur denken: „Das machste in dem Alter nicht mehr!"

Am Nachmittag des Tages konnten wir „Memelstromer" wieder einmal Schiffchen fahren, was wir doch so liebend gerne tun! Diese Fahrt haben wir dann auch schlemmend und singend genossen. Viel zu schnell mussten wir die „Hessen" verlassen. Und es war kaum zu fassen: Die Sonne erstahlte in vollem Glanz, hat dem trüben Himmel Paroli geboten und es hieß sofort: „Aufstellen bitte zum traditionellen Gruppenfoto!" Gesagt, getan! Und nun beschenkte uns der Sonnenschein seine Wärme bis zum Ende unseres Treffens.

Zum frohen Zusammensein am Abend begann jetzt ein spannendes Suchen! Was suchten wir? Unsere Plätze! Erstmals wurden die leeren Plätze mit Tischkärtchen bestückt. Darauf ein Blumenmotiv. Nun zog jeder von uns ein Kärtchen, ebenfalls mit einem Blumenmotiv. So musste sich jeder „mit dem zum Tischkärtchen passenden Blumenmotiv" seinen Platz suchen! Folglich hatten wir jeden Abend einen „Überraschungspartner" neben uns. Eine gute Sache zum näheren Kennenlernen! Das „Spielchen" machte uns Spaß und ging reibungslos vonstatten. Am zweiten Tag unseres Treffens fuhr uns ein netter Busfahrer durch das herrliche Weserbergland bis hin zur Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Dort bewunderten wir die in ihrer Art sehr reichhaltig gestalteten Produkte. Viele Blätter wären zu beschreiben, wollte man im vollen Umfang diese „Kunst" schildern. Aber es kamen Kindheits- und Jugenderinnerungen in den Sinn, was das Geschirr unserer Eltern anging - und waren es nur die geblühten, bauchigen Kaffeekannen und die Goldrandtassen und -teller ect. in bescheidenem Maße. Vor Augen sah ich auch in meiner Erinnerung - eine weiße Ziege aus Porzellan, an

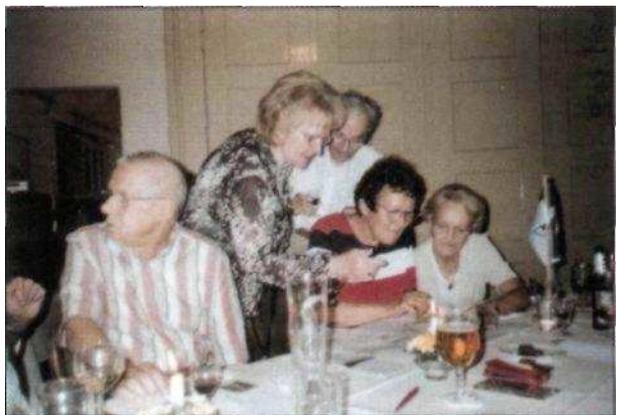
der einen Bauchseite in bunten Farben die Königin-Luisen-Brücke darstellend - als Sahnekännchen! Oben auf dem Rücken - die Eingussstelle, aus dem Mäulchen floss dann an der Kaffeetafel - zur Belustigung der Gäste - die Kaffeesahne!

Nach dem Besuch dieser sehenswerten Ausstellung wurden wir dann mit dem Bus zu einem Cafe gefahren, welches den nicht alltäglichen Namen „Kuhstall“ trägt! Immerhin, volle Besetzung! An beiden Abenden hörten wir dann auch einen Bericht, jeweils eine Viertelstunde, „über unser Treiben“ hinsichtlich unserer neun Schultreffen, die nun hinter uns liegen. Ja, ja, und zu unserem diesjährigen 10. Treffen wurde alles serviert, was heimlich schriftlich festgehalten wurde. In einem Jahr z.B. war der ICE 537 ein Erlebnis-Objekt, in einem anderen Jahr wollte der Fahrstuhl versagen. In wieder einem anderen Jahr „wollte jemand zu Fuß nach Tilsit gehen, weil das damalige Billet nicht herausgegeben wurde!“ - Ach ja, wie dankbar stimmen uns so manche Erinnerungen! Und natürlich auch immer wieder unsere Sangesfreudigkeit. Bis unsere Wangen glühen! „Froh zu sein bedarf es wenig und wer froh ist, ist ein König!“

Am letzten Abend waren wir ja sogar „in der Schule“! Gefragt waren ostpreußisch-mundartliche Ausdrücke in ihrer Bedeutung. Und das auch noch mit Preisverleihung! Aber s o l c h e , welche wir wussten, waren überhaupt nicht gefragt! Unsere Köpfe haben vielleicht geraucht!

Eine besondere Freude lieferte uns „das Gespann Gerda und Peter!“ Sie führten einen Sketch vor. Unglaublich: Dialog und Inhalt waren ja sooo menschlich! Köstlich waren die Zuschauer und -hörer in ihrer „überaus neugierigen Gespantheit“ zu beobachten, w i e es nun enden würde!! Mit „Backe, backe Kuchen“ hat aber auch niemand gerechnet!! War das ein Volltreffer!

Die ehemaligen Schulkinder beim „Studium“ des Tilsiter Stadtplans.



Plötzlich hörte ich nur noch das Wort F e u e r ! Fast alle verließen den Raum! Hier die Klärung: Die Stadt Bad Karlshafen feierte gerade das Marktschreierfest! Und aus dem Wort „Feuer“ wurde nun ein „Feuerwerk!“ Alle kamen wieder rein. Zwei von uns frönten inzwischen der Romantik. Sie schauten aus dem Fenster und sahen die beeindruckende Mondfinsternis. Die Sonne hatte sich gerade bis zur Hälfte vor den Mond geschoben. So kamen wir alle auf unsere Kosten. Fast etwas peinlich erscheint mir, einen kleinen Dialog zwischen einer Kellnerin und mir zu erwähnen! Es sei mir aber erlaubt, meiner Freude Ausdruck zu verleihen. Fröhlich, vielleicht auch etwas ausgelassen angesichts unserer so harmonischen Gemeinschaft, welche nicht zu knapp mit gegenseitigen Neckereien gewürzt ist, wobei auch das „Schlorren-gymnasium“ seinen Platz gefunden hat, kam ich mit ihr kurz ins Gespräch. Eben über diese „ausgelassenen ehemaligen Schulkinder“ Und d a s in unserem Alter! Sie gab zurück: „ Das ist doch mit Ihnen so schön, da fällt uns unsere Arbeit gleich viel leichter!“ Wie immer, danken wir wieder Annemarie Knopf und Irmgard Steffen für alle aufwendigen Vorarbeiten, damit unser Treffen stattfinden konnte!

Während nun alle anderen abgereist waren, fuhren wir, das „Dreigestirn“ die Verantwortlichen angesichts unserer Treffen, noch für ein paar Stunden nach Hann. Münden. Wir wollten schon mal die Fühler ausstrecken. - Wie hat mich doch die Schönheit dieses Städtchens mit seinen Fachwerkhäusern beeindruckt! Wer kann; „nuscht wie hin!“

Von der großen Brücke aus konnten wir sehen, was folgender Vers am ausdrucksvollsten beschreibt:

*„Wo Werra sich und Fulda küssen,
sie ihren Namen büßen müssen.
Und dort entsteht durch ihren Kuss
deutsch bis zum Meer der Weserfluss.“*

Das war's wieder einmal!

Elfriede Satzer

Im Namen der Teilnehmer der jährlichen Schultreffen der „Johanna-Wolffer“ und ihrer Partner danke ich Elfriede Satzer und Irmgard Steffen sehr herzlich für die Vorbereitung und Gestaltung dieser Treffen sowie für die damit verbundenen schönen und erlebnisreichen Stunden.

Annemarie Knopf

Bitte, geben Sie bei telefonischen Anfragen auf Anrufbeantworter für evtl. Rückfragen auch Ihre Telefonnummer an. Die Redaktion Ihres Rundbriefes dankt es Ihnen.

Meerwischer-/Johanna-Wolff-Schule

Berichtigung

Im 37. Tilsiter Rundbrief erschien auf den Seiten 151 bis 154 ein von Elfriede Satzer verfasster Bericht über das Schultreffen der „Johanna-Wolffler“ vom 23. bis 26. August 2007 in Rudolfstadt/Thüringen zusammen mit einem Gruppenfoto der Teilnehmer.

Durch bedauerliche Übertragungsfehler sind einige Namen der abgebildeten Damen und Herren durcheinander geraten. Die Redaktion bittet diesen Fehler zu entschuldigen.

Das Gruppenfoto wird hiermit nochmals veröffentlicht und zwar in der richtigen Reihenfolge der Namen, wie sie von Frau Satzer der Redaktion seiner Zeit korrekt übermittelt wurden.



Hintere Reihe v.l.n.r.:

Oeltze Dora, geb. Broszeit; Froese, Wolfhard; Heyse, Rotraud, geb. Müller; Hoffmann, Hans-Georg; Kuhlemann, Doris, geb. Jokschus; Birth, Peter;

Vordere Reihe:

Satzer, Elfriede; Steffen, Irmgard, geb. Hoedtke; Korth, Ruth, geb. Baltruweit; Daehm-low, Gerda, geb. Uten; Knopf, Annemarie; Steinhaus, Helga, geb. Niedermoser.

Foto: Ute Hoffmann

Ich brauche eine Geburtsurkunde - wohin kann ich mich wenden?

Im Normalfall beantragt man dieses Dokument einfach beim zuständigen Standesamt. Und genau hier fangen für die Vertriebenen die Probleme erst an.

Den Bewohnern der ehemaligen deutschen Ost- und Vertreibungsgebiete blieb nach Kriegsende oft nicht einmal mehr die Zeit, auch nur das Nötigste auf ihre Flucht mitzunehmen. Wichtige Dokumente blieben zurück oder gingen verloren.

Wie kann man sich die Dokumente im Herkunftsland beschaffen? Was ist zu tun, wenn man das zuständige Amt nicht kennt bzw. wenn man nicht weiß, ob diese Unterlagen noch existieren? Der Kirchliche Suchdienst hilft bei der Wiederbeschaffung dieser Nachweise, wie z.B. Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden sowie Taufbescheinigungen und Auszüge aus dem Kirchenregister. (Bis 1876 lag sowohl die Beurkundung als auch die Führung des Personenstandes in der Verantwortung der Kirche).

Die Mitarbeiter des Kirchlichen Suchdienstes recherchieren, ob die entsprechende Urkunde im Herkunftsland (z.B. Polen) vorliegt, helfen bei der Beschaffung und übersetzen im Bedarfsfall amtliche Bescheide, die in polnischer Sprache ausgestellt werden.

Wie im Fall von Anni Kocks aus Leichlingen. Sie benötigt die Geburtsurkunde ihrer Mutter. „Ich bin froh, dass ich auf den Kirchlichen Suchdienst gestoßen bin. Ich hatte keine Ahnung, wie ich an dieses Dokument kommen sollte“.

Sowohl von der Geburtsurkunde ihrer Mutter als auch von deren fünf Geschwistern erhielt Anni Kocks Kopien. Über den dicken Brief aus Tezew mit den Ablichtungen hat sie sich riesig gefreut. „Vor allem die Geburtsurkunde meiner Mutter ist für mich unendlich wertvoll - und das nicht nur für Amtszwecke“, bedankt Anni Kocks sich beim Kirchlichen Suchdienst für die kompetente Unterstützung.

Post aus der Vergangenheit

Wenn die Post einen Brief mit mehrtägiger Verspätung zustellt, ist man schnell verärgert und es gibt Beschwerden. Wenn der Kirchliche Suchdienst Briefe nach über 60 Jahren verschickt, gibt es meistens Freudentränen. Es sind aber auch ganz besondere Poststücke, die nach so langer Zeit an die richtige Adresse kommen.

Über 120.000 Briefe und Karten, die nach Kriegsende ihre Empfänger nicht mehr erreichten, werden noch in den Archiven des Kirchlichen Suchdienstes aufbewahrt. Oft ein letztes Lebenszeichen aus den amerikanischen, britischen, russischen oder französischen Kriegsgefangenlagern an die Lieben daheim. 19 Zeilen mussten ausreichen, ihre Verzweiflung, Sehnsucht, Hoffnung und Liebe in einem Brief zu übermitteln. Blasse Tinte auf vergilbtem Papier, manche Textpassagen geschwärzt - Zeichen der Zensur.

Die ursprünglich über 1,3 Millionen Feldpost- und Kriegsgefangenenbriefe von in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten wurden zu einer im November 1944 eingerichteten Nachforschungsstelle beim Postamt Berlin gesandt. In den ersten Nachkriegsjahren wurde in allen Zeitungen bekannt gegeben, dass diese Post noch vorliegt und die Briefempfänger wurden gebeten sich zu melden. Die verbliebene Kriegsgefangenenpost hat die Bundespost (ehemalige Reichspost) 1950/1951 den Heimatortskarteien des Kirchlichen Suchdienstes übergeben. Die Briefe sind sortiert nach den Heimatwohnorten der Empfänger in den ehemaligen deutschen Ost- und Vertreibungsgebieten. Über 998.500 Briefe und Karten konnten bis heute an die Eigentümer zurückgegeben werden und jährlich werden im Rahmen der Sachbearbeitung ca. 250 Poststücke zugestellt.

Wie bei Harald F., der vor kurzem insgesamt fünf Briefe und Postkarten bekam, in denen sich sein Vater aus einem amerikanischen Gefangenenlager immer wieder voller Sehnsucht nach seinem „Stammhalter“ erkundigt. Vater und Sohn haben sich nicht mehr kennen gelernt. Oder Gertrud S., die plötzlich einen Brief von ihrer großen Liebe Anton im Postkasten findet. „Er wäre mein Ehemann geworden, hätten wir uns nicht aus den Augen verloren. Viele Tränen fließen, wenn diese Briefe ankommen, viel Verdrängtes kommt zum Vorschein und nicht selten können die Angehörigen durch die Zeugnisse aus der Vergangenheit ein bisher ungewisses Kapitel ihrer ganz persönlichen Geschichte abschließen.

Kontakt:

**Kirchlicher Suchdienst,
Geschäftsstelle,
Lessingstraße 3, 80336 München
Telefon (089) 54497201,
Telefax (089) 54 49 72 07
Email: ksd@kirchlicher-suchdienst.de
web: www.kirchlicher-suchdienst.de**

Eiserne Hochzeit

Dieses seltene Ehejubiläum konnten Inge und Siegfried Harbrucker am 22. Juli 2008 begehen. Die Ehe begann am 22. Juli im Kriegsjahr 1943. Die Bekanntschaft kam dadurch zustande, dass die angehenden Eheleute bei der Tilsiter Bauunternehmung Westphal arbeiteten; er als Zimmerer-Lehrling und sie als Auszubildende im kaufmännischen Bereich und spätere Sekretärin. Siegfried wurde Soldat und erhielt für die Hochzeit von seiner Dienststelle Sonderurlaub. Nach dem Krieg fanden sich beide in Buxtehude bei Hamburg wieder. Seit vielen Jahren ist Hamburg-Harburg der Wohnsitz, wo Siegfried Harbrucker bei der Firma Phönix viele Jahre als Leiter der Bauabteilung tätig war.

Als langjähriges Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit hat er das Vereinsleben entscheidend mitgeprägt. Nach dem Tod von Walter Zellien übernahm er für mehrere Jahre das Ehrenamt des Sprechers der Schulgemeinschaft „Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT), also jener Schule, die er einst besuchte. Sein künstlerisches Talent als Architekt und Baumeister fand auch seinen Niederschlag bei der Mitgestaltung etlicher Tilsiter Rundbriefe durch Wort und Zeichnungen sowie bei Entwürfen von Festplaketten und Urkunde Zu den Nachkommen gehören zwei Töchter, mit Schwiegersöhnen, drei Enkel und drei Urenkel.

Goldene Hochzeit in Australien

Im Februar 2008 feierten Noreen und Harry Spieß im fernen Australien das Fest der Goldenen Hochzeit. Weshalb in Australien? Harry Spieß ist der Sohn von Erwin Spieß, dem Mitbegründer und langjährigen Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit. Geboren wurde Harry Spieß am 17. November 1932 in Fürstenau im Kreis Rastenburg. Seine Kinder- und Jugendjahre sowie die ersten Schuljahre verlebte er in Tilsit. Nach dem Krieg verschlug es die Familie Spieß nach Berlin. Nach der Ausbildung zum Feinmechaniker sah er seine beruflichen Aufstiegschancen in Australien, wo er sich zum Oberlokfürer emporgearbeitet hatte. Seit 1952 lebt er in der Nähe von Melbourne. In seiner neuen Heimat lernte er seine Noreen kennen, die er 1958 heiratete. Dort schloss er sich seinen Ostdeutschen Landsleuten an und wurde bald zum Vorsitzenden der Ost- und Westpreußengruppe Nunawading Melbourne gewählt. Diese Gruppe besteht bereits seit mehr als 40 Jahren. Mehr über das Wirken von Harry Spieß wurde im 32. Tilsiter Rundbrief berichtet. Schon etliche Male unternahm er die weite Reise nach Deutschland. So hat er bei einer dieser Reisen zusammen mit seiner Ehefrau und seinen Eltern nach Öffnung der Grenzen auch sein altes Tilsit wiedergesehen. In all den Jahren blieb auch der Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit erhalten. Die Familie Harry und Noreen Spieß

hat sich stark vergrößert. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder und später 16 Enkelkinder hervor.

Auf diesem Wege grüßt die Stadtgemeinschaft Tilsit aus Deutschland die Großfamilie Spieß sowie alle in Australien lebenden Leser des Tilsiter Rundbriefes und ihre Angehörigen.

Diamantene Hochzeit in Fürstenwalde

Am 18. September 2008 konnten Anita und Bruno Westphal ihr 60-jähriges Ehejubiläum feiern. Bald nach der Wende setzte sich der Ehemann mit der Stadtgemeinschaft Tilsit in Verbindung und schrieb für den Tilsiter Rundbrief etliche Artikel. Dadurch wurde er vielen Lesern bekannt und konnte dabei alte Freundschaften und Bekanntschaften entwickeln bzw. erneuern. Im Spätsommer 1997 fuhr er nach 52 Jahren in die Heimat, um seiner Ehefrau und seinen Töchtern Tilsit und Umgebung, die Stätten seiner Jugend zu zeigen. Von dort aus unternahm er einen Ausflug in die Elchniederung zum Gut Adl. Lehmbuch, wo er zum Landwirt ausgebildet wurde. Der Gutsherr war kein anderer, als der erste Kreisvertreter für Tilsit-Stadt, Ernst Stadie.

In den nachfolgenden Jahren besuchte das Ehepaar Westphal mehrmals Schleswig-Holstein, gastfreundlich aufgenommen von der Familie Rau in der Holsteinischen Schweiz, denn Christel Rau ist die Tochter von Ernst Stadie. Bei Tagesausflügen u.a. nach Kiel wurden persönliche Kontakte mit der Stadtgemeinschaft Tilsit aufgenommen, die immer noch bestehen.

Allen Ehejubilaren, auch allen hier nicht genannten, wünscht die Stadtgemeinschaft Tilsit noch viele schöne Jahre der Gemeinsamkeit bei guter Gesundheit.

Bundesverdienstkreuz für Herbert Pilch

Prof. Dr. Dr. h.c. Herbert Pilch, Sohn des früheren Tilsiter Studiendirektors Dr. Leo Pilch und Autor des nachfolgenden Artikels (s. Seite 159), erhielt im Sommer 2008 das Bundesverdienstkreuz. Diese von Bundespräsident Horst Köhler verliehene Auszeichnung wurde unserem Tilsiter Landsmann vom Wissenschaftsminister des Landes Baden-Württemberg, Peter Frankenberg, in Stuttgart überreicht. Dabei sagte der Minister: „Mit Herbert Pilch wird eine Wissenschaftlerpersönlichkeit geehrt, die ganz in der klassischen Bildungstradition steht; hochtalentiert, polyglott, kosmopolitisch, mit breit angelegtem Forschungsinteresse sowie großer Freude an wissenschaftlichem Diskurs und universitärer Lehre.“ Der Ostpreuße des Jahrgangs 1927 besuchte in Tilsit das Realgymnasium/Oberschule für Jungen. Durch die Flucht konnte die Schulzeit erst in Schleswig-Holstein mit dem Abitur abgeschlossen werden.

1961 übernahm Herbert Pilch die Professur für englische Philologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, die er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1995 inne hatte. Er verfasste viele Publikationen zur Allgemeinen Deutschen, Englischen, Keltischen und Russischen Sprachwissenschaft sowie zur Englischen Literaturwissenschaft.

Armin Mueller-Stahl,

der in Tilsit geborene und international bekannte Schauspieler wurde am 5. Oktober 2008 in Berlin von Bundespräsident Horst Köhler mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern ausgezeichnet. Armin Mueller-Stahl hat sich nicht nur als Schauspieler einen Namen gemacht, sondern auch als ausgebildeter Geiger, als Maler, Zeichner und als Schriftsteller. Zu seinen besonderen Verdiensten gehört sein erfolgreiches Engagement für die Musikhochschule in Lübeck sowie für das Jüdische Museum in Rendsburg.

Horst Mertineit wurde Ehrenbürger seiner Heimatstadt

Kurz vor ihrer Abreise aus der Partnerstadt Sowjetsk/Tilsit, nahm Kiels Stadtpräsidentin, Frau Kathy Kietzer noch an einen Festakt teil. Hier durfte sie die Ehrenbürgerschaftsurkunde für den Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit nach Kiel mitnehmen (siehe auch Seite 8!) So folgte einige Tage später, nämlich am 22. September 2008 ein weiterer Festakt im Kieler Rathaus, im Amtszimmer der Stadtpräsidentin. Hier wurde Horst Mertineit die Ehrenbürgerschaftsurkunde mit einer Medaille von der Kieler Stadtpräsidentin überreicht. Anwesend bei diesem Festakt waren die Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Kiel, Frau Angelika Volquartz, Vertreter der Rathausfraktionen, Mitarbeiter der Stadtverwaltung, Bürgermeister Heinze aus Mönkeberg, dem Wohnort von Mertineit, die Presse und nicht zuletzt die Familie mit Ehefrau sowie mit Tochter und Schwiegersohn, die beide aus Australien angereist waren.

Damit ist Horst Mertineit der erste deutsche Ehrenbürger seiner Heimatstadt. Diese Ehrenbürgerschaft ist die höchste Auszeichnung, die die Stadt Sowjetsk vergibt. Sie unterstreicht damit die Leistung von H. Mertineit für seine Heimatstadt und für die Kontaktpflege mit der heutigen Stadt Sowjetsk und seiner Bevölkerung. Mit viel Geduld und diplomatischem Gespür habe er als einer der ersten Deutschen den Kontakt zu den Bürgern von Sowjetsk aufgebaut und maßgeblich dazu beigetragen, dass Kiel und Sowjetsk 1992 eine Städtepartnerschaft beschlossen. Daneben besteht die Patenschaft Kiel-Tilsit bereits seit 1954.

Da Horst Mertineit aus gesundheitlichen Gründen die Urkunde in Tilsit nicht persönlich entgegen nehmen konnte, richtete der dortige OB ein Schreiben an Mertineit.



Stadtpräsidentin Kietzer bei der Übergabe der Ehrenbürgerschaftsurkunde an Horst Mertineit. Links Oberbürgermeisterin Volquartz, rechts Mönkebergs Bürgermeister Heinze.



Als Geschenk brachte die Stadtpräsidentin einen in Russland hergestellten Kalender mit. Henning Stademann schlägt die Seite mit der Abbildung der Deutschen Straße (wie sie einst war) auf.

Fotos: Douglas Lean

Hier die Übersetzung:

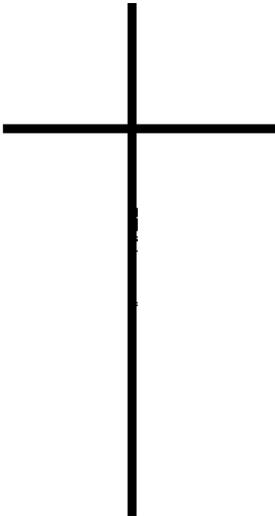
*„Sehr geehrter Herr Mertineit, im Namen der Einwohner der Stadt Sowjetsk und in meinem eigenen Namen gratuliere ich Ihnen zum Geburtstag. Ich wünsche Ihnen Glück, Gesundheit, Kraft und alles Gute. Gleichzeitig möchte ich Sie zur Verleihung des Titels EHRENBÜRGER DER STADT SOWJETSK beglückwünschen. Dieser Titel ist ihnen auf Beschluß des Stadtrates verliehen worden für das langjährige Wirken zur Annäherung unserer Völker, zur Festigung der Verbindung mit der Patenstadt Kiel und für die große humanitäre Hilfe, die mit Ihrer Unterstützung den Vorschuleinrichtungen unserer und Ihrer Stadt erwiesen wurde. Ich hoffe auf eine baldige Begegnung mit Ihnen und bin überzeugt, daß Sie auch weiterhin viel tun werden für unsere Stadt, deren vollberechtigter Bürger sie waren und weiterhin sind. VE. E. Smilgin
Oberbürgermeister der Stadt Sowjetsk“*

Zu dieser Ehrung sagte Horst Mertineit beim Festakt im Kieler Rathaus u.a.: „Ehre ist ein Wort, das ich aufgrund meiner preußischen Erziehung nicht so gerne höre, aber über Dank und Anerkennung freue ich mich sehr. Mein persönlicher Dank gilt auch den Menschen der Stadtgemeinschaft Tilsit, den Bürgern der Stadt Kiel und den Freunden in Sowjetsk, ohne deren Hilfe ich niemals so viel erreicht hätte.“

Herzliche Gratulation Horst Mertineit-Tilsit!

Ingolf Koehler

WIR ERINNERN UNS



Ursula Suttkus

starb bereits im August 2007. Sie war die Ehefrau des früheren Geschäftsführers der Stadtgemeinschaft Tilsit, der dieses Ehrenamt mehr als 15 Jahre ausübte. Während dieser Zeit stand Ursula ihrem Mann immer mit Rat und besonders mit Tat zur Seite. Mit ihm zusammen entwickelte sie Ideen die dann bei der Durchführung von Schwerpunktmaßnahmen in die Tat umgesetzt wurden. Auch nach dem Tod ihres Ehemanns blieb sie der Stadtgemeinschaft innerhalb der Stadtvertretung unserem Verein verbunden. Ursula Suttkus wurde in Tilsit als Ursula Bischoff geboren. Auch ihre Ehejahre begannen bereits in ihrer Heimatstadt.

Wolfgang Rehm wurde fast 100 Jahre alt.

Im 37. Tilsiter Rundbrief kündigten wir seinen hochkarätigen Geburtstag an, den er am 1. Weihnachtstag, also am 25. Dezember begehen sollte. Die Vollendung seines 100. Lebensjahres hat er nicht mehr erlebt. Drei Tage vor seinem Geburtstag starb er. Sein letzter Wohnort war Großenaspe bei Neumünster in Schleswig-Holstein. Geboren wurde er in Staßfurt (Sachsen-Anhalt), doch die Kinder- und Jugendjahre verlebte er in Tilsit. Sein umfangreiches Wissen über jene Stadt an der Memel, insbesondere seine Schilderungen aus der Zeit zwischen 1910 und 1926 fanden ihren Niederschlag in den Tilsiter Rundbriefen Nr. 30 und 31. mit den Themen „Handel und Verkehr“ und „Die Entwicklung nach 1900“. Ausführlich wurden Leben und Wirken von Wolfgang Rehm im 37. Tilsiter Rundbrief auf den Seiten 170 bis 172 geschildert.

Günter Wannags

Was die landsmannschaftliche Arbeit anbelangt, gehörte Günter Wannags zu den Männern der ersten Stunde. Schon kurz nach Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen engagierte er sich in der landsmannschaftlichen Arbeit. 35 Jahre gehörte er dem Vorstand der L.O. in der Kreisgruppe Wuppertal an. Dort wurde er auch für die Stadtgemeinschaft Tilsit tätig, indem er die „Heimattreffen im westdeutschen Raum“ für die drei Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in den Wuppertaler Zoo-Gaststätten organisierte und erfolgreich durchführte. Nach Öffnung der Grenzen zum nördlichen Ostpreußen hat er mit seiner Ehefrau viermal Tilsit besucht und wurde auch von der heutigen Bewohnerin seines Elternhauses freundlich empfangen. Günter Wannags nahm an vielen Heimattreffen und an Schultreffen der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) teil. Den Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit hat er bis zuletzt gepflegt. Mehr über ihn und sein Leben wurde im 30. Tilsiter Rundbrief auf den Seiten 9 und 10 berichtet. Günter Wannags starb am 19. Januar 2008 im Alter von 88 Jahren.

Kurt Dietrich

starb im Mai d.J. im Alter von 83 Jahren. Geboren wurde er in Klapaten in der Nähe von Ragnit. Später wohnte er in Angerwiese, Schillgallen/Schwedenfeld und schließlich in Tilsit. Sein letzter Wohnort war Schwelm. Nach dem Notabitur am Tilsiter Realgymnasium/Oberschule für Jungen wurde er Soldat und kam nach Italien. Durch einen Lungendurchschuss schwer verwundet, wurde er von Amerikanern gerettet und in ein Militärlazarett überstellt. Nach dem Krieg absolvierte er eine zweijährige Schreinerlehre. Sein zeichnerisches Talent befähigte ihn zum

Studium an der Meisterschule Hildesheim, die er als Innenarchitekt verließ. Die Gestaltung von Läden, unter anderem in Österreich und Frankreich, gehörte zu seinen beruflichen Aufgaben. Seine zeichnerischen Fähigkeiten nutzte er in seiner Freizeit auch für seine Tilsiter Landsleute. Er schuf Zeichnungen von Gebäuden und Landschaften seiner ostpreußischen Heimat und illustrierte heitere Geschichten, die sich insbesondere in Tilsit und Umgebung abspielten. Drei seiner zeichnerischen Darstellungen sind auf einigen Seiten dieses Rundbriefes abgebildet. Bei zahlreichen Heimattreffen, wo immer sie auch stattfanden, traf man Kurt Dietrich, zumeist mit Produkten seiner künstlerischen Arbeit, mit denen er seine Landsleute erfreute.

Ella (Elli) Kadau

hat ihren Lebenskreis am 12. Juli 2008 im 99. Lebensjahr vollendet. Sie war einem großen Kreis ehemaliger Tilsiter bekannt. Wo Tilsiter sich trafen, war sie sehr oft dabei, sei es bei den turnusmäßigen Tilsiter Heimattreffen, bei privaten Feiern in geselliger Runde oder bei den traditionellen Treffen ehemaliger Sportler in Barsinghausen, schließlich war sie selbst aktive Turnerin im MTV Tilsit. Elli gehörte zu den ersten Mitreisenden der Stadtgemeinschaft Tilsit mit dem Flugzeug in die Heimat, nachdem die Grenzen in das Königsberger Gebiet im Jahr 1991 für Touristen geöffnet wurden. Sie liebte das Leben und war von Natur aus ein fröhlicher Mensch. In den zahlreichen geselligen Runden, in denen wir sie erleben durften, verbreitete sie stets gute Laune. Elli Kadau wurde 1909 als Ella Dietschmann geboren. Sie war die Ehefrau des Inhabers der Gastwirtschaft „Felsenkeller“, die sich im Gebäudekomplex der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit am Hohen Tor befand. Ihren Ehemann, Rudi Kadau, verlor Elli bereits im Jahr 1947. Er verstarb in jenem Jahr in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Die Stationen ihres Lebens nach dem Krieg waren für Elli Kadau u.a. Kiel, Kaiserslautern und schließlich die Ostseeinsel Rügen, wo sie, umsorgt von ihrer Tochter, Annemarie Weber, ihren Lebensabend verbrachte. Die Ähnlichkeit der dortigen Landschaft mit ihrer ostpreußischen Heimat weckten bei Gesprächen im Familienkreis immer wieder Erinnerungen wach an unbeschwerte Kinderjahre im Land an der Memel. So blieb sie bis zuletzt ihrer angestammten Heimat treu.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Johann-Wolfgang von Goethe

Teile einer Wandgestaltung in der Trauerhalle des Tilsiter Krematoriums 1912/13 von Richard Pfeiffer. Leider fehlen der Stadtgemeinschaft Tilsit immer noch Aufnahmen von der Trauerhalle selbst. Wer kann helfen?



Unser „Ostheim“ muss leben

Die Existenz des Ostheims ist akut gefährdet. Dazu schreibt der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, unter anderem: „Seit dem Jahr 2005 kann das Ostheim keinen ausgeglichenen Haushalt mehr vorlegen... Die Gründe für diese Situation sind ausschließlich im Rückgang der Belegungszahlen zu finden ... Noch hat das Ostheim mit seinem Programm bei der bundesweiten Ostpreußenfamilie eine enorme **Bedeutung**. Sollte der Bundesvorstand sich genötigt sehen, Überlegungen zur Abwicklung des Ostheims anzustellen, wäre das ein Desaster für den gesamten Verband.“ Es ist betrüblich, dass nur wenig Kreisgemeinschaften mit ihren Untergruppierungen das Ostheim für ihre Treffen nutzen, obwohl seit einigen Jahren ein moderner Tagungsraum mit bester Ausstattung und ein neuer heller Speisesaal zur Verfügung stehen. **Auch kleine Gruppen, ab sechs Personen, sind willkommen.**

Außenansicht des Ostheims



Einer der Tagungsräume,
der Kantsaal

Bad Pyrmont ist ein moderner Kurort mit einem neuen Thermalbad und dem schönsten Kurpark Deutschlands.

Es sollte für alle Landsleute ein Herzensanliegen sein, „Unser Ostheim“ zu erhalten; seine Schließung wäre ein Debakel! Gemeinsam können und müssen wir es schaffen.

Rolf W. Krause

Erinnerungen an meinen Vater Leo Pilch (1881-1959)

Viele von Euch ehemaligen Mitschülern der Tilsiter Oberschule für Jungen haben sich sicher seinerzeit gewundert, dass der „Herr Direktor“ in Tilsit als Studienrat Dienst tat. Damals durfte ich darüber nicht sprechen. Heute kann ich es: Er war am 9. April 1933 als Leiter des Realgymnasiums zu Wehlau „beurlaubt“ worden und wurde dann - unter Beibehaltung seines Titels und seines Gehalts - „in das Amt eines Studienrats nach Tilsit versetzt“. Er hätte stattdessen die vorzeitige Pensionierung wählen können. Die wollte er mit 52 Jahren erst recht nicht. Verfehlungen irgendwelcher Art wurden ihm nicht vorgeworfen. Aber er war Kreisvorsitzender der Deutschen Volkspartei des Reichskanzlers Stresemann gewesen, also nicht „in der richtigen Partei“. Den meisten seiner Direktorenkollegen, u.a. dem damaligen Direktor *Busse* unserer Tilsiter Schule, erging es ähnlich (zumindest in Ostpreußen). Unsere Geschichtsbücher nannten das einige Jahre später „den großen Reinigungssturm nach der Machtergreifung“. Einer der wenigen, die in ihrem Amt überlebten, war der Direktor *Abernetty* des Tilsiter Gymnasiums. - Die „Degradierung“ (so empfand er es) hat mein Vater nie verwunden. Verbittert sprach er von den „Sklavendiensten“, die er leistete. Ich war zu jener Zeit sechs Jahre alt und begriff nur vage, was da geschah.

Mein Vater stammte, wie wir in Ostpreußen sagten, „aus kleinen Verhältnissen“. Mein Großvater väterlicherseits (geb. 1826 in Nikolaiken) war noch zweisprachig polnisch und deutsch, gab aber nur das Deutsche an seine Kinder weiter. Er war „Zwölfender“ gewesen, d.h. er hatte zwölf Jahre im preußischen Heer gedient. Danach wurde er, wie üblich, in eine „kleine“ Beamtenstelle eingewiesen, in seinem Falle beim Zoll am Königsberger Hafen. Seinen Sohn nahm er manchmal mit auf die Schiffe, die er abfertigte. Dieses Erlebnis mag bei letzterem „die Sehnsucht in die Ferne“ ausgelöst und ihn mit zum Studium fremder Sprachen angeregt haben.

Nach seiner Pensionierung zog mein Großvater mit seiner dritten Frau (er war zweifacher Witwer) und seinem Sohn nach Tilsit. Um seine Familie hat er sich dort offenbar wenig gekümmert. Mein Vater musste sich als Zehnjähriger auf eigene Faust allein zur höheren Schule anmelden. Sie war damals im Gebäude der späteren „Klopsakademie“ (Hauswirtschaftsschule) in der Schulstraße. Da er das Schulgeld nicht aufbringen konnte, wurde es ihm erlassen.

Es war in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die öffentlichen Aufschriften in Tilsit waren zweisprachig litauisch und deutsch. Die Litauische Kirche auf dem Schenckendorfsplatz hielt bis 1913 Gottesdienste in litauischer Sprache. Der Gymnasiallehrer *Alexander Kurschat*

verfasste ein mehrbändiges litauisches Wörterbuch und unterrichtete u.a. auch Litauisch. Zu unserer Zeit war von solchem Glanz so gut wie nichts mehr übrig. Das (vom Altpreußischen unserer „pruzzischen“ Ureinwohner kaum unterscheidbare) Litauische war bei uns verachtet - ebenso wie die slavischen Sprachen Russisch und Polnisch.

Von unseren älteren Vorfahren weiß ich wenig. Laut einer Urkunde im Königsberger Archiv (ich kenne sie nur vom Hörensagen) wurden zwei aus Polen eingewanderte Brüder *Pilch* 1564 am Roschsee in Masuren mit Land belehnt. Dort gibt es bis heute das Dorf *Pilchen* (poln. *Pilchy* „die Pilche“). Polnische Kollegen nahmen meine Frau und mich 1989 dorthin mit. Das Land war noch wie zu unserer Zeit - romantisch und heil. Auf den Dächern brüteten die Störche, die Straßen waren ungepflastert und voller Schlaglöcher, das Wasser aus dem See roh trinkbar, der geräucherte Roschseeaal vorzüglich. Von den Bewohnern des Dorfes seien 1945 nur wenige vor dem russischen Einmarsch geflohen, berichtete uns der polnische Bürgermeister. Erst in den siebziger Jahren seien die letzten Deutschen, mit ihnen auch die letzten Pilche, auf Wunsch unserer Bundesregierung nach Westdeutschland ausgesiedelt worden. Er sähe sie gern wiederkommen. Als „Ureinwohnern“ würde es uns wahrscheinlich genehmigt werden, dort ein Grundstück zu kaufen und zu bebauen. - Ein Glück, dass unsere NS-Herren nicht Polnisch konnten! Sonst hätten sie uns (wie viele andere auch) sicher bedrängt, wir müssten einen „deutschen Namen“ annehmen. Das polnische Wort *Pilch* bezeichnet „den Siebenschläfer“, deutsch auch „die Bilchmaus“ genannt.

Anfang des 20. Jahrhunderts studierte mein Vater in Königsberg Englisch, Französisch und Deutsch. In seinem sechsten Semester promovierte er am 15. Juni 1904 mit dem Prädikat *summa cum laude* zum Dr. phil. - mit einer anglistischen Dissertation. Bei unserer heutigen Bildungsbürokratie wäre dergleichen undenkbar, aber die war damals noch nicht erfunden. Er feierte immer seinen „Dokortag“ mit uns. Seine Referendarzeit verbrachte er am Gymnasium zu Kulm an der Weichsel. Nach dem Assessorexamen holte sein ehemaliger Tilsiter Lehrer *Kantel*, der inzwischen Direktor geworden war, ihn als Studienrat an sein Elbinger Realgymnasium.

Herr Kantel förderte ihn auch weiterhin. Im Jahre 1913 verbrachte mein Vater mit einem Stipendium des Reichskanzlers sechs Monate in Frankreich - ein damals einmaliges Bildungserlebnis. Kaum einer unserer Französischlehrer hatte je in Frankreich gelebt. Es war kurz vor dem ersten Weltkrieg. Die Wogen des nationalen Eifers schlugen überall in Europa hoch: „Jeder serbische Offizier ist ein Held“, eiferte lauthals ein junger Serbe, der in Nancy im gleichen Pensionat wie mein Vater abge-

stiegen war. Bei den Franzosen löste er Heiterkeit aus. Er sprach das französische *des heros* mit s-Bindung und machte damit seine „Helden“ zu *des zeros* „Nullen“.

In Paris besuchte mein Vater als Zuhörer u.a. die *Kammer* (das Parlament der dritten Republik): „Welcher Abgeordnete empfiehlt Sie?“, fragte routinemäßig der Pförtner. „Kein Abgeordneter, sondern der deutsche Botschafter“. Ihm wurde die „Bullerloge“ angewiesen. Sein Pariser Hauswirt wandte sich daraufhin an seinen eigenen Abgeordneten. Mit dessen Empfehlung saß mein Vater in der ersten Reihe.

Wie er es fertig brachte, vor und während des ersten Weltkrieges den Wehrdienst zu umgehen, weiß ich nicht genau. Vermutlich erklärte sein Direktor ihn für „unabkömmlich“. Drei Wochen lang war er tatsächlich eingezogen. Er muss sich dabei (mit Absicht?) reichlich ungeschickt angestellt haben: „Du bist zum Sterben zu damlig“, habe sein Unteroffizier ihn gescholten. Letzterer war erleichtert, ihn wieder an den Elbinger Direktor los zu werden. Für das Militär war mein Vater wohl nicht geschaffen. Unter der Monarchie, so versicherte er mir, wäre er nie Direktor geworden, weil er nicht Reserveoffizier war. In der Weimarer Demokratie wurde er es 1920 mit 39 Jahren.

In seiner neuen Eigenschaft leitete er das Realgymnasium zu Wehlau. Von der Königsberger Behörde wurde er dorthin geschickt, um für „Ordnung zu sorgen“. Die Schule hatte seit 1913 keinen Direktor mehr. Die dortigen Lehrer protestierten: „Wir brauchen keinen Direktor, wir haben unseren dienstältesten Studienrat *Riech*“. Bei einem so eingestellten Kollegium hatte mein Vater es nicht leicht. Es gelang ihm aber, eine Reihe junger Lehrer neu zu gewinnen, mit denen er gut zusammenarbeitete. „Einen Direktor mit soviel Kunstverständnis“, sagte mir später sein ehemaliger Zeichenlehrer, „finde ich so bald nicht wieder“. Der alteingesessene Deutschlehrer hielt den Zeichenunterricht dagegen für entbehrlich. Er überzog die Deutschstunde um zehn Minuten oder länger in die Zeichenstunde hinein. Der Zeichenlehrer suchte schließlich Hilfe beim Direktor.

Ende der zwanziger Jahre gelang es meinem Vater, bei der Königsberger Behörde Geld für den Neubau seiner Schule locker zu machen. Die neue Schule, ein weithin sichtbarer Backsteinbau, lag etwas außerhalb der kleinen Stadt an der Bahnstrecke von Königsberg nach Insterburg. Die Direktorwohnung verblieb im alten Gebäude. Als Kind telefonierte ich mit Genuss mit meinem Vater. „Bitte 206“, sagte ich ins Telefon. Dann verband „das Fräulein vom Amt“ mich mit ihm. Anfang 1934 zogen wir von Wehlau in eine Wohnung nach Tilsit - zunächst in die Lindenstraße, 1937 weiter an den Meerwischpark. Mein Bruder *Erhard*, meine Schwester *Vera* und ich konnten uns als Dreizehn-

bzw. Zehnjährige der Hitlerjugend nicht entziehen. Mein Bruder musste 1934 als „kochende Volksseele“ (in Zivilkleidung!) vor dem litauischen Konsulat demonstrieren. Vater und Mutter brachten es dagegen fertig, auf Dauer keiner NS-Organisation anzugehören. Mehrere von Euch haben mir geschildert (ich erlebte es auch selbst), wie mein Vater den zu Anfang der Stunde vorgeschriebenen Hitlergruß vermied. Er hob den Arm krumm in die Luft und murmelte etwas Unverständliches: „Die Schüler rücken mit den Stühlen. Dann hören sie nicht, dass ich nicht ‚Heil Hitler‘ sage“, meinte er optimistisch. Er kam ungeschoren davon. Wie es ihm gelang? Ich vermute, seine Schüler- unter ihnen eine Reihe höherer HJ-Führer - deckten ihn, weil er sie als erwachsene Menschen respektierte und sie ihn als Lehrer achteten.

Manchmal fragte er mich bei meinem Fähnleinführer vom HJ-Dienst am Sonnabend nachmittag frei. Dann wanderten wir durch den Stadtwald zum Waldschlösschen oder zum Waldkrug. Wenn meine Mutter nicht dabei war, durfte ich Bohnenkaffee trinken. Nach Hause fahren wir mit der Bahn von Stadtheide bzw. Weynoten.

Von der damaligen politischen Propaganda wider den Kaffee - ein fort-dauerndes Relikt davon ist die heutige Kaffeesteuer - hielt mein Vater wenig, ebenso wenig wie von sonstigen kleinlichen Vorschriften. Auf unserem Schulausflug nach Memel im Frühsommer 1939 ließ er (anders als seine Kollegen) seine Primaner ohne Bedenken oder Ermahnungen in der Ostsee schwimmen. Sie stiegen aus dem Wasser und sagten scherzhaft-ironisch zu ihm: „Melde mich lebend zurück“. Er stellte sich auch schützend vor einen Schüler aus dem Memelland, der sich in Litauen politisch missliebig gemacht hatte und im Gefängnis gelandet war. Unser NS-Direktor misstraute ihm. Ein anderer Schüler, dessen Familie mit dem Gauleiter von Ostpreußen *Erich Koch* persönlich befreundet war, bot an, für ihn ein Gespräch mit dem Gauleiter zu vereinbaren. Er werde dann wieder in Amt und Würde eingesetzt werden. Mein Vater winkte ab: „Ich küsse nicht die Hand, die mich geschlagen hat“, wie er zu mir sagte. Damals verstand ich ihn nicht. Heute verstehe ich ihn.

Der Krieg traf uns Ostpreußen ernstlich erst, als unser „weiser Führer“ der Wehrmacht befahl, Russland anzugreifen. Das war am 22. Juni 1941 um 3 Uhr morgens. Knapp drei Stunden später erlebte Tilsit seinen ersten Luftangriff. Mein Vater hatte unseren Nichtangriffspakt mit Russland vom August 1939 begrüßt, ebenso unsere freundschaftlichen Beziehungen danach: „Militärisch sind wir nicht besiegbare“, sagte er zu mir nach der Kapitulation Frankreichs Ende Juni 1940, „im Westen brauchen wir England nicht zu fürchten, im Osten deckt uns Russland“. Wir träumten davon, Stalin werde dem alten Ehrgeiz der Zaren nachleben und die Dardanellen begehren. Dann hätte England den Frieden mit uns suchen

müssen. Als im Dezember 1940 der russische Außenminister *Molotov* - offensichtlich verärgert - seinen Berliner Besuch abbrach, fürchteten wir, Hitler habe ihm (mit Rücksicht auf seinen „Nibelungenfreund“ Mussolini) die Dardanellen verweigert. Töricht genug dazu wäre er gewesen.

Noch als vor unseren Augen im Frühjahr 1941 unsere Truppen aufmarschierten und wilde Gerüchte vom bevorstehenden Krieg gegen Russland umliefen, wollte mein Vater davon nichts wissen: „Das kann nicht sein! Wir haben doch einen Nichtangriffspakt! Deutschland ist in seiner Geschichte immer gut gefahren, wenn Russland auf seiner Seite war. Liefert Stalin uns nicht trotz des Aufmarsches nach wie vor Lebensmittel?“

Als der Angriff doch kam, sah er darin eine unverzeihliche Torheit: „Rußland ist nicht besiegbar. Selbst wenn wir Moskau einnehmen (im Herbst 1941 sah es so aus) - Stalin verlegt dann seinen Regierungssitz einfach weiter nach Osten. Russland können wir nicht besetzen. Es ist zu groß.“ Um unsere Unbesiegbarkheit war es mit Hitlers Angriff geschehen.

Solche Reden führte er selbstverständlich nur im engsten, zuverlässigen Freundeskreis. Dazu gehörte von unseren Lehrern Herr Studienrat *Max Schenk*, außerhalb der Schule die Ärzte *Dr. Sommer* und *Dr. David*. Den Sieg konnten wir Hitler nicht wünschen, aber ebenso wenig Deutschland die Niederlage. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“. Am Ende behielt mein Vater gründlicher Recht, als uns allen lieb war. Eines Morgens nach seinem wöchentlichen Stammtisch mit den beiden genannten Ärzten im Gasthaus „Fendius“ - es muss Anfang 1943 gewesen sein - berichtete er, am Nebentisch habe ein Hauptmann der Wehrmacht gesessen. Der erzählte verstört, er sei gerade nahe bei Riga an einer großen Grube gewesen. Dort standen Zigaretten rauchende SS-Leute. Güterzüge fuhren Juden heran. Die sprangen in die Grube. Im Sprung gab die SS jedem einen Kopfschuss. So habe man am gleichen Tage Zehntausend ermordet. Es war das erste Mal, dass wir hörten, was mit den aus unserem Lande verschwundenen Juden geschah. Wir waren erfahren genug, darüber Stillschweigen zu bewahren. Zutrauen konnten wir unserer politischen „Führung“ dergleichen Untaten durchaus. Mit Reden helfen konnten wir nicht.

Als wir im Januar 1945 auf die Flucht gingen, war Tilsit längst durch die russischen Luftangriffe vom Juli und August 1944 zerstört und von der Bevölkerung geräumt. Mein Vater unterrichtete in meiner ehemaligen Flakbatterie in Marienburg. Dort lagen wir in der Stoßrichtung des russischen Vormarsches von Warschau auf Danzig. Erst am Nachmittag des 24. Januar konnte ich meinen Vater überreden zu fliehen. Er ahnte mehr als ich davon, was wir aufgaben. Er hatte immer gehört, „die Russen

seien zurückgeschlagen". Noch am gleichen Abend erreichten russische Panzerspitzen die Stadt. Am 6. März kamen wir als Flüchtlinge in Malente-Gremsmühlen (Holstein) an, wo die Tochter seines ehemaligen Elbinger Direktors uns so gastlich aufnahm, wie es ging.

Im Dezember 1945 eröffnete die Universität Kiel ihre Pforten wieder - u.a. mit einem „Vorsemester“, einer verkürzten Oberprima für Kriegsteilnehmer. Mein Vater übernahm dort einen Lehrauftrag für Englisch, ich holte das Abitur nach. Als ich im Mai 1946 mein Fachstudium aufnahm, erwog ich Russisch als drittes Studienfach (neben Englisch und Französisch). Das war unerhört! „Man“ studierte doch „die Kultursprachen“, aber nicht das „schwierige, barbarische Russisch!“. Auch mein Vater konnte keine slavische Sprache. Ich rechnete deshalb mit Skepsis auf seiner Seite. Aber im Gegenteil - er begriff (was manche unserer Landsleute bis heute nicht begreifen), dass wir von Russland besiegten Deutschen die russische Sprache und Kultur zu unserem eigenen Schaden missachtet hatten, und er riet mir dringend zu.

Nach Ende des Vorsemasters unterrichtete er bis zu seiner Pensionierung 1948 am Realgymnasium in Eutin. Er hangelte sich von einem Lehrauftrag zum nächsten. Hätten wir in Ostpreußen bleiben können, so wäre er sicher nach dem Kriege befördert worden. Er war dort gut bekannt, und es gab nur wenige Direktoren mit politisch weißer Weste. In Schleswig-Holstein kannte ihn kaum jemand, und er bekam als Flüchtling eine Gnadenpension von 300 Mark im Monat. Das änderte sich erst, als die westlichen Besatzungsmächte - etwa 1952 - auch uns Ostflüchtlingen erlaubten, uns politisch zu organisieren. Im Nu gewann der „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ starke Stimmenanteile in Bund und Ländern und stellte Minister im Kabinett *Adenauer*. Endlich erhielten auch die geflohenen Reichsbeamten ihre normale Pension. Dank der Hilfe seines früheren Schülers *Alfred Kersten* alias *Kudszus*, der beim Landratsamt Plön arbeitete, konnte mein Vater sich damit ein bescheidenes Häuschen in Klausdorf (Schwentine) bei Kiel leisten - eine Riesenverbesserung gegenüber unseren zwei Bodenkammern in Malente.

Ab Herbst 1945 gab es wieder innerdeutschen Postverkehr. Nach und nach nahmen wir Verbindung mit vielen Ostpreußen auf, die es ebenfalls nach Westdeutschland verschlagen hatte. Dank seiner politischen Vergangenheit war mein Vater stark gefragt zum Ausstellen von „Persilscheinen“ (darin wird bescheinigt, dass der Sowieso „schon immer gegen die Nazis gewesen“ war). Er hat den Schein, soweit ich weiß, niemandem verweigert, aber er konnte geschickt formulieren und die Wahrheit so verhüllen, dass man genau hinsehen mußte, um sie zu erkennen. Unserem ersten Tilsiter NS-Direktor, der in Parteiuniform in

unserer Aula aufzutreten pflegte, bescheinigte er z.B., stark verklausuriert und mehrdeutig, er sei weniger bösartig gewesen als nur dumm.

In seinen letzten Jahren fuhr er gern von Klausdorf nach Kiel, um einzukaufen und Kaffee zu trinken. Er war herzkrank und musste des öfteren stationär ins Krankenhaus. Als ich ihm Ende Juni 1958 meine Verlobte vorstellte und im Scherz fragte: „Soll ich sie behalten?“, sagte er sofort: „Ja, behalt' sie“ (ich habe sie zum Glück noch!). Er half oft mit bei den englischen und französischen Übersetzungen, mit denen ich Geld verdiente. Es muss im Frühjahr 1959 gewesen sein, als er mir dabei einen ordentlichen Schrecken einjagte. Ich arbeitete die ganze Nacht an einem Eilauftrag mit Englisch, Französisch und Deutsch. Mein Vater erbot sich, die französischen Arbeiten zu übernehmen; denn er konnte französisch wesentlich besser als ich. Als ich gegen Morgen fertig war, sah ich, dass er noch immer an der ersten Seite werkelte. Da begriff ich, dass er, dessen Können ich immer bewundert hatte, nicht mehr konnte. Bald stellte er auch die Ausflüge nach Kiel ein. Zu seinem 78. Geburtstag am 21. August kamen noch ein paar alte Freunde von seiner Königsberger Studentenverbindung *Marcomannia*. Sie erschrecken ebenso. Meine Mutter pflegte ihn bis zu seinem Tode am 16. September 1959. Auf seiner Beerdigung sprach nach dem Pfarrer unser ehemaliger Direktor Dr. *Baumgärtner*. Mein Vater hatte ihn immer hoch geschätzt, weil er sein Tilsiter Amt umsichtig geführt und nicht politisch missbraucht hatte. Deshalb schrieb er für ihn auch gerne den unerlässlichen „Persilschein“, der u.a. an die Stelle aller verlorenen Zeugnisse und Diplome treten musste. Sichtlich bewegt, sagte Herr Dr. Baumgärtner: „Alle Zeichen standen darauf, dass wir Feinde werden müssten, aber wir wurden Freunde“... - Meine Mutter, die ihrem Gatten in allen Fährnissen treu zur Seite gestanden hatte, lebte noch zwölf Jahre rüstig und gesund. Schließlich fiel sie Ende Januar 1972 in Bonn einem „schneidigen“ Autofahrer zum Opfer. Sie ist neben meinem Vater auf dem evangelischen Friedhof in Kiel-Emschenhagen beigesetzt.

Herbert Pilch

Tilsiter Lichtspiele 100 Jahre alt

Nein, gemeint sind nicht die drei Tilsiter Kinos in der Hohen Straße. So alt wären sie heute doch nicht. Über die Geschichte der Tilsiter Kinos wurde im 33. Tilsiter Rundbrief ausführlich berichtet. Nur wenige Tilsiter und auch die meisten Berliner werden es kaum wissen, dass es in der Bundeshauptstadt ein „Tilsiter Kino“ gibt, das man in der Richard-Sorge-Straße Nr. 25a, zwischen Prenzlauer Berg und Friedrichshain in unmittelbarer Nähe des Krankenhauses Friedrichshain

findet. Erst die Neue Zürcher Zeitung vom 6. August 2008 musste uns darauf hinweisen, dass dieses Kino den Namen unserer Heimatstadt trägt. Den entsprechenden Ausschnitt aus dieser Zeitung lieferte uns unser Tilsiter Landsmann Hans H. Moderegger aus der Stolbecker Straße 8 (heute in Mannheim wohnend). Die Tilsiter Lichtspiele befinden sich in der einstigen Tilsiter Straße. Straßenschilder mit Hinweisen auf ostpreußische Städte durfte es in der Öffentlichkeit zu DDR-Zeiten nicht geben, und so wurde jene Straße in Richard-Sorge-Straße umbenannt. Der Name „Tilsiter Lichtspiele“ blieb offenbar bestehen. Dann kam die politische Wende. Das Kino hatte bereits dicht gemacht, denn in der nahe gelegenen Stalinallee wurde mit großem Pomp das Kino „Kosmos“ mit 1000 Sitzplätzen eröffnet. Die Tilsiter Lichtspiele konnten sich gegenüber der großen Konkurrenz nicht mehr behaupten und mussten schließen. Doch 1994 erwachte das Kino aus dem Dornröschenschlaf. Es wurde wiedereröffnet, diesmal zusätzlich mit einer Kneipe. Die Tilsiter Lichtspiele in Berlin wurden in diesem Jahr 100 Jahre alt und sind damit das älteste Kino der Hauptstadt. Es ist ein Kleinod inmitten von herausragenden, modernen Neubauten und untergebracht in einem Mietshaus, welches das einzige noch nicht sanierte Gebäude in der Richard-Sorge-Straße ist. Der Mietvertrag für das Kino ist abgelaufen. Sollte der Mietvertrag nicht verlängert werden, wäre auch der Name Tilsit in die-



OL.

Ostpreussisches Landesmuseum

Ritterstraße 10
21335 Lüneburg
Telefon (04131) 75995-0
Telefax (04131) 75995-11

email:
ostpreuss.land.-museum
@tonline.de

Internet:
[http://ostpreuss.landes-
museum.de](http://ostpreuss.landes-museum.de); luene-info.de

Geöffnet: Di. bis So.
10 bis 17 Uhr

Das **Ostpreußische Landesmuseum** lädt ein.

Dauerausstellungen: Ostpreußen-Terra incognita · Ostpreußens Landschaften · Jagd- und Forstgeschichte · Die Geschichte Ostpreußens 1914 bis 1945

Ländliche Wirtschaftszweige: Ackerbau · Tierzucht · Fischerei

Wissenschaft – Bildung – Literatur: Bernstein-Entstehung · Gewinnung · Bedeutung · Kunsthandwerk Bernstein · Silber · Keramik · Gemälde und Graphik des 19. und 20. Jahrhunderts

Dazu Sonderausstellungen

Verkehrsverbindungen:

Vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Anmeldungen für Führungen:

Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Prospekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.

sem Stadtviertel ausgelöscht.

I.K.

Aus der „guten alten Zeit“:

Silfiter Allgemeine Zeitung

- Auszüge aus dem Inseratenteil vom 28. Dezember 1910 -

Gut eingeführte **Dampfkäserei und Mahlmühle** wird von sofort oder später bei günstigen Bedingungen verpachtet. Off. unt. T.T. 5 an die Expedition der Zeitung erbeten.

* * *

Suche zum 1. Januar ein **anständiges jüngeres Mädchen** am liebsten vom Lande. Fink, Deutsche Straße 34

* * *

Besseres Kindermädchen von ca. 15 Jahren bei einem Kinde von so fort gesucht. Meldungen bei Jamm, Kasernenstraße 27, 2 Tr.

Ordentliches Dienstmädchen bei hohem Lohn sofort gesucht. Lindenstraße 12, 2Tr. r.

* * *

1 tüchtiger, jüngerer, stets nüchterner, aber auch nur ein solcher, **Sattlergeselle** kann sofort eintreten. 39817. E. Hermoneit, Sattlermeister, Skaisgirren (Ostpr.)

* * *

Älterer Schmiedegeselle, der selbständig am Feuer arbeiten kann, für Hufbeschlag und Wagenarbeiten gesucht. Franz Seelow, Kooden per Prökuls

* * *

Tüchtiger Handwagenkutscher, der mit Stadtkundschaft umzugehen weiß, mit kleiner Kautio, bei gutem Verdienst von sofort gesucht. Meldungen abends 8 bis 9 Uhr bei Lemke, Yorkstraße Nr. 2, 1 Treppe

* * *

Ein freundliches möbliertes Zimmer mit elektrischer Beleuchtung, ungenierter Eingang, ist vom 1. Januar ab zu vermieten. Zu erfragen Wasserstraße 7/8 1 Tr.

Gartenstraße 38, Ecke Wasserstraße, 1 Treppe, **schöne 5 Zimmer-Wohnung** neu renoviert, Balkon, Bade- und Mädchenstube, Gas, elektrische Zimmer- und automatische Flurbeleuchtung, ist gleich oder zum 1. April beziehbar zu vermieten. Irrgang, Wasserstraße 12

* * *

Möbliertes Zimmer mit und ohne Pension an besseren Herrn oder Dame zu vermieten. Hohe Straße 9, 2 Tr.

* * *

Geldgesuche

Herzliche Bitte an edle Menschenherzen.

Wer würde einem Elternpaar von 6 unerzogenen Kindern, Inhaber eines kleinen Geschäfts, um dieses zu vergrößern, gegen Sicherheitsleistung und Zinsen 500 bis 600 Mark zu Neujahr leihen? Rückzahlung in 1/4 Jahresraten. Offerten unter **Herz** an die Expedition dieser Zeitung.

* * *

Zwangsversteigerung

Donnerstag, d. 29. Dezember 1910 vormittags 11 Uhr werde ich in Kiupeln b. Szelles **1 schwarzbuntes kleines Schwein** öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigern.

Lange Gerichtsvollzieher, Tilsit, Garnisonstraße 19.

De Plakateerer ut de Schillgaller School

Aus der Schillgaller Jugendzeit hat sich so manches Erinnerungsbild lebendig erhalten, durch die langen Jahre der Schulzeit, davon waren die ersten vier Jahre in der Volksschule in Schillgallen, durch die Jahre des Krieges, der Soldatenzeit, der Gefangenschaft, durch die Aufbaujahre mit Ausbildung und Beruf hindurch. Jetzt, wo die Enkel bereits herangewachsen und ihren Schabernak treiben, wenn sich die alten Jugendfreunde wieder treffen, ist die Zeit, sich an die eigenen Streiche von tu Huus zu erinnern .

Es war im Jahr 1931, als der Jahrgang 1924/25 in Tilsit-Schillgallen in der ersten Klasse sich zusammenfand und die Schulzeit uns zusammenführte. Während unsere Eltern noch vor gerade 15 Jahren einen Kaiser gehabt hatten, so war jetzt in Deutschland die Weimarer Republik geworden mit Parteien, welche Vaterländische und allerlei erregende Namen hatten, wie Deutschnationale , Zentrum, Stahlhelm, Liberale, sowie andere , die diesen gegenüberstanden , die Sozis, die Kommunisten,



die Nazis. Und es ging auch damals darum, wie man die meisten Anhänger und Wähler für sich gewinnen konnte. Aber die Auseinandersetzungen waren wohl heftiger als heutzutage. Wie oft muss da wohl eine handfeste Schlägerei gewesen sein! So war mein Vater, der in der Dienstwohnung der Schule für uns eine Wohnung besaß, einmal sehr erregt, dass bei einer Auseinandersetzung eine Gruppe von uniformierten Leuten in den Schulhof wollte; doch Vater gelang es noch schnell das Haupttor zu schließen. So blieb es nicht aus, dass wir „Dreikäsehochs“ manches mitkriegten, von den Armbinden, von den Fahnen und den Marschliedern, von den Hammer- und Sichel-Zeichen und auch von den Hakenkreuzen.

Wir wohnten ja im Schulgebäude, der Schulhof war rundum zugebaut, von zwei alten Schulgebäuden mit Holzverkleidung, einem Steinhaus mit vier Klassenzimmern neueren Datums, einem Flachbau mit Toiletten und ein Stall auf der Gegenseite und einem Holzschuppen am Hofende. Im Hof stand eine Schwengelpumpe, und am Tor wuchsen zwei stattliche Linden. Das war ein herrlicher Sandhof zum Spielen. Da geschah es eines Tages bei einer Schulstunde, wir hatten Lehrer Herrmann, dass unser Rektor Kniest während der Klassenstunde einen unüblichen Besuch machte, sich mit Lehrer Herrmann leise besprach und sich vor uns stellte, „Wer hat an allen Hauswänden mit Kreide Hammer und Sichel und Hakenkreuze gemalt?“ Alles war muxmäuschen still. - Obwohl es gleich rauskommen würde, wer der Übeltäter wäre, er ließ sich Zeit und schaute dann in die Runde; ob er es schon gewusst hatte? Ich hatte knallrote Ohren bekommen, - ich war es gewesen, „Kurt, lass dich mal ansehen!“ Rektor Kniest ging auf mich zu, musterte mich wohl mit Strenge, während ich wohl verlegen auf den Boden schaute, und ließ mich aus der Schulbank treten. Ohne wohl ein Wort zur Antwort zu finden, war allen bereits klar, Kurt Dietrich war es gewesen.

Ich hatte am Vortage mich mit einem Hocker oder einer Kiste an allen Hauswänden schön in die Höhe verstiegen, mich hochgereckt, und, wie bei den Leuten auf der Straße abgeschaut, eine ganze Menge, für meinen Geschmack prächtige Hakenkreuze aber genauso Hammer und Sichel aufgemalt; ich glaube, glücklicherweise mit Tafelkreide. Es wird wohl mein Glück im Unglück gewesen sein. - Es blieb bei der mündlichen Aufforderung, wo sonst dem Lorbass wohl die Hose hätte strammer gezogen werden müssen. Er nahm mich mit, und so erhielt ich draußen beim Anblick all der Hammer und Sichelzeichen und Hakenkreuze die unmissverständliche Anweisung, alle wieder selbst zu entfernen. Hatte ich mir voll Eifer so große Mühe gegeben, diese alle genauso schön zu zeichnen wie auf den Armbinden und Plakaten zu sehen waren! Dieses Mal waren meine Zeichentalente nicht gefragt, das sollte sich jedoch später zeigen, wofür ein Talent gut zu gebrauchen ist! So erhielt ich von Frau Kniest, welche sich im Hof befand, ein Wassereimerchen und wohl ein Wischenkodder, schleppte den hohen Schemel wieder zur Hauswand und musste nun wie tags zuvor eines nach dem anderen meiner Wandmalkünste wieder abwischen. Dass ich dabei sicher nicht im stande gewesen bin, meine Tränen abzuwischen und vor Aufregung herzlich geplinst habe, ist anzunehmen. - Im Sinne der Gerechtigkeit muss man jedoch heute sagen, es hat mir das Zeichnen schon da mals Spaß gemacht.

Kurt Dietrich

Opa Westphal

In meiner Nachbarschaft, ca. 100 m von uns entfernt, wohnte Zimmerer Otto Westphal. Seine Mieter in der anderen Haushälfte waren Schneide-reits. Die älteste Tochter von Opa Westphal war eine verheiratete Eifert, sie hatte einen Sohn mit Namen Heinz. Gab es Ferien, so verbrachte er sie meistens bei seinem Opa Westphal. Heinz und ich waren für diese Zeit Spielkameraden geworden. Sein Opa war von dieser Beziehung gar nicht so erbaut. Wenn wir zusammen waren, haben wir beide zuviel Dämlichkeiten gemacht. Was der eine nicht konnte, konnte der andere, denn wo der Heinz wohnte, in der Königsberger Straße, das war mehr in der Stadt; und so konnte sich der Heinz, hier bei seinem Opa am Stadtrand viel mehr austoben.

Eines Tages, es mag im Sommer 1935 oder 1936 gewesen sein, blieb ein Auto ganz in unserer Nähe mit Motorschaden liegen. Damals gab es noch keinen Abschleppdienst wie heute. Jedenfalls durfte der Autohalter sein Auto bei Opa Westphal, am Weg nahe des Hauses an der Giebel-seite abstellen. Der Besitzer wollte es demnächst von einem anderen Autofahrer mittels Seil abschleppen lassen. Es vergingen Tage und nichts geschah, warum wusste niemand. Ja, und nun kreisten wir beide Jungens um das tolle Auto herum und inspizierten alles. Nach meiner heutigen Annahme dürfte es sich wohl, um einen Horch gehandelt haben. Er war schwarz mit chromblitzenden Lampen, Stoßstangen usw. Dann probierten wir, ob man nicht etwa die Türen öffnen könnte. Und siehe da, eine Tür ließ sich öffnen. Nichts wie rein, in die tollen Ledersitze, und wir spielten Chauffeur und Fahrgast. Das hatten auch die anderen Kinder mitbekommen, die in der Nähe auf der Straße spielten. Das waren die Schefflers und die Schiemanns Jungens. Ruck zuck waren auch sie dabei. Alle reingesetzt - fast einer auf dem anderen. Es wurde hier gedreht und probiert. Heinz Scheffler, der Älteste von uns, blieb draußen. Er machte die Motorhaube auf und hantierte am Motor herum. Plötzlich machte es tüüüüüüt, keiner wusste, wie es passierte. Das Tüten hörte gar nicht auf, ein Dauerton, der sich auch durch nichts abstellen ließ. Da gerade Mittagszeit war, hatte sich der Opa Westphal zum Mittagsschlaf niedergelegt. Von dem Getute aufgeschreckt, kam er aus dem Haus gestürmt und sah uns Lorbasse in dem Wagen. „Stellt das Ding ab,“ schrie er laut. Er hatte ja selber ein lautes Organ, Wir hatten auch verstanden was er wollte, aber wie? „Los verschwindet hier.“ Wir liefen zum Transformatorenhäuschen, das in der Nähe war. Opa Westphal rannte um das Auto herum, zog hier und klopfte da. Es tütete weiter. Dann schrie er ganz laut: „Ich hol eine Axt und schlag diesen Dreck entzwei.“ Mittlerweile blieben immer mehr Passanten stehen, die an dem Auto vorbeikamen. Sie wollten nun wissen, wie das wohl endet?

Erste Hilfe nahte. Bei uns wurde gerade unser Haus angebaut, und dagegen war der Tischlermeister Juckel aus Weinoten, um Türen einzubauen. Er war mit dem Motorrad gekommen, und wurde auch aufmerksam auf den Dauerton und kam sogleich die 100 m hergelaufen. Keine zwei Minuten und der Spuk war vorbei. Er hatte wohl die Batteriekabel gelöst oder abgeschnitten.

Opa Westphal war zufrieden, aber er murrte noch weiter: „Hier kommt kein Bengel mehr rein, und wenn ich dieses Mistding zunageln muss.“ Das Auto stand noch Wochen da. Daran werden sich auch ehemalige Weinoter erinnern können, die damals hier täglich vorbeikamen. Wir Jungens kletterten nur dann in den Wagen, wenn wir uns sicher waren, dass Opa Westphal nicht zu Hause war.

So, nun hatte Opa eine Weile Ruhe. Eines morgens wurde das Auto doch abgeholt. Es bahnte sich schon wieder ein neues Malheur an.

Im Frühjahr 1936 kamen Kurt Ewert und Erwin Kahmann zu mir und Heinz zum Opa Westphal. Wir wollten Klipp spielen, was wir auch eine Weile taten. Auf einmal sagt der Kurt Ewert: „Guck mal, bei Westphals steht der große Birkenbaum voll im Saft. Sollen wir den mal anbohren? Da kommt dann Birkenwasser heraus. Es riecht gut und ist besonders für die Haare gut.“ „Ja,“ sagte Heinz Eifert, „mein Opa hat einen Bohrer zum Kurbeln, den hol ich aus seiner Werkstatt.“ Keine zwei Minuten später und der Bohrer war zur Stelle. In ein Meter Höhe wurde ein etwa 1,5 cm großes Loch gebohrt, so tief wie es ging. Oberhalb des Loches ritzen wir mit einem Taschenmesser noch einige Male die Rinde ein. In das Bohrloch steckten wir noch einen langen Holzspan mit einer eingeritzten Kerbe. Es dauerte nicht lange, da fing es an zu tropfen. „Schnell“, sagten wir, „Heinz hol noch eine Flasche.“ Im Handumdrehen war er mit einem Plachanske zur Stelle. Tropp, tropp, aber es ging langsam. Wir troddelten nun die Niederunger Straße ein Stück hinauf und dann wieder zurück. Wir dachten, wenn wir wieder zurückkommen, müsste schon etwas von dem Saft drin sein. Wir gingen erst mal auf Stollensuche. Für die Wintermonate wurden den Pferden beim Hufbeschlag wegen Schnee und Eis auf den Straßen, auch noch Stollen eingeschraubt. War das Eis nun im Frühjahr am Abtauen, so fanden sich die verloren gegangenen Einschraubstollen auf der Straße wieder. Die meisten noch unversehrten Stollen sammelten wir auf. Beim Schmiedemeister Widdrat bekamen wir dafür pro Stück einen Pfennig. Es mögen inzwischen ein paar Stunden vergangen sein, als wir zu unserem Birkenbaum zurückkamen. Tatsächlich, es war schon Saft drin. Ganz erfreut sagte Kurt: „Haltet mal alle die Hand auf,“ er schüttete jedem was hinein. Erst leckten wir daran. Es schmeckte nicht schlecht. Den Rest haben wir uns in die Haare geschmiert. Es sollte ja gut sein für den Haarwuchs. Ja, und wieder unser

Pech, der Opa stand in der Küche am Fenster und sah, was wir mit seinem schönen Birkenbaum gemacht hatten, dass wir ihn angezapft hatten. Er war ja sein ganzer Stolz. Wenn er jünger gewesen wäre, so wäre er vielleicht gleich durchs Fenster auf uns geflogen. Aber wetternd kam er rausgestürmt: „Kann man euch Lümmels denn nicht einen Augenblick aus den Augen lassen? Mir den schönen Baum anzubohren. Sollte der Baum jetzt verbluten, dann gibt es aber eine Jagdreise.“ Wir machten uns schleunigst aus dem Staub. Als bald stellten wir fest, dass wir ja alle ganz strubbelig aussahen. Das besagte Birkenwasser hatte unsere Haare total verklebt und verkleistert. Wir sahen aus wie die Struwelpeter. Opa Westphal hat dann das Loch im Baum mühevoll mit Pech und Teer abgedichtet. Nun, am nächsten Tag sollte Opa Westphal seinen Rest mit uns kriegen.

Der Laufgraben der etwa 80 m an Westphals Haus vorbeifloss, hatte im Frühjahr bei der Schneeschmelze ständig Hochwasser. Wenn es dabei noch regnete, dann trat das Wasser über die Ufer und teilweise auch auf die angrenzenden Wiesen und Felder. Nun lockte uns doch das rasch fließende Wasser. „Mensch, die Idee“, sagte einer von uns. „Beim Opa Westphal hängt doch an der Scheune der Brührtrog, den braucht er immer, wenn beim Opa mal ein Schwein geschlachtet wird.“ Nicht lange überlegt, - „damit fahren wir jetzt Kahnche.“ Beim Abhängen von der Scheune hätten wir den Trog bald noch auf die Füße geschmissen. Wir schleppten das Ding zu Wasser, jeder einen Stock in der Hand, Heinz vorne und ich hinten. Im flachen Teil über die Wiese ging es ja ganz gut, aber als wir über den tieferen Laufgraben kamen, fing unser Boot zu schaukeln an, und mein Heinz wurde unsicher und bekam Angst, und nichts wie raus. Er stolperte auch noch und machte sich in der kalten Brühe lang. Ehe ich mich versah, ging der Trog vorne hoch, und ich lag rückwärts auch im nassen Element.

Der Trog machte sich davon. Ach herrje, der Opa sah es vom Hof aus. „Zum Deiwel mit euch, bringt mir sofort den Trog wieder.“ Ich bin noch schnell hinterher gewatet und habe das Ding auf den Acker geschoben. Wir beide ab hinter die Büsche, hinterm Garten. „Kommt mir nicht unter die Finger!“ Ja, nun standen wir beide da wie die nassen Pudel. Was nun? Keiner traute sich nach Hause. Nebenan in der anderen Haushälfte wohnte ja Frau Schneidereit. Sie war immer so nett zu uns. Auf ihren Sohn, den Günter, der einige Jahre jünger war, durften wir manchmal aufpassen, wenn Frau Schneidereit zum Einkaufen ging. Bei Frau Schneidereit waren wir immer brav. In ihrer Wohnung haben wir nie Dummheiten gemacht. Wir klopfen nun an die Tür. Frau Schneidereit öffnete: „Na, Jungens, was is los? Was gibt es?“ „Frau Schneidereit, dürfen wir uns bitte etwas aufwärmen? Es ist so kalt draußen und bei uns ist kei-

ner zu Hause." „Na ja, dann kommt mal rein." Wir stellten uns gleich neben den Herd. Keine zwei Minuten später: „Nein, nein, ich werd verrückt, ihr seid ja mistenass." Um unsere Schuhe hatte sich gleich eine Wasserpfütze gebildet, und das in ihrer Küche. „Aber schnell alles ausziehen." Wir taten's gleich, was nicht so einfach war, weil unsere Klamotten ja nass waren. „So, rauf hier auf die Chaiselongue." Mit einer Wolldecke zugedeckt, harrten wir aus. Es gab auch eine Tasse heiße Milch. Die liebe Frau Schneidereiit trocknete unsere Kleider von allen Seiten, so dass die ganze Küche voller Qualm war. Sogar um den Kachelofen in der Stube hingen unsere Sachen. Als wieder alles trocken war, haben wir uns schnell angezogen. „So, aber jetzt schnell nach Hause, gleich kommt auch mein Mann und ich muss auch noch was tun." „Danke für alles, Frau Schneidereiit." Es war schon dunkel geworden, und Zuhause hat niemand gemerkt, dass wir vorher nass waren.



Nach dem Abendbrot gings ab ins Bett. Da habe ich, und wohl auch mein Freund Heinz, von neuen Abenteuern geträumt. Am darauf folgenden Tag hatten wir, Heinz und ich, uns am Laufgraben an der Straßenbrücke eingefunden. Wir hatten uns kleine Schiffchen aus dicker Borke geschnitzt und ließen sie auf dem Wasser treiben. Da der verlassene Trog von Opa Westphal noch immer auf dem Acker stand, versuchte der Opa, den Trog wieder an Ort und Stelle zu bringen. Das sahen wir beide von der Brücke aus. Opa hatte uns gar nicht bemerkt. Opa Westphal versuchte nun; den tief in dem nassen und moorastigen Ackerboden festliegenden Trog aufzurichten. Trotz Anstrengung gelang ihm das nicht. Er gab schließlich auf, der Brühtrog hatte sich dermaßen festgesogen. Auf einmal ein lautes Fluchen, was wir aber aus dieser Entfernung nicht verstehen konnten. Wir sahen, wie sich der Opa nach seinen Holzschlorren (Holzpantienen) bückte, die in dem Schlamm stecken geblieben waren. Er zog vergeblich daran. Schließlich, bekam er sie doch zu fassen. Auf Socken und laut vor sich her fluchend, machte er sich zurück auf den Weg zum Haus. Wir beide wären vor Lachen beinahe von der Brücke ins Wasser gefallen. Tage später haben wir dem lieben Opa Westphal seinen Trog wieder an seinen Platz gebracht.

Alfred Pipien

Ostpreußische Mundart

Aus der Erinnerung gesammelt, aufgestellt und erläutert

<i>aasen, rumaasen</i>	vergeuden, verschwenden
<i>anbammeln</i>	anhängen der Kinderschlitzen an Pferdegespanne
<i>ausbaldowern</i>	ausspähen, auskundschaften
<i>anschirren</i>	Sielen und Geschirre auflegen
<i>Adebar</i>	Storch
<i>Biksen oder Bücksen</i>	Hosen
<i>ausbücksen</i>	fortlaufen
<i>Barbutz</i>	Frisör
<i>bedrippst, bedrippelt</i>	sichtbar betrübt, traurig
<i>begrabschen</i>	anfassen, abtasten
<i>begnagen</i>	Fleischreste von Knochen abbeißen
<i>betuddern</i>	besonders bemuttern
<i>Brassel</i>	Gelumpe, Unordnung
<i>Babuttké</i>	Marienkäfer
<i>Buscherbau</i>	Gespensst oder unheimlicher Geist
<i>Bowke</i>	frecher Junge
<i>Dubbas</i>	besonderer großer Gegenstand
<i>Deez/Dassel</i>	Kopf

<i>dreibastig</i>	frech, dreist, vorlaut
<i>Du Dreibast</i>	du Frecher
dammlich/dreidammlich	etwas dummlich
<i>Drankemmer</i>	Abfalleimer
<i>Dittke</i>	10 Pfg. Münze
<i>Duwe</i>	Tauben
<i>Differt</i>	Täuberich
<i>Erbarmung</i>	typische Redewendung zum Zeichen von besonderer Bestürzung
<i>einkacheln</i>	heizen
<i>Fupp</i>	Hosentasche/Jackentasche
<i>Flunsch, Flunsch ziehen</i>	Zeichen, dass einem etwas nicht passt
<i>Fuchtel</i>	landwirtschaftliches Gerät
<i>rumfuchteln</i>	störende Bewegungen
<i>fleihen, au ff leihen</i>	stapeln
<i>gnietsch, Gnietschkopp</i>	geizig, Geizhals
<i>gebumfiedelt</i>	sich geehrt fühlen, geschmeichelt sein
<i>glubsch</i>	mürrischer Ausdruck
<i>Gigg</i>	zweirädriger Einspanner, Kutschwagen
<i>Grand</i>	Kiessand
<i>Grandchausee</i>	mit Kies befestigte Straße
<i>Gurgel</i>	Hals, Kehle
<i>glibbrig</i>	schlüpfrig, matschig
<i>Glumse</i>	Weichkäse
<i>Gnos</i>	frecher Junge
<i>Gissel</i>	Gänseküken
<i>Keilchen</i>	Mehl- oder Kartoffelklöße
<i>Kalabräser</i>	größerer Herrenhut
<i>Kujjel</i>	Hausschwein
<i>am Kanthaken, am Schlafittchen</i>	am Kragen fassen
<i>Kobbel</i>	altes Pferd
<i>Kreat, Biskreat, Hundsbiskreat</i>	negative Bezeichnung für Tiere
<i>Klumpatsch</i>	tolpatschige Person
<i>Kaluse</i>	Gefängnis
<i>Kobolske schießen</i>	sich überschlagen
<i>Koppscheller</i>	Pferdehändler
<i>Klumpen, Klompe</i>	Holzschuh, Holländer
<i>Kaldaunen</i>	Eingeweide
<i>Kruppzeug</i>	gebrauchte minderwertige
<i>klabastrig</i>	Gegenstände anfällig, hinfällig

<i>Komst, sure Komst</i>	Kohl, Sauerkohl
<i>Kreppsch</i>	Behälter aus Sack oder Tuch
<i>kuppeln, verkuppeln</i>	handeln, zusammenführen
<i>krastiken</i>	umziehen, umräumen
<i>Kruschke</i>	kleine graue Birnen
<i>Kurrhahn</i>	Puter
<i>Klunkermus</i>	Milchsuppe mit Mehlklößen
<i>Kodder</i>	Lumpen, alte Kleidung
<i>koddrich</i>	nicht gut gehen
<i>Krängelpoal</i>	eingefrorener Holzpfehl im Gewässer
<i>Lachodder</i>	schlaksige Gestalt
<i>Lorbaß</i>	bekannte Bezeichnung für Flegel
<i>Lutschpungel</i>	Schnuller, auch Stoffbeutel mit Zuckerfüllung
<i>Landauer</i>	Kabinenkutschwagen
<i>Luntruß</i>	gerissener Mensch
<i>Lucht, oppe Lucht</i>	Dachboden, auf dem Dachboden
<i>luchtern</i>	begehrlich
<i>margaritsch</i>	umsonst, ohne Bezahlung
<i>Melkschmecker</i>	Milchkontrolleuer
<i>Marjell</i>	Mädchen
<i>Meschkinnes</i>	auch Bezeichnung für Bärenfang
<i>maschkuppe</i>	gemeinsames Geschäft
<i>Mutzkopp</i>	Schlag an die Ohren
<i>nutscht, nuschnich</i>	nichts, rein garnichts
<i>Okel, oppe Okel</i>	Dachboden, auf dem Dachboden
<i>prachern, der Pracher</i>	betteln, der Bettler
<i>Puckel</i>	der Rücken
<i>pucklige Verwandtschaft</i>	Negativbezeichnung für Verwandtschaft
<i>Pungel</i>	zusammengebundener Behälter aus Stoff
<i>Passlack</i>	einer, der ausgenutzt wird
<i>Pacheidel</i>	Bezeichnung für Hab und Gut
<i>Perdschietkratzer</i>	Straßenwärter
<i>Prickel</i>	dünnes Holz
<i>plustrich, sich aufplustern</i>	sich zur Schau stellen
<i>peesern</i>	mit offenem Feuer spielen
<i>Patsch, Patscheimer</i>	Schlamm, Abfalleimer
<i>Possekel</i>	schwerer Hammer
<i>Paretzke</i>	einfachere Schlorrenart
<i>Pochel</i>	Schwein
<i>Persenning</i>	Fußdecke bei Kutschwagen und Schlitten
<i>pisacken</i>	quälen

<i>Plunder</i>	einfaches Hab und Gut
<i>Pirzel</i>	Hinterteil von Gans oder Ente
<i>Pludderhosen</i>	zu weite Hosen
<i>Pillkaller</i>	Korn mit einer Scheibe Leberwurst
<i>pankebratsch</i>	vertraulich
<i>plachandern</i>	ausgiebig unterhalten
<i>Pomuchel</i>	Bezeichnung für Dorsch
<i>Pomuchelskopp</i>	Dummkopf
<i>der Pogg, die Poggen</i>	der Frosch, die Frösche
<i>Premke, premern</i>	Kautabak, Kautabak kauen
<i>Piawucht,</i>	Tolpatsch
<i>Ruscheldupps</i>	nicht stillsitzen können
<i>Schnodder</i>	Schnupfen, Nasenausfluß
<i>du Schnodder</i>	übles Drohwort
<i>Scharwerker</i>	Aushilfskraft
<i>Schniefke</i>	Schnupftabak
<i>stuckerig</i>	holprig
<i>schmackostem</i>	Osterbrauch, Schlafende mit Kaddig wecken
<i>Schleif</i>	einfache, pferdebespannte Holzrutsche
<i>Schuppnis</i>	Erbsenbrei
<i>Spirgel, auch Spirkel</i>	gebratener Bauchspeck
<i>sinnieren</i>	grübeln, nachdenken
<i>Schaltenoses</i>	Nudelteich mit Quark oder Gehacktem
<i>Schlorren</i>	Pantoffel, auch mit Holzsohle
<i>stewer, stewern</i>	Staub, stauben
<i>Schirrkammer</i>	Stellmacherei
<i>Schmadder</i>	weicher Brei, Pfütze
<i>schlunzig</i>	schlampig, ungepflegt
<i>du Schlunz</i>	du Schlampe
<i>Schmand</i>	süße oder saure Sahne
<i>suckeln</i>	saugen, lutschen
<i>schabbern</i>	erzählen
<i>Schmick</i>	Ende der Peitschenschnur
<i>e Schlubberche</i>	ein kleiner Schluck
<i>spacheistrich</i>	dünn, dürr
<i>Spuckas</i>	Holzstöcke mit Nägeln zum Abstoßen vom Schlitten
<i>Scheenke</i>	Stahlkufe unter Holzschuhen (Schlittschuhersatz)
<i>e Tulppche Bier</i>	kleines Bier
<i>Truschbock</i>	Hauskaninchen
<i>Tuntel</i>	Nase

<i>verbiestern</i>	sich verirren
<i>verloddern</i>	verkommen
<i>verwemsen</i>	verprügeln
<i>verpimpeln</i>	zu weich erziehen
<i>wurachen</i>	schwer arbeiten
<i>Wenkliner</i>	Landstreicher, Herumtreiber
<i>Wruken</i>	Steckrüben
<i>Weppezoagel</i>	Bachstelze
<i>Zieh</i>	Behälter aus Sack oder Tuch
<i>zerpliesem</i>	zerreißen, auseinanderpflücken
<i>zerkodem</i>	zerkleinern
<i>zergen</i>	reizen, Ärger machen
<i>Zigansche</i>	Zigeunerin
<i>Zagel</i>	Schwanz

Erarbeitet und zusammengestellt von Bärbel und Hans-Martin Palfner

Die russische Gesellschaft „Tilsit“ begeht ihr zehnjähriges Bestehen

Seit nunmehr zehn Jahren gibt es im heutigen Sowjetsk eine russische Gesellschaft „Tilsit“. Aus den Kontakten zwischen Horst Mertineit und dem damaligen Oberbürgermeister von Sowjetsk, Valeri Besdeneshnych entstand die Idee, eine russische Gesellschaft als Pendant zur Stadtgemeinschaft Tilsit zu gründen. Sie wurde unter der Nr. 801 beim Staatlichen Registergericht in Kaliningrad als eingetragener Verein registriert.

Das Anliegen besteht in der Vermittlung der historischen Vergangenheit des alten Tilsit unter den heutigen Bewohnern der Stadt Sowjetsk, in der Einflussnahme auf die russische Stadtverwaltung hinsichtlich völkerverbindender Kontakte, aber auch in der Wahrnehmung von Belangen alter Tilsiter bei Besuchen in der Heimat. Von Anfang an bestand eine enge Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft Tilsit. Die Gesellschaft entwickelte in den zehn Jahren ihres Bestehens eine beachtenswerte Tätigkeit. Zu ihren aktivsten Mitgliedern gehören Ingenieur Anatoli Polunin, Dokumentarist Jakow Rosenblum, Museumsdirektor Georgi Ignatow, Kunsthistorikerin Tatjana Urupina, Heimatforscherin Sinaida Maximowa, Dolmetscherin Betty Ljadenko., die Lehrerinnen Ludmila Panowa, Valentina Gasaljan und andere. Leider haben im Laufe des Jahrzehnts einige Mitglieder die Gesellschaft für immer verlassen wie Prof. Rutman, Vorsitzender Valerij Besdjenischnych und Stadtführer

Baltasar Becker. Nach dem Ableben von Valerij Besdjenischnych übernahm Anatoli Polunin den Vorsitz der Gesellschaft. Zu einem der bedeutendsten Arbeitsergebnisse zählt die Einflussnahme auf die Rückkehr des Elches mit Hilfe von Unterschriftensammlungen, Bürgerbegehren und Veröffentlichungen in der örtlichen Presse. Zur 450-Jahrfeier der Stadt Tilsit wurde ein Videofilm hergestellt. Anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr der Einweihung der Luisenbrücke entstand eine Fotoausstellung „100 Jahre Luisenbrücke“, die in der Memeler Kunstausstellung, im Kunsthistorischen Museum Königsberg und beim Tilsitertreffen in Kiel gezeigt wurde. Auch zu den Feierlichkeiten zum 200. Jubiläum des Tilsiter Friedens leistete die Gesellschaft einen aktiven Beitrag.

Eine wichtige Vermittlerrolle spielt die Gesellschaft in der Kontaktpflege zwischen den Partnerstädten Kiel und Sowjetsk und bei der Organisation von Delegationsreisen. Um die heutigen Bewohner von Tilsit mit der kulturgeschichtlichen Vergangenheit der Stadt am Memelstrom bekannt zu machen, werden Exkursionen „Auf den Spuren der Tilsiter Baudenkmäler“ durchgeführt. Die Mitarbeit am Tilsiter Rundbrief und am elektronischen Bildarchiv von Dr. Schwarz ist inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden.

Die erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft Tilsit war für die Gesellschaft „Tilsit“ vor wenigen Wochen Anlass, für Horst Mertineit die Ehrenbürgerwürde zu beantragen. Der Stadtrat stimmte dem Antrag in seiner ersten Sitzung nach der diesjährigen Sommerpause zu und beschloss, Horst Mertineit zum Ehrenbürger der Stadt Sowjetsk zu ernennen. Damit finden die langjährigen Bemühungen, Brücken zu schlagen zwischen den Völkern, ihre sichtbare Anerkennung.

Hans Dzieran

*Wer aus seiner Heimat scheidet,
der ist sich selten bewusst,
was er alles aufgibt: Er merkt es vielleicht
erst dann, wenn die Erinnerung daran
eine Freude seines späteren Lebens wird.*

Gustav Freytag

Heimattreffen in Magdeburg

Zum gemeinsamen Treffen der drei Heimatkreise der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit, Elchniederung und der Stadtgemeinschaft Tilsit sind alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden sowie mit allen Interessenten herzlich eingeladen. Das Treffen findet statt

**am Samstag dem 25. April 2009 im AMO-Haus in
39104 Magdeburg, Erich-Weinert-Straße 27**

Programm:

9.00 Uhr Einlass

10.00 Uhr Ostpreußen-Singe-Kreis Magdeburg

Eröffnung und Begrüßung durch die drei Heimatkreisvertreter

Totenehrung (Frau Fürstenberg)

Geistliches Wort (Andacht)

Grußworte der Stadt Magdeburg, Dr. Koch

Ostpreußen-Singe-Kreis

Gemütliches Beisammensein (Plachandern)

- Programmänderung vorbehalten -

Mit heimatlichen Grüßen

Hartmut Preuss

Horst Mertineit

Manfred Romeike

(Tilsit-Ragnit)

(Tilsit-Stadt)

(Elchniederung)

Federführung: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Ankunft mit der Bahn

Aus dem Hauptbahnhof (Ausgang Zentrum) direkt auf dem Bahnhofsvorplatz zur Straßenbahnhaltestelle. Mit der Straßenbahnlinie 3, (Richtung Reform, dritte Haltestelle, Fahrzeit ca. 4 Minuten) zum Hasselbachplatz. Dort umsteigen in die Linie 2 in Richtung Westerhüsen bis zur Haltestelle "AMO Steubenallee" (zweite Haltestelle, Fahrzeit ca. drei Minuten). Alternativ vom Bahnhofsvorplatz mit dem Taxi.

Ankunft mit dem Flugzeug

Abholung der Gäste vom Verkehrslandeplatz Magdeburg (im Süden der Stadt, unmittelbar an der B 71) über die B 71 in Richtung Stadt/Zentrum auf den Magdeburger Ring bis zur Abfahrt „Zentrum Süd, Sudenburg Buckau“. Geradeaus einordnen in die Straße Am Fuchsberg. Der Aussehterung „AMO“ folgen. Über die Kreuzung Leipziger Straße geradeaus in die Erich-Weinert-Straße. Hinter der Bahnüberführung 100 m links ist die AMO. Alternativ mit dem Taxi.

Die Skizzen mit der Wegbeschreibung für die Anfahrten mit dem PKW aus Richtung Norden und Süden finden Sie auf der letzten Umschlagseite.

Ostpreußens

*Wo Strand und Meer die Schätze tauschen, -
denk'an Neukuhren, Cranz und Rauschen, -
dort, wo die Ostseewellen branden,
die Menschen oft dies Kleinod fanden,
wohl Harz nur, doch in seiner Dichte
ein Dokument der Erdgeschichte.*

*Wer fragt sich noch, ob er es wüßte,
wie er am Strand der Samlandküste
einstmals das, was er dort fand,
als Bernstein hielt in seiner Hand;
wie Bernsteinfischer Netze schoben
und dann an flacher Küste hoben,
sehr ernsten Blick's - dem so entrückten -
was schimmernd sie am Grund erblickten?*

*Wer sah das „Gold“ in großen Stücken, -
wie dort im Bernsteinwerk Palmnicken
im Tagebau die Bagger keuchten,
bis sie ihr dunk'les Ziel erreichten, -
auf daß ein Schatz gehoben werde
aus grauer Vorzeit, - „Blauer Erde“? -*

*Was einst als Wald dahingestreckt,
vom Sand der Meere zugedeckt,
gibt hier nach tausenden von Jahren,
was einst nur Öl und Harzblut waren,
zu Stein geworden wieder frei,
als ob das Gestern - Heute sei!
In manchem Stein, aus Holz geflossen,
siehst du Insekten eingeschlossen. -*

„Gold“

*Ed'len Bernstein, den man fand,
formte künstlerische Hand
zu Werken reicher Vielgestalt! -
So wurde jung, was doch so alt,
um in wohlgeformten Stücken
die Frau, den Mann, das Kind zu schmücken. -*

*Erfreute feinste Bernsteinkunst
sich gleichfalls auch der „Großen“ Gunst,
dann denkt man voll Erstaunen immer
an Schalen, Koggen, Bernsteinzimmer,
an feingeschliff'ne Kunstfiguren,
Gemmen, Wappen, Hörner, Luren,
an Zeugen aus dem Zeitgeschehen
und an die Schätze der Museen. -*

*Was Erde tief im Schöße hält,
fand Wege weit in alle Welt,
weil sich wohl hier, in diesem Land
die schönste Art des Bernsteins fand,
geschätzt im Glänze jeden Stücks
als Gold des Ostens, - Stein des Glücks!*

Rudolf Kukla

Und Freude gibt es überall:

*In der grünen Grasdecke der Erde; in der blauen Heiterkeit des Himmels;
in der übermütigen Üppigkeit des Himmels; in der strengen Enthaltensamkeit des Winters.*

RABINDRANAT TAGORE

Nachbetrachtung

Gnadenlos aus verständlichen Redaktionszwängen von vorne nach hinten verbannt, und das muss so sein, denn ich melde mich zu Wort erst im letzten Moment, weil sich bis zuletzt noch etwas ereignen könnte, das in einem Jahr veraltet ist. - Dies voraus, grüße ich herzlich alle Tilsiter Landsleute, alle Freunde und Gönner unserer unsterblichen Heimatstadt im weiten Erdenrund. Es ...

„Na Momentchen mal, ist das nu Ihre chance Bejrüßung? Wo bleiben da die frehlichen Worte an die wir doch schon lang jewöhnt sind?“

Es gibt „Momentchen“, wie du sagst, mein lieber Friedrich-Wilhelm Jodczuweit, da denkt man mal anders, empfindet anders, da gibt es betrachtende Pausen. So. -

Deshalb, man verzeihe mir, auch eine mehr ich-bezogenen Form. Ich danke für die zahlreichen guten Wünsche, die mir zu meinem 89. Geburtstag zugingen. Das 89. vollendet und jetzt trapse ich im 90. herum. Und dass ich das kann, dafür danke ich unserem Herrgott. - Da ist es verständlich, dass man mal betrachtet, was sich in diesen 90 Jahren getan hat. Es hat nie einen Stillstand gegeben. Unmöglich-geglaubtes wurde Wirklichkeit und übertraf oft unsere Vorstellungen. Es gäbe ein dickes buntes Buch - nur eins? Jeder Mensch hat ein solches, mancher vielleicht eine Bücherei. - Nun will ich mir aus meinem nur ein kleines Kapitel herausgreifen:Tilsit. - Und auch davon nur einen kleinen Abschnitt. - Wir konnten uns diese Stadt nicht zerstört vorstellen, ja, dass sie gar einmal untergehen könnte. Und doch erlebten wir ihre Zerstörung, mussten sie verlassen, und sie war uns unzugänglich, ja, sie sollte nach dem Willen eines Diktators nie existiert haben, ihr Name sollte ausgelöscht sein. Damit sollten wir uns abfinden. - Sollten wir. - Da aber gab es etwas, das viele Namen tragen kann: Heimatgefühl, Heimatliebe, Heimattreue. Begriffe, die vielen, die ihre Heimat nie verloren haben, fremd sind. Aber in der ganzen Welt sagten rund 40.000 Tilsiter: „Nein, Tilsit darf nicht sterben.“ Sie schlossen sich in der Stadtgemeinschaft Tilsit zusammen. Wir alle wussten, dass wir politisch nichts ändern können, aber unser Tilsit auslöschen, nein, und abermals nein.-Tilsit lebt, lebt aus seiner großen Vergangenheit heraus und jedermann weiß dort, dass diese Stadt einmal Tilsit hieß, ja, man wünscht sich vielfältig diesen Namen wieder. Und die jetzigen Bewohner wissen mehr von unserer Geschichte als mancher Nachfahre von uns. - Am Anfang dieses Zeitabschnittes ein Todesstreifen und Stacheldraht, dahinter eine Stadt, unsere Heimat, die wir nur vermuten konnten. Heute seit 17 Jahren ein freundschaftliches Hin und Her. Und das ist nicht allein

unser Verdienst. Es ist ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten. Mit Takt und Diplomatie, mit der eingehaltenen Vereinbarung, sich alles sagen zu können ohne den anderen zu verletzen, entstanden gute Verbindungen, ja, vielfältig ehrliche Freundschaften. Welch ein Wandel! Wir fanden Helfer, mindestens 20 müsste ich aufzählen, deshalb erwähne ich nur den verstorbenen Prof. Isaak Rutman und den leider auch verstorbenen ehemaligen Oberbürgermeister Valerij Besdjenischnych, mit dem wir seinerzeit eine russische Stadtgemeinschaft planten, den heutigen Verein Tilsit in Sovetsk, dessen jetziger Vorsitzender Polunin ist, ein jahrelanger Freund und Helfer dort und hier in Kiel. Da ist unser Freund Rosenblum, der mit Fotos und Filmen Bedeutendes leistet. Ich sagte es, ich müsste noch mindestens 20 aufzählen, was hier nicht möglich ist. Dazu ist herauszustellen, dass unsere „Patentante“, die Landeshauptstadt Kiel, mit „Sovetsk/Tilsit“ eine Partnerschaft begründete, wozu wir einen Teil redlich dazu beigetragen haben. - Zu anderer Zeit werde ich ausführlicher zu dieser „Zeit des Wandels“ berichten. - Als Schlusspunkt hierzu lassen Sie uns dies sehen: Auf Antrag des „Vereins Tilsit“ und nachfolgendem Beschluss der dortigen Stadtvertretung hat mir die Stadt die „Ehrenbürgerschaft“ verliehen, einmalig an einen Nicht-Russen. Dabei werden Verdienste erwähnt, die ich nur haben konnte, weil ich zahllose Helfer fand, hier und dort, denen ich hier danken möchte, wie ich auch allen Gratulanten danke. - Es kommt doch nicht darauf an, was man dort „hingeschafft hat“, vielmehr darauf, dass das zustande kam. Mit Respekt habe ich der Stadt Sovetsk gedankt, aber besonders wichtig sind für mich zwei Sätze in dem beeindruckenden, persönlich gehaltenen Brief des Oberbürgermeisters Smilgin: Einmal, dass ich - mit meinem langjährigen Wirken zur Annäherung unserer Völker und zur Festigung der Verbindung mit der Partnerstadt Kiel - beigetragen habe; zum anderen „... viel tun werden für unsere Stadt, deren vollberechtigter Bürger Sie waren und all die Jahre sind.“ Das sind Worte, die mir etwas bedeuten und die ich gern so verstanden wissen möchte, dass sie auch für alle Tilsiter Bürger gelten, die guten Willens sind. Damit darf ich diesen Sektor persönlichen Denkens abschließen und Sie um Ihr Verständnis bitten.

„... Na heeren se, is doch klar, dass ich dazu nuscht nichts zufügen kann, ich denk auch so und ich war doch immer dabei...“

Dies aber noch: Dank Ihrer Spenden ist auch dieser Rundbrief entstanden. Aber besonderer Dank gehört Ingolf Koehler, der, obwohl er nicht mehr 2. Vorsitzender ist, klaglos nicht nur den Rundbrief macht, sondern auch Aufgaben eines Geschäftsführers erledigt. Und da

liegt unser Problem. Wir brauchen einen Geschäftsführer! Außerdem sind einige Stadtvertreter von uns gegangen, wodurch wir diese Lücken schließen müssen. Wer mitarbeiten möchte, bitte melden. Es ist bei uns ein ernsthaftes Problem.

Der Friedrich-Wilhelm und ich wünschen Ihnen allen im weiten Erdenrund ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr.

*Ihr Horst Mertineit-Tilsit
und Ihr Blauer Dragoner genannt FWJ*

Advent, *So schreiben die Werbetexter.*

**Advent,
die Zeit,
die rennt** *Also stürzen wir uns in den Trubel.
Programmierte Weihnachten.
Hektik, Musikbeheselung,
Weihnachtsbäume in Modefarben.*

Liane Schiffel *Unter dem Baum
viel zu viele schön verpackte Päckchen,
am Ende ein Haufen Einwickelpapier
und bunte Bänder.
Für eine stille Stunde
in der Kirche
hat die Zeit wieder nicht gereicht.*

*Weihnachten damals.
Einen Baum beim Förster holen.
Pferdegetrappel,
Schlittenfahrt unter dem roten Abendhimmel.
Wandern durch den knirschenden Schnee,
bei jedem Schritt bricht die Eiskruste ein.
Christbaum mit Lametta und roten Äpfeln.
Die Kinder wollen unbedingt den goldenen
Schokoladenstiefel,
der so hoch im Baum hängt.
Sie nehmen einen Stuhl zur Hilfe.
Als der Stiefel schließlich erobert ist,
liegt der Baum quer im Wohnzimmer.
Bei der Großmutter die Familie um die Weihnachtsgans.
Bratäpfel aus der Röhre des Kachelofens.
Das ist lange her.*

*Doch tief da drinnen ist ein kleines Licht geblieben,
das in jedem Jahr für ein paar Stunden wieder aufleuchtet
pünktlich am 24. Dezember.*

Saure Sahne und Computer

Der verehrte Leser dieses Rundbriefs mag sich jetzt wundern, was eine solche Kombination, anscheinend unvergleichbarer Dinge, eigentlich mit Tilsit zu tun habe!? -

Nun ja, das mag gewiss eine kitzlige Frage um zehn Ecken des modernen Menschenverstands sein: Aber, abgesehen davon - wie keimfrei oder gar Leben verschönernd - jeweils neuere Technologie, angeblich sein mag, - kommt es doch immer darauf an, wo und wie Kinder etwas zu begreifen beginnen, - um es eventuell später, kreativ zu verarbeiten.

Bemerkenswert wurde es mir erst in Schleswig-Holstein, dass man aus Tilsit, dessen eigenartig, fest gefügte Grundsätze mitbekommen hatte: - Einerseits wurde die einst schmengerfreudig stibitzte, saure Sahne 'statt aus Zinkbottichen, alsbald zunehmend verdickt in Pappbechern serviert, (Pudding dagegen flüssiger), andererseits hatte man als Kind - daheim, in der Schule und vielleicht auch beim „Marschieren“ - alle Vorzüge des Parierens gelernt; - und damit wären wir dann auch schon gleich beim Computer! - Aber, wieso denn das?? -

Nun, - dieses Wunderwerk menschlichen Erfindungsreichtums tut stets, absolut nur das, was man ihm zuvor per Tastenbefehl, eintrichtern muss! Vorerst, ebenfalls daran gewöhnt, kommen also Jugendliche mit jenem, ungemein vielseitigen Monster schneller zurecht als diejenigen, deren Zeit unbedingter Gehorsamkeit schon seit längerem vorüber ist .- Darauf hin weiß man evtl. nicht mehr so recht, ob über den neuen Geschmack verdickter Sauersahne - bzw. einer modernen Technik bis zur „PISA“-Reife - zu lachen oder zu weinen sei; - (so zu sagen, vielleicht auch ein bisschen stellvertretend für große Politik, die immer, haargenau weiß, wer 'statt ihrer die wirklich Schuldigen sind).

Schimpf- und Klagegesänge mögen sich zwar - je lauter desto herzhafter - befriedigend anhören: - Letztendlich nützen sie aber gar nuscht, - weder der Rückkehr saurer Sahne zur einst Tilsiter Geschmacksnote - noch einer traditionell gereiften Abneigung; - nämlich, anstelle menschlichem, einem technischen Gedächtnis Befehle erteilen zu müssen, bevor etwas mehr oder weniger erfreulich funktioniert. -

Für Überforderung beider, gibt es allerdings erstaunliche Ähnlichkeiten des „Abschaltens“: - Während ein Lorbas seine Mitarbeit trotzig einstellt, stürzt der Computer einfach ab: - Das bis dahin, im Hirn bzw. auf dem Bildschirm erreichte, bleibt „eingefroren“ stehen - und nichts geht mehr; -jedenfalls, für eine gewisse Zeit!

Hintersinnig dessen, mag es uns Tilsitern von einst, rückblickend gewahr werden, dass es nicht nur für saure Sahne und Technologie zutrifft, wie-

so manch Altbewährtes bzw. Geliebtes „einfriert“, „abstürzt“ oder sich inhaltlich, total verändert; - also auch für Tilsits Geschichte zutreffend: -

Auch dort gibt es - u.a. - nicht mehr jene gemütlich engen Milch-Butter-Käse-Lädchen, woher man die Sahne für Mutters saure Klopse einholte: - Von dieser Köstlichkeit, aus dem emaillierten Blech-Kännchen e' bissche abzuschmengern, war äußerst verführerisch, bevor sie zu Hause ankam. - Was zudem die damals moderne Technik angeht? - Damit waren unter anderen Wels und Neitz in der „Hohen“ und Bartenwerfer bzw. Struwe in der „Deutschen“, **zweifellos** zufriedenstellend ausgerüstet. -

Ach ja; - anstelle zweifellos, sagt man ja heute **zweifelsohne!?** - Auch da hat der „Zahn der Zeit“ zugebissen: - Allerdings scheint es sogar modernsten Gebissen nicht an Zahnlücken zu mangeln, denn - was außer Zweifel - ebenfalls mit „-los“ endet, blieb ungebissen! - Ansonsten müssten nämlich auch gedankensohne, treusohne, arbeitsohne - und weiteres, „los-ohnisches“ den deutschen Sprachschatz zieren!? Wer will denn aber gar so kleinlich sein: - Schließlich hat man doch schon den Camemberts das Laufen - und sogar dem Tilsiter Käse seinen altmodischen Duft abgewöhnt! - Nun ist er jedenfalls durch Kontinente transportabel, ohne für andere Delikatessen Duftschäden anzurichten. - Also dann, zweifelsohne: - Was sollte modernen Menschen das bisschen Duftverzicht im Interesse verlängerter Haltbarkeit schon ausmachen?? - Einige, listig gewitzte Kunstgriffe am Computer; - und schwupps - alsbald hat man sich daran gewöhnt; - wie eben auch an andere, unverhoffte Wunder der Neuzeit, für die es - angeblich - keinerlei Alternativen gebe. Nebenbei: Eine etwas ältere Besucherin erzählte, in Tilsit habe sie wieder einmal, noch richtig saure Sahne schlabbern können! - Es gibt (oder gab?), da wohl noch eine ganz unmoderne Molkerei in der Gegend.

- Pardon; - mit e' Happche Dammlichkeit meinerseits, sei dazu gefragt:

- In welchem Leierkasten befinden wir uns eigentlich, wenn man Umstände als zweifelsohne, unabänderliche vorgesetzt bekommt? - Merkwürdig wären solche, geistigen Turnübungen - doch wohl? - schon!

Der Weisheit Wilhelm Buschs zugeneigt, findet man diese gar schon in seinem Vorwort zu „Max und Moritz“, (also anfänglich, vor dem Ende)! - Weniger amüsant - dafür deutlicher - spricht darüber Schiller in den zeitlos bedenklich eingefügten Passagen seines „Lied von der Glocke“.- Dieses, so ellenlange Gedicht, habe auch ich einmal auswendig lernen müssen. - Aber was es für alle Zeit aussagt, das begriff ich wohl erst nach unmittelbarer (Flucht!)-Bekanntschaft damit, wozu Menschen fähig sind, falls es gewisse Umstände gestatten. - Für ein noch nicht ausge-reiftes, naives Gemüt, war es ein vorerst kaum begreifliches Wechselbad

im Verbund feindlicher, unsäglicher Perversion mit Funken selbstloser Güte, die unter jenen Umständen, kaum noch als zu erhoffen erschienen. - Eine Lust auf Spaß und bloße Komik mag damit zwar auf Dauer verloren gegangen sein, aber sensibler Humor kann ungemein heilsam wirken: - Dieser verarbeitet u.a. Erkenntnisse aus dem Erleben - und befasst sich eher mit den daraus gezogenen Einsichten über das menschliche Wesen, als mit Klagen über nun - leider unabänderlich - Gewesenes.

Erbarmung, - da sind mir doch mal wieder die Pferdchen im Kopf durchgegangen: Wen interessiert denn überhaupt noch saure Sahne; - zu allem „Käse“, - den „BITS und BITE's“, die heute in der Weltgeschichte herum spacheistern; - ohne einst gewohnte Düfte - bzw. gespitzte Federn alter Meister? - Darüber streite sich, wer's will; - ich, sag's ja nur 'mal bloß - und vielleicht noch ein bisschen dazu, was auch Tilsiter der letzten Tage gesungen hörten: - „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei,...“

Aber nu' bloß sachte mit de' gealtert gereiften Pferde: - Mit „korrekt“ erhobenen Zeigefinger war das ja eine propagandistische Durchhalte-Parole: - Wie viele aber hätten es damals anders empfunden als einen zumindest mildernden Schleier über dem Geschehen? - Damit fasse ich natürlich auch an die eigene Nase. Aber wessen Nase mag sich außerdem zu dieser, zeitlos anstößigen Frage runzeln??

Rudolf Kukla

Geht alles vorüber, geht alles vorbei?

*Wie - die Taten mancher Ahnen
an Vergangenheiten mahnen,
so - werden unsere, derzeitigen,
den Enkeln zu Verdrießlichkeiten!*

*Weil, zum Guten oder Schlimmen,
manche Sorgen, leider stimmen,
muß Weisheit sich um's Ohr bemühen,
an dem die Jugend sei - zu ziehen!*

*Für die Alten -galten Kinder,
zur Antike schon als Sünder: -
Und waren diese dann gestorben,
hieß Jugend, immer noch - „verdorben“!*

*Dreht sich gar, -auf diese Weise,
alle Menschheit nur im Kreise??-
Bisweilen zieht sie daraus Schlüsse,
was eigentlich geschehen müsse!*

Rudolf Kukla

Flotte und sinnige Sprüche

Wer vom Glück immer nur träumt, darf sich nicht wundern, wenn er es
verschläft. ERNST DEUTSCH (1890-1969)

Der vernünftige Mensch passt sich der Welt an, der unvernünftige ver-
sucht, die Welt seinen Vorstellungen anzupassen. Deshalb hängt
aller Fortschritt vom unvernünftigen Menschen ab.
GEORGE BERNHARD SHAW (1856-1950)

Unsere Fehler bleiben uns immer treu, unsere guten Eigenschaften ma-
chen alle Augenblicke kleine Seitensprünge.
MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Freude läßt sich nur voll auskosten, wenn sich ein anderer mitfreut.
MARK TWAIN (1835-1919)

Man muß im Leben für seine Erfahrungen bezahlen. Wenn man Glück
hat, bekommt man Rabatt. OSKAR KOKOSCHKA

Zur weisen Belehrung gehört Intelligenz, zum Anschnauzen lediglich
eine laute Stimme. HEINZ STEGUWEIT

Irrtümer haben ihren Wert, jedoch nur hier und da. Nicht jeder, der nach
Indien fährt, entdeckt Amerika. ERICH KÄSTNER

Das Recht auf Dummheit gehört zur Garantie des Rechts auf freie Ent-
faltung der Persönlichkeit. MARK TWAIN

Lieber eine Kerze anzünden, als über die Finsternis klagen.
CHINESISCHES SPRICHWORT

Es ist nicht wenig Zeit, die wir zur Verfügung haben, sondern es ist viel
Zeit, die wir nicht nutzen. LUCIUS ANNAEUS SENECA

Anlässlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die 50 Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter“ von Interesse sein. Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt!

Im April 2003 erschien die Dokumentation

Die Meerwischer Volksschule in Tilsit

Traute Englert hat nach umfangreichen Recherchen die Dokumentation über diese Schule, die sie selbst besuchte und die 1943 in Johanna-Wolff-Schule umbenannt wurde, zusammengestellt. Auf 123 Seiten im Format 18 x 24 cm wird über die Geschichte der Schule und über besondere Ereignisse und Erlebnisse berichtet. Ehemalige Pädagogen und Schüler werden vorgestellt und kommen in einzelnen Artikeln selbst zu Wort. Nicht zuletzt wird über die heutige Schule berichtet, die jetzt den Namen **Schule Nr. 4** trägt und vor einigen Jahren in die Enzyklopädie „Beste Schulen Rußlands“ aufgenommen wurde. Zahlreiche Abbildungen (das Titelbild in Farbe) illustrieren die einzelnen Abhandlungen.

ISBN 3-00-011418-1. Preis einschl. Porto und Verpackung **10,- €**

**Das Buch kann bestellt werden bei der Stadtgemeinschaft Tilsit,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel** Postkarte genügt

Bezahlung erst nach Lieferung

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den

**Heimatbrief Land
an der Memel**

*heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches **und** Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. Land an der Memel erhalten sie auf freiwilliger Spendenbasis bei*

Manfred Malien, Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz

Memel Jahrbuch

NEUERSCHEINUNG

für 2009 • 152 Seiten 8,50 €

Rund um die Memel und das Kurische Haff - früher und heute - . 6. Jahrgang, mit Berichten, Fotos und anderem aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelland und von der Kurischen Nehrung, eben „rund um die Memel und das Kurische Haff“.

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei Manfred Malien, Rastorfer Str. 7 a, 24211 Preetz, Telefon 0 43 42 / 8 65 80, Fax 0 43 42 / 8 75 84

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

Zu beziehen ist „Die Elchniederung“ beim Geschäftsführer

**Hartmut Dawideit, Am Ring 9, 04442 Zwenkau OT Tellwiz, Tel. 034203 / 33567
oder bei Udo Ernst, Franziusallee 206, 24148 Kiel, Telefon 04311723716,
E-Mail: redcich@t-online.de (auf freiwilliger Spendenbasis)**

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?
Teilen Sie uns die Adressen mit.

Unsere Adresse:
**Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2,
24143 Kiel.**

Postkarte genügt Unser Spendenkonto: Förde-Sparkasse
BLZ 210 501 70 Konto 124 644

Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

(4 Ausgaben)

**GARANTIERT
OHNE WEITERE
ABOVERPFLICHTUNG**



Als Dank für Ihr Interesse

*schenken wir Ihnen diese einzigartige Sammlung
von Lebensgeschichten bedeutender Preußen.*



20 Große Preußen



Jede Woche schwarz auf weiß.

Gleich unter: 040/41 40 08 42 oder per Fax 040/41 40 08 51 anfordern.

www.preussische-allgemeine.de - vertrieb@preussische-allgemeine.de

Erlebnis- und Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus

Pommern - Schlesien - West- und Ostpreußen - Memelland

Direktflüge von Berlin, München, Hamburg, Düsseldorf, Hannover - Königsberg

Direkte Zugverbindung von Berlin nach Königsberg

Das Naturparadies Ostpreußen erleben!

Mit günstigen Zugverbindungen und den preiswerten RIT-Bahnfahrkarten
von allen Bahnhöfen in Deutschland zu den Zielorten.

Wir organisieren Ihre Reisen für Schul-, Orts-, Kirch- und Kreisgemeinschaften
nach Ihren Wünschen ab 25-48 Pers. oder Gruppen ab 10 - 20 Pers. mit Flug
und Bahn oder nach Memel mit der Fähre.

Fordern Sie bitte ein kostenloses Angebot an!

über 35 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum

Greif Reisen

Rübezahlstr. 7 - 58455 Witten

Internet: www.greifreisen.de



A. Manthey GmbH

Tel. (02302) 2 40 44 - Fax 2 50 50

E-Mail: manthey@greifreisen.de

Heimattreffen in Magdeburg am 26. April 2009

Anfahrtsskizze



Ankunft mit dem PKW aus Richtung Norden

Aus Richtung Nord (A 2, Abfahrt Magdeburg Zentrum, B 71, B 189) über den Magdeburger Ring bis zur Abfahrt „Zentrum Süd, Sudenburg, Buckau“. Unter der Brücke links einordnen in die Straße Am Fuchsberg. Der Ausschilderung „AMO“ folgen. Über die Kreuzung Leipziger Straße geradeaus in die Erich-Weinert-Straße. Hinter der Bahnüberführung 100 m links ist das AMO (von Abfahrt Magdeburger Ring 1,5 km).

Ankunft mit dem PKW aus Richtung Süden

Aus Richtung Süd (A 14, Abfahrt „Sudenburg, Zentrum“, B 71, B 81) über den Magdeburger Ring bis zur Abfahrt „Zentrum Süd, Sudenburg, Buckau“. Geradeaus einordnen in die Straße Am Fuchsberg. Der Ausschilderung „AMO“ folgen. Über die Kreuzung Leipziger Straße geradeaus in die Erich-Weinert-Straße. Hinter der Bahnüberführung 100 m links ist das AMO (von Abfahrt Magdeburger Ring 1,5 km).